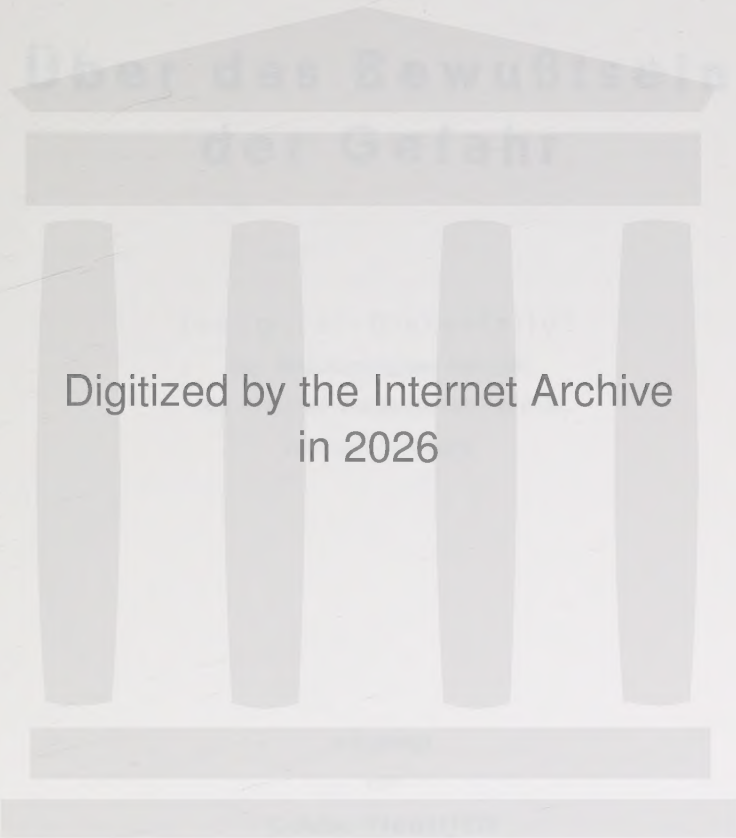


Über das Bewußtsein der Gefahr

von
Günter Hentrich
aus
Gera

1970
—

1971 № 105



Über das Bewußtsein
der Gefahr

Digitized by the Internet Archive
in 2026

Über das Bewußtsein der Gefahr

Inaugural-Dissertation
der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen-Nürnberg

vorgelegt

von

Günter Hentrich

aus

Gera

Über das Bewußtsein der Gefahr



Tag der mündlichen Prüfung : 29. Mai 1970

Dekan : Universitätsprofessor Dr. H.J. Lang

Referent: Universitätsprofessor Dr. H. Zeltner

Korreferent : Universitätsprofessor Dr. H. Diwald

V O R W O R T

An dieser Stelle möchte ich Herrn Universitätsprofessor Dr. Hermann Zeltner meinen Dank aussprechen, der nach der Vorlage eines ersten Entwurfs dieser Arbeit durch ständige Ermutigung und fördernde Kritik die weitere Bearbeitung des Themas bis zum Abschluß ermöglichte.

Furtwangen, im November 1970

" Von unserem Zeitalter an wird in Zukunft nie mehr die Gefahr verschwinden, daß das Ende der Menschheit durch Handlungen eintritt. Dieser Gefahr muß ständig begegnet werden, um sie immer von neuem zu überwinden. Unter diesem Druck kann der Mensch zu seinen höchsten Möglichkeiten gelangen. Im Augenblick, da er sie, in der Ruhe des Scheins endgültigen Gelingens, preisgibt, wird die äußere Drohung sogleich wieder real und sein bloßes Dasein am Ende doch verloren sein. Ein nicht mehr wankender Ernst ist vom Menschen gefordert : es kommt im Gang der Dinge auch auf ihn selbst an ; er soll wissen, was jeweils zu wissen möglich ist. Dann wird er vor dem unlösbar Scheinenden nicht verzweifeln. Wenn er wirklich mit ganzem Ernst will, zeigen sich unvorhergesehene Hilfen. Sie bleiben aus, wenn er passiv geschehen läßt. Entweder wächst der Mensch durch Freiheit zu sich selbst und hört nicht auf, in der Spannung solchen Wachsens oder er hat sein Recht zu leben verwirkt. Er muß seines Lebens würdig sein oder er vernichtet sich."

K a r l J a s p e r s : "Die Atombombe und die Zukunft des Menschen" München 1958 Seite 247

ÜBER DAS BEWUSSTSEIN IN DER GEFAHR

Inhalt	Seite
I. Einleitung	
1. Einleitende Charakteristik der gegenwärtigen Gefahren und des "öffentlichen Bewußtseins".....	1
2. Was dem "öffentlichen Bewußtsein" bislang nicht zum Problem wurde	2
3. Übersicht über den Gang der Untersuchung	15
II. Kennzeichnung der Aussage: "Alles Leben ist gefährdet"...	17
III. Die Realien der Gefahren - wirklichkeit	
1. Natur und Gefahr	
a) Bewußtseins Elemente der kausalen Beziehungen der Naturphänomene	25
b) Das Bewußtsein der qualitativen Beziehungen zwischen Mensch und Natur	34
c) Die Furcht vor der natürlichen Wirklichkeit	36
d) Die Bedrohung durch die Gesellschaft tritt an die Stelle der Naturgefahr	39
2. Der Feind	42
3. Der gefährliche Gegenstand	
a) Die "Herkunft" der Eigenart der Waffe	49
b) Die Waffe in der Beziehung der Subjekte zueinander	52
c) Die Waffe in der Beziehung zur Wirklichkeit außerhalb der Subjekte	59
4. Der gefährdete Organismus	
a) Die Pflanze in ihrem Gefährdetsein	67
b) Das Tier in seinem Gefährdetsein	73
5. Das "Bewußtsein von" der Gefahr	82
IV. Das "In - Gefahr - Kommen"	
1. Das "Ich" des "In - Gefahr - Kommens"	90
2. Nähere Bestimmung des "In - Gefahr - Kommens".....	98
3. Das "In - Gefahr - Bringen".....	104
V. Das "In - Gefahr - Sein"	
1. Charakteristik des "Ich bin" des "In - Gefahr - Seins"	110

VIII

2. Die Beobachtung eines gefährlichen Vorgangs	117
3. Das Handeln wider die Gefahr	126
Exkurs : Der Mensch als zerstörendes Wesen	131
4. Gefahr und Tod	145
5. Modifikationen des Bewußtseins des "In - Gefahr - Seins"	
a) Das proportionale Verhältnis von Subjekt und Wirk - lichkeit	153
b) Ahnung - Illusion - Einbildung - Fiktion	156
c) Magie - Ideologie - Planung	170
VI. Aspekte der Gefahrenwirk - lichkeit des XX. Jahrhunderts	
1. Das Problem der Vorstellbarkeit gegenwärtiger Gefahren	189
2. Kritik einiger überkommener Haltungen gegenüber der Gefahr	
a) Der Ansatzpunkt der Kritik	196
b) Haltungen, die auf der Vorstellung der Selbstsicherheit gründen	198
c) Haltungen, welche die Überlegenheit der Wirklichkeit anerkennen	206
d) Haltungen mit sozialen Intentionen	209
VII. Abschluß : Erschrecken und Verwunderung	219

I. E i n l e i t u n g

1. Einleitende Charakteristik der gegenwärtigen Gefahren und des "öffentlichen " Bewußtseins

Der Übergang der gegenwärtigen Zeit in die Zukunft vollzieht sich unter vielfältigen Gefahren, deren Wirklichkeit insgesamt das Dasein eines jeden Einzelnen umgreift und durchdringt. Diese Gefahrenwirklichkeit scheint wie ein schicksalhaftes Verhängnis auf dem menschlichen Leben zu lasten. Sie erweckt den Eindruck einer Macht, die unabhängig und durch menschliches Handlungsvermögen nicht mehr lenkbar auf unübersehbare Zeit fortwirkt. Schon durch den bloßen "Ablauf der Zeit" scheint ihre Verbindlichkeit gegen die politischen, wissenschaftlich - technischen Denkweisen und Aktivitäten und damit ihr Anspruch auf die kollektive Energie zu wachsen.

Angesichts dieser Entwicklung breitet sich eine allgemeine Furcht aus, der Mensch mit seiner Vorstellungs - und Handlungspotenz könnte in der Bewältigung der übergroßen gegenwärtigen und kommenden Gefahren versagen, die Mittel seines Menschseins könnten sich letzten Endes als unvollkommen erweisen, dem Einzelnen und dem Ganzen seinen Platz in dieser Wirklichkeit zu sichern.

Die Vorstellung der Ohnmacht ist ein Reflex der Erfahrung, daß der heutige Mensch in eine Gefahrenwirklichkeit hineingestellt ist, die sich wesentlich von früheren seiner kulturellen Entwicklung unterscheidet. Die Gefährdung des einzelnen Subjekts bleibt nunmehr infolge der Ausweitung menschlicher Bewußtseins - und Handlungspotenz ins "Innere der Natur" und der ungeheueren Möglichkeiten, die Effektivität menschlicher Handlungen in ihrer Zerstörungskraft zu steigern, nicht mehr auf die Begegnung des einzelnen Subjekts mit "seinem" erfahrbaren Wirklichkeitsanteil beschränkt. Die gegenwärtigen großen Gefahren sind unabhängig von den situativen Begegnungsweisen des einzelnen Subjekts mit der äußeren Realität, so daß die Gefährdung heute wesentlich nicht mehr allein "anläßlich" dieses oder jenes "Umstands" oder "Vorfalls" vom Subjekt erfahren wird.

Unter diesem Aspekt vermögen vergangene Zeiten den Eindruck einer gesiechterten "Vorzeit" zu erwecken, in der die Gefahr als ein begleitendes Moment gesellschaftlicher oder von der

Natur ausgelöster Bewegung in ihrer jeweiligen inhaltlichen Bestimmung -- im Ganzen des menschlichen Lebensraumes gesehen -- auf lokale Umwälzungen und Vorgänge beschränkt blieb, so daß andere Kulturgebiete ganz oder teilweise davon ausgeschlossen bleiben konnten. Dem einzelnen Subjekt, dessen Gefährdung sich auf singuläre Situationen beschränkte, selbst wenn es einer Gefahr ausgesetzt war, welche eine gesamte Kulturgemeinschaft bedrohte (z.B. die Pest), blieb dabei immer noch die Chance, sich in seinen Vorstellungen und Handlungen darauf einzustellen. Sofern das Subjekt in seinen Handlungen sich von den zum Bestand seiner Daseinssicherungen gewordenen Verhaltensmaßregeln, den Begriffen von Mut und Tapferkeit etc. leiten ließ, konnte es sich aus der Gefahr retten. Das war der nachweis dafür, daß jene Verhaltensmaßregeln noch eine sinnvolle reale Bezugsmöglichkeit zur jeweils gegebenen Gefahrensituation hatten.

Die Gefährdung zwischen den Subjekten war in dieser "Vorzeit" ihrer Möglichkeit nach durch das Schema des "Freund - Feind - Verhältnisses" erfassbar, denn in der personalen Art dieses Verhältnisses waren wesentliche Gefahren aus- oder eingeschlossen. Durch die ausgeführten "Freund-" und "Feindrollen" der Subjekte waren deren Absichten für die Mitwelt erkennbar, so daß sie sich auf diese Gefahren einstellen konnte.

Die Gefahren, in die der Mensch durch die Bewältigung der ihn umgebenden Natur als Naturwesen kam, rezipierte er als Einzelner bislang je nach den Vorstellungsweisen seiner Kulturgemeinschaft. Innerhalb und durch die Kulturgemeinschaft wurde das Bewußtsein von der Gefahr vorgeformt, denn der Einzelne erfuhr seine Gefährdung nicht allein nur dadurch, daß er in einer Gemeinschaft mit all ihren Spannungen und Gegensätzen lebte, sondern die Gefährdung wurde ihm -- besonders in der Auseinandersetzung mit der Natur -- je nach der Art der in der Gemeinschaft ausgebildeten und vom Einzelnen übernommenen Vorstellungen inhaltlich bewußt. Sie waren gewissermaßen das bereitgestellte Instrument, mit dem der Einzelne seine Gefährdung im Ablauf seines Lebens erlebte. Diese vorliegenden Vorstellungsweisen stellten in der vorwissenschaftlichen Zeit der Menschheitsgeschichte eine Art mythologisch ausgeformtes Vorverständnis über das Gefährdetsein des Einzelnen oder der Gruppe dar. Immer wenn ein Mitglied einer Kulturge-

meinschaft eine Gefährdung erlebte, war sein Bewußtsein bereits vororientiert. Ethnologische und kulturgeschichtliche Forschungen vermögen heute vergleichend vorgehend den jeweiligen kulturgemeinschaftlichen Charakter solcher Vorstellungen festzuhalten.

Nun aber existiert die hauptsächliche Gefahrenwirklichkeit gleichsam "über" der einzelnen oder kollektiven Erfahrungs- und Vorstellungspotenz, und jene Gefahren, die dennoch durch sie in der "Alltäglichkeit" des Lebens existent werden (wie etwa die erlebten Gefahren eines Autofahrers im Verkehr oder die nationaler kriegerischer Auseinandersetzungen u.a.), erscheinen in ihrer Relativität hierzu (beispielsweise zu der Möglichkeit der Weltvernichtung) als unwesentlich, als episodisch. Denn die gegenwärtigen Gefahren berühren erstmals eine tiefere Schicht des Wirklichen : sie vermögen jenen Komplex, den wir unter dem Begriff "Leben" aus der Gesamtwirklichkeit herausheben, nicht nur in seinen Erscheinungen zu verändern, sondern ihn gänzlich zu vernichten. Die Vernichtung kann nunmehr das Ausmaß eines kosmischen Vorgangs annehmen, denn "heute ist die neue, durch den Menschen selbst hervorgebrachte Situation (die), daß er die Fähigkeit erlangt hat, die Menschheit und alles Leben auf der Erde zu vernichten. Früher hat das Unheil Staaten und Völker vernichtet, doch das menschliche Leben selber war wieder da. Der Grundvorgang des Unheils ist der uralte, der jetzt zum ersten Male statt des bisher partikularen Verderbens den Untergang der Menschheit herbeiführen kann." (1)

Die von den modernen Vernichtungswaffen ausgehende Gefahr kann nicht schon in singularen Situationen erfahren werden, in die das Subjekt je nach den Umständen der Begegnung mit der unmittelbaren Wirklichkeit kommen kann. Sie besteht in ihrer Dringlichkeit gleichsam "über" den individuellen und kollektiven Lebenswirklichkeiten und ist von diesen her nicht erfahrbar. Sie entzieht sich damit auch den Vorstellungsweisen, die in diesen Lebenswirklichkeiten im Bezug auf ihre Gegebenheiten ausgebildet wurden ; sie ist für alle und jederzeit gegenwärtig, und ihre

1 : K a r l J a s p e r s : Die Atombombe und die Zukunft des Menschen. München 1958 S 251

"Allgegenwart" sprengt nicht nur die überkommenen Vorstellungsschemata, sondern sie schließt auch das Dasein einer jeden Lebensform ein. Sofern sich das menschliche Denken auf diese unsere Welt richtet und es unternimmt, ihre Wirklichkeit zu erfassen, wird es je nach der Verbindlichkeit seiner Vorstellungen überall auf die Situation ihrer Gefährdung treffen. Dabei ist es von untergeordneter Bedeutung, von welchen einzelnen Ernährungssituationen oder Vorstellungsschemata das Denken seinen Ausgang nimmt oder sich leiten läßt. Am Ende steht immer die Vorstellung einer totalen Gefahrenwirklichkeit.

Das Subjekt, das diese Gefahren durch Vorstellungen seinem Denken anzueignen trachtet, sieht sich in eine außerordentliche Anspannung hineinversetzt: Die gegenwärtigen und die sich für die Zukunft ankündigenden Gefahren, die sowohl jede einzelne als auch die überindividuellen, organisierten Lebenswirklichkeiten (Staaten) umgreifen, messen dem Einzelnen mit den Möglichkeiten seines Handelns und der damit zu erreichenden personhaften Geltung innerhalb der totalen Gefahrenwirklichkeit zunehmende Bedeutungslosigkeit zu. Diese Gefahren scheinen durch keinen wissenschaftlich - technischen, künstlerischen oder auch philosophischen Ausdruck hinreichend "faßbar" gemacht werden zu können, in dem Sinne, daß für den einzelnen Menschen hervorginge, wie er sich an ihm, als dem Ausdruck seiner Gefährdung, orientieren, wie er diesem totalen Anspruch der Gefahr mit den ihm möglichen Handlungen wirkungsvoll entgegen könnte. Die Kraft seines Bewußtseins scheint dagegen im Anblick dieser großen Gefahren zu schwinden, ihnen gar zu unterliegen und das Handeln sich im Widersinnigen zu verstricken, sofern sich das Subjekt dem durch diese Gefahrenwirklichkeit naheliegenden Diktat des Nichthandelns und Nichtkönnens zu entziehen trachtet.

Obwohl doch noch gar nicht ausgemacht ist, ob und wie das menschliche Bewußtsein diese totale Gefahrenwirklichkeit bewältigen kann, gibt es bereits ein "öffentliches Bewußtsein" davon. Es weist sich dadurch aus, daß es, befragt, auf welche Weise es von dieser Situation in Anspruch genommen ist, "Stellung nimmt" und sich "zur Lage äußert": Die Gegenwart der Gefahr sei vordringlich durch jene an die Zukunft gerichteten Fragen bestimmt, ob ein Krieg über die Menschheit hereinbrechen werde, der schon bei milderer Heftigkeit weite Gebiete der kulturellen Welt verwüste, oder ob das erwartete sprunghafte

Anwachsen der Bevölkerungszahl noch ein materiell gesichertes Leben ermögliche, oder ob schließlich durch eine mißbräuch - liche Anwendung von Kenntnissen aus dem naturwissenschaftlich - technischen Bereich ein Menschentyp hervortrete, der mit seiner geistig - psychischen Konstitution unsere Geistesgeschichte gleichsam mutativ überspringe und den gegenwärtigen Menschen endgültig als einen vorzeitigen zurücklasse, dessen Geschichte dann ihr Ende gefunden habe u.s.w.

Es bleibt letztlich unbedeutsam, ob wir die Kette dieser Aussagen des "öffentlichen Bewußtseins" verlängern : immer folgen sie der Analyse des "Tatsächlichen," des so verstandenen Wirklichen. Die Gesamtwirklichkeit erscheint diesem Bewußtsein in Tatsachenbereiche aufgegliedert: in einen politischen, sozialen, technischen und wissenschaftlichen Bereich, der jeweils seine ihm eigenen Tatsachen und Methoden des Wirklichkeitsver - ständnisses anbietet. Die Wirklichkeit scheint dem "öffent - lichen Bewußtsein" hinreichend in "Tatsachen" darstellbar zu sein und die Verfügungsgewalt über sie um so mehr zu wachsen, je zahlreicher die "Tatsachen" sind, die durch Forschung ans "Licht der Öffentlichkeit" gefördert werden. Deshalb hat das "öffentliche Bewußtsein" ein "Interesse" am "Fortschritt" der Wirklichkeitsbewältigung durch Wissenschaft.

Das Verstehen der Gefahren erfolgt hierbei also durch die weitmöglichste Aufdeckung ihrer tatsächlichen Zusammenhänge, indem das "öffentliche Bewußtsein" dabei so vorgeht, daß es "Programme" fordert, durch die dem Bewußtsein der Weg des Vor - dringens in neue tatsächliche Zusammenhänge der in den ein - zelnen Wirklichkeitsbereichen auftauchenden Gefahren ge - wiesen werden soll. Die Handlungen, die dem Wirklichkeitsver - ständnis des "öffentlichen Bewußtseins" folgen, erhalten ihre Direktion von der jeweiligen Inhaltlichkeit der "be - kannten Tatsachen" her und richten sich selbst wieder auf das so verstandene Konkrete. Im vermeinenden "Gewußtwe" des Um - gangs mit "Tatsachen" schlägt diese Art der Wirklichkeits - vorstellung zuweilen in ein blindes Vertrauen zur Macht der "Tatsachen" um, und das "öffentliche Bewußtsein" verfällt angesichts ihrer gleißnerisch vorgespiegelten Möglichkeiten

den seltsamsten Tagträumen. (2)

Indem also das "öffentliche Bewußtsein" sich von dem Interesse leiten läßt, die tatsächlichen Zusammenhänge der einzelnen Gefahren aufzudecken, um auf praktische Weise über die drohende Wirklichkeit zu verfügen, verkennt es die eigentliche Wirklichkeit der Gefahr und der Gefährdung des Subjekts. Denn es entgeht ihm die Besonderheit der Gefahrensituation, die darin besteht, daß sie durch eine Fülle unentdeckter Begleitumstände mitbestimmt wird, so daß sich dadurch die Gefahren-

-
- 2 : Aus der Fülle einer in der Gegenwart aufkommenden Populärliteratur, welche die Erwartung ausdrückt, daß vermittels einer hochentwickelten Technik und Wissenschaft sich das Gefährdetsein des Menschen gänzlich ausschalten lasse, sei hier der Roman "The Humanoids" (dt. "Wing 4" 1952) von Jack Williamson herausgegriffen. H. S c h e l s k y charakterisiert ihn in "Zukunftsaspekte der industriellen Gesellschaft" 1953 (darin: "Die sozialen Folgen der Automatisierung" Düsseldorf 1957, S 13) wie folgt :

"In diesem technizistischen Zukunftsroman hat ein Erfinder auf einem fernen Sterne eine Sorte von Robotern entwickelt, die von einer überdimensionalen Steuerungsmaschine gelenkt werden und nun unfehlbar alle Welten erobern. Die oberste Programmierung dieses maschinellen Hirns lautet : Jedem lebenden Wesen dienen und es vor Unheil bewahren. In der Eroberung der Humanoiden, die in dem Buche geschildert wird, erweist sich diese Programmierung als der Terror des abstrakten Guten, jede Handlung wird automatisch überwacht, jedes Risiko verhindert, es gibt keine Gefahr, aber auch keine Freiheit."

Ähnliche (man darf wohl sagen phantastische) Überlegungen stellt der amerikanische Politologe H a r a l d D. L a s s w e l l in "The Future of Political Science" (New York 1963) an, indem er die Frage aufwirft, "ob es nicht sinnvoll wäre, die von der Wissenschaft in der Zukunft ermöglichte planvolle Züchtung (conditioning) des Menschen in der Weise zu vollziehen, daß der Mensch von frühester Kindheit an einem Konditionierungsprozeß unterworfen würde, der die Anwendung von physischer Gewalt durch den Menschen ausschließe. Gewaltverzicht wäre nicht mehr das Ergebnis moralischer Anstrengungen, sondern ein Erfolg psychologischer manipulation, unterstützt durch Hypnose und Chemie. Sollte ein Individuum ganz im Unbewußten dennoch versucht sein, eine verbotene Gewalthandlung durchzuführen, so könnte es vielleicht so eingerichtet werden, daß sich solche Akte nicht gegen andere Menschen, sondern gegen ihn selbst richten." (zit. bei : K u r t S o n t h e i m e r : "Erfordert das Atomzeitalter eine neue politische Wissenschaft?" aus ZfP 1964, Vortrag Berlin 17.1.1964)

situation überhaupt als solche von jeder anderen unterscheidet, in die ein Subjekt kommen kann. Mit der Ermittlung der tatsächlichen Zusammennänge einer Gefahr ist noch keineswegs der eigentliche *S i t u a t i o n s z u s a m m e n h a n g* festgestellt, in dem sich ein *S u b j e k t* während einer Gefahr *b e f i n d e t*. "Daß die Ganzheit des anschaulich Gegebenen etwas anderes ist als der wirkliche Situationszusammenhang, bemerken wir im Leben nicht, solange wir auf den letzteren nicht besonders gestowen werden. Das anschauliche Beisammen des Gegenwärtigen drängt sich vor. Aber eben dieses Beisammen der Anschauung ist nicht ein Verstehen der Verbundenheit, in der die innaltlichen Momente dem Sein nach stenen. Die momente treffen nur 'zufällig' zusammen. Und dementsprechend steht auch die anschauliche Ganzheit des zur Zeit Gegebenen als eine 'zufällige' da. Diese Zufälligkeit ist das getreue Spiegelbild der Wahllosigkeit, mit der das anschauliche Erleben trennt und verbindet." (3)

2. Was dem "öffentlichen Bewußtsein" bislang nicht zum Problem wurde

Das "öffentliche Bewußtsein" ist somit dadurch gekennzeichnet, daß sich seine "Einstellung" zu den gegenwärtigen Gefahren auf ein Verständnis ihrer "Tatsächlichkeit" beschränkt, wobei die in der Gefahr erfahrbare Wirklichkeit zu Tatsachen aufbereitet wird, die wiederum dem Handlungswillen der Subjekte die mögliche Richtung weisen, von welcher Seite her die gefährdende Wirklichkeit als tatsächliche progressiv zu ergreifen ist. Der gegenwärtige Mensch als ein Leistungswesen versteht sich in diesem Aufbereitungsprozeß als integriertes Teil angeblich sachlicher Notwendigkeiten und leitet von ihnen die Motivierung seines Handelns ab, die in ihrer strengen Verpflichtung zur Unterwerfung des Subjekts unter die Tatsachen und der Disziplinierung seines Menschseins vor ihnen Züge einer "Moral" trägt.

Im Hintergrund eines solchen Wirklichkeitsverständnisses jedoch verbleibt die dunkle Annunē, daß alle diese Handlungē und Vorgangē auf einen Zusammennang der Wirklichkeit hinweisen, der

durch sie nicht restlos ergriffen werden kann, daß die Wirklichkeit einer Gefahr nicht hinreichend durch die in ihrer Gegenwart ausgeführten Handlungen gekennzeichnet ist, sondern daß sie sich in ihrem fremdartigen Charakter davon abhebt. Denn es zeigt sich, daß sich wohl im handelnden Umgang mit den so verstandenen "Tatsachen" der Wirklichkeit die Modalitäten einzelner, konkret gefaßter Gefahren verändern lassen, daß jedoch die Gefahr selbst davon scheinbar unberührt als ein Modus des Daseins immer wieder als Erfahrung wirklich ist. So erweist sich denn jene schier unübersichtbare Ansammlung von Tatsachen als trügerisch; dem Glauben hingegeben, daß sich durch ihre Handhabung ein höherer Grad der Daseinssicherung erreichen lasse, sieht sich in der Gegenwart das kollektive, gesellschaftliche Subjekt einer Gefahrenwirklichkeit gegenübergestellt, deren Dimensionen nicht mehr abschätzbar scheinen.

Das Einzelsubjekt, das mit dem ihm eigenen Handlungsmittel als Partikel der kollektiven Energie ist und als solches am tätigen Eingreifen in diese Wirklichkeit teilnimmt, wird, indem es den Tatsachen gemäß handelt, selbst wieder vor die Grenzen seiner Wirkmöglichkeit geführt. Denn das Verständnis seiner Gefährdung geht höchstens mit der Einsicht in ihre tatsächlichen Zusammenhänge einher, sobald aber diese nicht mehr als begreifbar erscheinen, bleibt das Subjekt verständnislos. Wenn in den vergangenen Zeiten ein einzelnes Subjekt noch die Chance hatte, die Gefahr selbst anzugehen und sie zu bewältigen, oder aber durch eine "Flucht aus der Gesellschaft" -- eventuell aufgrund von Einsichten in gegebene Zusammenhänge und der dadurch bedingten Haltung des Handlungsverzichts -- sich dem unmittelbaren Zugriff vieler Gefahren entziehen konnte (die Wirklichkeit bot immer noch ihre "Einöden" und Rückzugsmöglichkeiten), so nützen ihm heute derlei Anstalten nichts mehr. Ein Subjekt, das angesichts der gegenwärtigen Gefahrensituation verständnislos bleibt, hat demnach nicht einmal mehr die Möglichkeit, sich der nicht begriffenen Wirklichkeit zu entziehen und dadurch einen höheren Grad der Sicherung seines Daseins zu erreichen. Denn die "Allgegenwart" der gegenwärtigen Gefahren verstattet keinen "privaten Lebensbereich" mehr, in dem das Subjekt abgeschieden von der "übrigen" Welt mit eigenster Lebensweise unbedroht verbleiben könnte. Das einzelne Subjekt hat daher nur die Wahl, sich mit seinem Vorstellungs- und

Handlungsvermögen dem des "öffentlichen Bewußtseins" einzu-
fügen oder sich in ein Idyll zurückzuziehen, das der Wirk-
lichkeit noch weniger entspricht.

In seinem Verständnis der gegenwärtigen Gefahren ist das
"öffentliche Bewußtsein" auf eine gewisse Weise gewalttätig.
Denn indem der Einzelne in der Gesellschaft lebt, steht er
unter dem Eindruck des "öffentlichen Bewußtseins." Es wirkt
in dem, was es ausspricht und in dem, wie es die Wirklichkeit
handelnd ergreift, auf seine ihm angehörenden Einzelsubjekte,
denn die von ihm gestaltete Wirklichkeit bedingt die je -
weiligen Lebensumstände der Einzelsubjekte. Unter dem Druck
jener vorgegebenen Wirklichkeit vermag das Einzelsubjekt in
den Momenten seines Betroffenseins seine Begrenzung zu ver -
spüren und sich so in einer Krise erfahren: vom "Standpunkt"
des betroffenen Ichs aus erscheint die Wirklichkeit "in einem
anderen Licht," d.h., die Disposition zu ihrer Erfahrung wird
je nach der Weise des Betroffenseins vom Bewußtsein des Ichs
vermittelt, wobei sich das Subjekt von der Vorstellungswelt
des "öffentlichen Bewußtseins" entfernt. Das somit "individuelle"
Bewußtsein ist das vom kollektiven geschiedene, entlassene.
In dieser Bedrängnis und Entfernung vom Wirklichkeitsver -
ständnis des "öffentlichen Bewußtseins" stößt das "individuelle"
Bewußtsein endlich auf den tiefsten Punkt seines Ichs, in dem
die Einstellung zur Wirklichkeit zur Sorge wird. In ihr ist
die Erfahrung der Wirklichkeit durch das Subjekt vorbestimmt.
Darin unterscheidet sich diese Erklärungsweise wesentlich von
der durch die Modalitäten des "öffentlichen Bewußtseins" be -
dingten. Die Sorge bringt das Ich nach den ihm eigensten
Möglichkeiten als erfahrendes in die Nähe der Wirklichkeit(4),
dagegen das "öffentliche Bewußtsein" das Wir. Selbst wenn
letzteres von sich behaupten sollte: "Wir sorgen uns um...,"
so ist doch das Wir eine bloß deklarierte Versammlung von lauter
Einzelnen mit der jeweils ihnen eigenen Sorge, und sie werden

4 : Vgl. Martin Heidegger: "Die Sorge liegt als
ursprüngliche Strukturangewandtheit existential - apriorisch 'vor'
jeder, das heißt immer schon in jeder (Heraushebung
von mir) faktischen 'Verhaltung' und 'Lage' des Daseins."
(in: Sein und Zeit. 11. Auflage Tübingen 1967 S 189)
Unsere Auffassung unterscheidet sich demnach von jener M.
Heideggers dadurch, daß sie der "Sorge" keinen ontologischen
Rang zugesteht, sondern in ihr lediglich eine Disposition zu
jener vom Ich her bestimmten und auf das Ich bezogenen Er -
fahrungsweisen erblickt, wobei ihr in der Erfahrung der Gefahr
-- wie an anderer Stelle noch auszuführen sein wird -- eine
höhere Bedeutung zukommt.

dadurch zu einem Wir, daß sie mehr oder minder gewaltsam das "Gemeinsame" ihrer Sorge herausstellen, das zudem seine inhaltliche Bestimmung von dem her erhält, worum sich dieses Wir gemeinschaftlich zu sorgen vermeint. In der Sorge scheint die Gefahr unter den Bedingungen des Ichs eine streng verpflichtende Wirklichkeit zu sein, die das Subjekt aus einem unbefangenen, unbekümmerten Dasein in eine der gefährdenden Wirklichkeit verpflichtete, von ihr befangene Einstellung treibt. Die Gefahr, die den Erfahrungen ihre Vorbestimmung gibt, das Bewußtsein auf etwas lenkt, ihm Zusammenhänge der Wirklichkeit anweist, verändert damit die Grundeinstellung des Subjekts zur Wirklichkeit. Nach "außen hin" -- gegenüber anderen Subjekten -- gibt das so verpflichtete Subjekt in wechselnden Vorstellungen und Handlungen von seinem Befangensein durch die Wirklichkeit und von deren jeweils erfahrenen Inhalten Kunde. Diese Darstellungen insgesamt geben zu verstehen, daß sich das Subjekt durch seine Gefährdung dieser Wirklichkeit als zugehörig erfahren hat, daß sie ihm auf bestimmte Weise nahe gekommen ist.

Aus diesem komplexen Zusammenhang läßt sich folgendes Problem herausheben :

Das in seinem Wirklichkeitsverständnis befangene "öffentliche Bewußtsein" weicht einer Bestimmung über die Frage aus, als was einem in Gefahr seiendem Bewußtsein diese gefährdende Wirklichkeit erscheint.

Der Problemgehalt dieser Fragestellung läßt sich nicht durch eine bloße Darstellung der tatsächlichen Bedingungen und Gegebenheiten einzelner Gefahrenwirklichkeiten erschließen, sondern vielmehr dadurch, daß die Gefahr als vermittelnde Situation verstanden wird, in deren Bewußtwerdung etwas Eigentümliches an der Wirklichkeit und dem in ihr befindlichen Subjekt erkennbar wird. Eine solche Betrachtungsweise jedoch kann nicht allein einer Auseinandersetzung mit der Verfassung des gegenwärtigen "öffentlichen Bewußtseins" entspringen, denn dann bestünde die Möglichkeit, daß ihre Fragestellung von vornherein ausgerichtet und verfälscht wäre und ihr Problem nur Zufälligkeitswert hätte. -- Bietet sich denn zur Stützung der angegebenen Fragestellung nicht mehr Material als das bloß Gegenwärtige ?

Die Wirklichkeit der Gefahr kann nicht nur durch unmittelbare Erfahrung erschlossen werden, sondern auch durch Erinnerung. Der Erinnerungsakt hält sich dabei an das im Zeitablauf geschichtete "historische" Material, das in der Analyse seiner einstigen Dienlichkeit im Zusammenhang mit einer Gefährdung des Subjekts Aufschluß über die Wirklichkeit vergangener Gefahren und innerer Bewältigung geben kann. Geräte, überkommene Verhaltensmaßregeln und Aussagen über die jeweiligen Lebenssituationen, die Sprache und selbst die Leiblichkeit des Menschen deuten darauf hin, daß der Mensch schon von Anbeginn seiner Zeit unter dem Eindruck von Gefahrenwirklichkeiten stand. Der Erinnerung der Geschichte des Menschen, unterstützt von dem vorgefundenen Material, geht die Erinnerung an seine permanente Gefährdung durch die Wirklichkeit einher. In der Auseinandersetzung mit der gefährdenden Wirklichkeit mußte der Mensch sich selbst veränderte Vorstellungen und Handlungen abverlangen, um sich von ihren Wirkungen freizusetzen. Hierbei jedoch wirkte er nicht bloß als Einzelner, sondern seine Handlungen erfolgten im Einklang mit den bereits bestehenden Vorstellungen, die insgesamt das jeweilige "öffentliche Bewußtsein" darstellten. Es kann im folgenden jedoch nicht unsere Absicht sein, bloß berichtend Auskunft über die jeweilige Verfassung und Darstellung dieses Bewußtseins zu geben. Eine Beschreibung des Bewegtwerdens des Bewußtseins durch die Gefahrenwirklichkeit erfordert vielmehr, zu jenen Akten zurückzugelenken, in denen sich das Bewußtsein thematisch so konstituiert, daß es entweder eine Vorstellung von der Gefahr aufbaut oder Handlungen vorbereitet, mit denen die jeweilige Gefahr bewältigt wird, oder durch die sogar ein anderes Subjekt in Gefahr gebracht werden kann. Denn man kann wohl die Anspannung einer Gefahr lösen, indem man die tatsächlichen Umstände ändert, unter denen sie wirklich wird (z.B. eine Glatteisgefahr durch Sandstreuen), aber diese in die tatsächlichen Zusammenhänge eingreifenden Handlungen setzen eine bestimmte Konstitution des Bewußtseins voraus, mit der eben jene der Gefahr angemessenen Handlungen möglich sind. Diese Verfassung des Bewußtseins läßt sich nicht hinreichend durch eine bloße Aufreihung der faktischen (etwa psychologisch erfassbaren) Umstände beschreiben, denn die psychische Reaktion in einer Gefahr setzt bereits eine gleichwie geartete Vorstellung ihrer Wirklichkeit voraus.

Das vorstellende Bewußtsein von der Gefahr wird aber auch von den physischen Möglichkeiten des Subjekts mitbestimmt, nämlich dadurch, daß das Bewußtsein an einen Organismus mit eigenen Bewegungsmöglichkeiten gebunden ist, der immer wieder in verschiedenartige Wirklichkeitsbereiche vorstößt. Daraus ergibt sich nun in weiterer Vertiefung des Problems für die Untersuchung folgender Zusammenhang : das bewußtseinsmächtige, an seine physischen Bedingungen gebundene Subjekt befindet sich durch die Gefahr in einer besonderen Lage zur Wirklichkeit, wobei sich sein Bewußtsein auf die Weise konstituiert, daß ihm diese Wirklichkeit als eine von ihm abgesonderte, "drohende," mit seinem Wesen im Widerspruch stehende erscheint.

Eine weitere Distanzierung von dem Wirklichkeitsverständnis des "öffentlichen Bewußtseins" erfolgt dadurch, daß wir nicht von vornherein der Vorstellung von der Gefahrenwirklichkeit irgendeinen "Wert" unterschreiben. Wenn etwa das "öffentliche Bewußtsein" in mythologischer Weise aussagt, daß der Mensch darum gefährdet sei, weil er ein Opfer der Dämonen sei, oder wenn unter religiösem Aspekt dem Menschen ein wie immer bestimmtes Schicksal zugeschrieben wird, das zu tragen ihm auferlegt sei, und wodurch er in seinem Lebenslauf in diese oder jene Gefahr komme, oder wenn die Gefährdung des Menschen allein von gesellschaftlichen Kräften abhängig gemacht wird, so verzichten diese Aussagen auf eine weitere Untersuchung dessen, ob in der Vorstellung von "Dämonen," eines "Schicksals" oder von "gesellschaftlichen Kräften" das Bewußtsein sich nicht schon aus den Bedingungen seiner Erfahrungen begeben hat und sich begrifflich darstellt. Denn Aussagen dieser Art stehen am Ende von Erfahrungsketten und sind Darstellungen eines früher Erfahrenen. Was die Vorstellung der Gefahrenwirklichkeit bedeutet, wird offenbar, wenn man sie als ein Glied der Dynamik eines in Gefahr seienden Bewußtseins und damit inhaltlichen Veränderungen unterworfen betrachtet. Begriffe wie "Dämonen," "Schicksal," u.s.w. haben dagegen nur fixierenden Charakter, da sie die situative Bewußtwerdung einer Gefahr entsprechend dem gerade so oder so konstituierten Bewußtsein ausdrücken. Denn das Bewußtsein einer Gefahr ist abhängig von ihrer Wirklichkeit, von ihrem Erscheinen im Zusammenhang mit Realien (Naturdingen, Gegenständen, Handlungen u.s.w.) und von der Rezeptionspotenz seines individuellen Trägers. Damit ist zugleich festgelegt, daß es zeitbedingt ist, nämlich

angewiesen auf die im Zeitabfluß möglichgemachten Ansichten der Realien. Um also die Erfahrung der Gefahr als einen Bewußtseinsvorgang beschreiben zu können, muß man konzedieren, daß dabei nur ein unter den Bedingungen des Zeitlichen stehendes Bewußtsein gemeint sein kann. --

Die Gefahr ist einer jener Umstände der Wirklichkeit, die bewirken, daß das Dasein des Subjekts seine Selbstverständlichkeit verliert. Ist das "Dasein" der allgemeine Begriff für die Weltbefindlichkeit des Subjekts, so wird es in der Gefahr vermittelt ihrer Rezeption durch das Bewußtsein konkret erfüllt: das Dasein ist ein erfahrbares, bewegtes. Das Subjekt erfährt zwingend, daß es im Vollzug des Erfahrens einer Gefahr *s i t u a t i v* der Wirklichkeit einbeschlossen ist, daß sie ihm nahekommmt, indem sie sein Dasein modifiziert. Die Gefahrenwirklichkeit spricht in dem Subjekt etwas an, das tief in allem Lebenden ist, demzufolge es von der umgebenden Welt abgesondert ist. Das Dasein, das wir als das Insgesamt dessen verstehen, was durch die Erfahrungen des Subjekts bedingt ist, fällt so in der Erfahrung der Gefahr als ein modifiziertes auf eine einzigartige Weisewieder in den Blick, wobei die jeweilige -- außerhalb der gerade gegenwärtigen Gefahrensituation schon früher konstituierte -- Weltbefindlichkeit des Subjekts fragwürdig wird. Für das Subjekt stellt sich in dieser durch die Gefahr unmöglich gewordenen Indifferenz gegenüber dem bisher als "selbstverständlich" verstandenen Dasein die Frage nach dem, was in diesem Bewegtwerden durch die Gefahr dem Bewußtsein als Wirklichkeit erscheint. Das ist aber die Frage, durch die das bewegte, "angesprochene" Subjekt zu einem Verstehen der veränderten, unsicher scheinenden Wirklichkeit zu kommen trachtet. Auf diese Weise wird das Existieren des Subjekts in der Gefahr zu einer zwingenden Notwendigkeit, die jeweils eingenommene Daseinsform zu überprüfen, ob sie in ihrem Erfahrungs- und Handlungsbestand und der dadurch gegebenen Weltbefindlichkeit des Subjekts angesichts der veränderten Wirklichkeit noch "stimmig" ist, oder ob sich die Wirklichkeit bereits so gewandelt hat, daß das Subjekt ihr gegenüber nur noch ein Schein-dasein führt.

Aus dieser einleitenden Abgrenzung unserer Betrachtungsweise gegenüber dem Wirklichkeitsverständnis des "öffentlichen Bewußtseins" mag hervorgehen, daß es nicht die Absicht der folgenden Untersuchung sein kann, eine bloße Beschreibung von Ver-

haltensweisen in der Gefahr zu geben und ihre Wirklichkeit etwa im Zusammenhang mit der besonderen biologischen Konstitution des Menschen zu "erklären." Ebenso wenig kann es unser Bestreben sein, die Gefahrenwirklichkeit innerhalb anderer starrer Ursachen - Wirkung - Schemata zu betrachten. Denn alles das würde nur das "Tatsächliche" an einer Gefahrensituation erfassen. Wenn aber das Denken sich darauf beschränkt, selbst ein Verhalten vor den "Tatsachen" der Gefahr zu sein und in dieser Situation gewissermaßen nur Hilfsdienste leistet, um sie zu "bewältigen," so wird es nicht zu der Frage vorstoßen können, ob der Mensch denn überhaupt in der gefährdeten Wirklichkeit sein Dasein so einrichten kann, daß es in dieser oder jener Form Freiheit verwirklicht. In der tatsächlich bewältigten Wirklichkeit versinkt das Subjekt -- wie in unserer Zeit immer deutlicher erkennbar wird -- in einer vordergründigen, täglichen Furcht vor dem eigenen Ungenügen, das den Menschen in diesem Kampf scheitern lassen kann. Die gefährdende Wirklichkeit erhebt einen Totalitätsanspruch auf das Subjekt, indem sie es nur noch als Leistungswesen gelten läßt. Diesem Zugriff zu entgegnen, setzt jedoch voraus, die Erfahrung und die Vorstellung der gegenwärtigen Gefahren in den Bereich der Dimensionalität menschlichen Bewusstseins zurückzunehmen und in der Folge dessen, den gefährdeten Menschen als ein nach eigener Bestimmung handelndes Wesen freizusetzen. Das scheint in unserer Zeit eine schier unlösbare Aufgabe zu sein, besonders wenn man an jene Handlungen denkt, welche die Gefahrenwirklichkeit in den Griff bekommen sollen. Die außerordentlichen Bedingungen, wie sie unsere Zeit stellt, legen diese Anstrengung der Menschheit insgesamt auf. Die vorgezeichnete Aufgabe zu lösen, wäre vielleicht jener Tat vergleichbar, die einst der Urmensch vollbrachte, der in die furchtbringenden Zufälle seines Daseins verstrickt war und der sich durch einen Akt der Schöpfung aus den Verstrickungen löste, indem er über dieses erlittene Dasein ein "Gesetz" setzte, sei es einen "Gott" oder eine "Norm," wodurch er seiner Welt einen "Sinn" verlieh, und er sich selbst durch diesen Akt der Sinngebung zum Handeln befähigte.

3. Übersicht über den Gang der Untersuchung

In der folgenden Beschreibung einiger Bewußtseins-elemente der Gefahr werden sich erhebliche Schwierigkeiten einstellen, die vor allem darin bestehen, daß mit Begriffen wie "Bewußtsein," "Leben," "Mensch," "Erfahrung" und anderen operiert werden muß, die von einer Vielzahl wissenschaftlicher Ansichten vor-geprägt sind. Es kann nicht die Absicht dieser Untersuchung sein, in eine grundsätzliche Diskussion dieser Begriffe ein-zutreten. Ihre Bedeutung wird deshalb hauptsächlich durch die Darstellung des Zusammenhangs einzelner Bereiche der Gefahren-wirklichkeit erkennbar gemacht werden müssen, in dem sie Teil-zusammenhänge bezeichnen, ohne das ihnen damit schon eine um-fassende Definition gegeben wäre. Nur unter dieser Einschränkung erhalten sie eine gewisse Gültigkeit für den Untersuchungs-gegenstand.

Die Untersuchung wird mit der Analyse einer allgemein ge-haltene n Aussage über das Gefährdetsein einsetzen, d. i. des Satzes, daß " a l l e s L e b e n g e f ä h r d e t " sei. Hieraus entsteht eine erste Kennzeichnung des "Hintergrunds" der Gefahrenwirklichkeit. Was sich von ihm abhebt, sind die R e a l i e n d e r G e f a h r e n w i r k l i c h k e i t: die Natur, der gefährliche Gegenstand, der Feind einerseits, die Körperlichkeit und das Bewußtsein anderseits, durch die das Subjekt als lebendes die Gefahrenwirklichkeit rezipiert.

Die D a r s t e l l u n g d e r R e a l i e n wäre eine bloße Aneinanderreihung von tatsächlich Gegebenem und würde die Wirklichkeit der Gefahr nicht genügend bezeichnen, wenn nicht der M o d u s i n n e r B e z ü g l i c h k e i t a u f d a s S u b j e k t untersucht würde. Dieses ge-schieht in der Analyse des " I n - G e f a h r - K o m m e n s ." Hierbei handelt es sich um einen Bewußtseinskomplex im Er-lebensvorgang einer Gefahr, denn das Bewußtsein läßt die Ge-fährdung des Subjekts zunächst nicht von allen realen Ein-zelheiten her auf, sondern als komplexen Zusammenhang des Subjekts mit der Wirklichkeit. Die Frage, die uns dabei be-schäftigen wird, ist die nach der K o n s t i t u t i o n d e s I c h i m V o r g a n g d e s " I n - G e f a h r - K o m m e n s ." Es folgt sodann die Untersuchung des " I n - G e f a h r - S e i n s " und zwar im ersten Abschnitt im

Hinblick auf das "I c h b i n" des "In-Gefahr-Seins." Dabei wird sich u.a. zeigen, daß dieses "Ich bin" sich in der Gefahr in verschiedenen "Haltungen" gegenüber der Gefahrenwirklichkeit manifestiert. Prinzipiell kann es eine "passive" oder eine "aktive" Haltung einnehmen. Für die erstere steht hier die des "B e o b a c h t e r s" zur Diskussion, der nicht-handelnd die Gefahrensituation bloß wahrnimmt. Die letztere dagegen wird unter dem Gesichtspunkt des "H a n d e l n s w i d e r d i e G e f a h r" dargestellt. Aber es gibt nicht nur ein Handeln, das sich gegen die Gefahr richtet mit der Intention, sie zu bewältigen, sondern auch ein Handeln, das im Umgang mit Sachen andere Subjekte in Gefahr bringt. Hierbei geht es um das z e r s t ö r e r i s c h e H a n d e l n. In einem Exkurs wird deshalb die Frage untersucht, worin denn der Akt des Zerstörens eigentlich besteht, d.h. auf welche Weise er die Wirklichkeit und die Vorstellung von ihr verändert. Das Bewußtsein der Gefahr ist nicht dadurch charakterisiert, daß es rein reaktive Handlungen des Subjekts wider die Gefahr vorbereitet. Sie wären unter Umständen "sinnlos" wie die leerlaufenden Handlungen der Tiere, wenn vermittelt der Gefahr im Bewußtsein nicht die Vorstellung von etwas wesentlich Anderem, außerhalb der Erfahrung Stehendem erweckt würde : vom T o d. Seine Vorstellung gibt den Handlungen in der Gefahr erst ihren eigentlichen "Sinn," indem das Subjekt nämlich seine Handlungen auf den Tod hin orientiert. Deshalb wird in einem weiteren Abschnitt zu untersuchen sein, wie er dem vorstellenden und handelnden Subjekt durch die Gefahr vermittelt ist.

Sodann wendet sich die Darstellung einigen M o d i f i k a t i o n e n des Bewußtseins des "I n - G e f a h r S e i n s" zu und zwar mit der Absicht, die ihnen gemeinsame Grundvorstellung der Gefährdung des Subjekts zu beschreiben.

Das Subjekt kann eine Gefahr "bewältigen" oder ihr "unterliegen." Die Möglichkeit, daß der Mensch der drohenden Wirklichkeit unterliegt, daß er durch seine Vorstellungen und Handlungen diese nicht bewältigt, gehört weit mehr zu den Gegebenheiten seines Daseins als ihr Gegenteil. Aber "er will leben," er ist Lebendes in der Wirklichkeit, und um sich in ihr zu behaupten, entwickelte er Vorstellungstypen, die ihm die scheinbare Gewißheit vermitteln, daß er vorstellend und handelnd die Wirklichkeit noch bewältigen könnte, obwohl sie

sich doch längst seinen Handlungsmöglichkeiten entzogen hat. Unter diesem Gesichtspunkt wird auch der letzte Abschnitt abgehandelt, in dem versucht wird, einen Umriss der Gefahrenwirklichkeit des XX. Jahrhunderts zu zeichnen. Hierbei kommt es darauf an, den Unterschied der gegenwärtigen Gefahrenwirklichkeit zu früheren festzustellen. Er wird offenbar, wenn wir das Problem der Vorstellbarkeit der gegenwärtigen Gefahrenwirklichkeit und der möglichen Aktivität des Subjekts in ihr untersuchen.

Schon der vorhergehende Abschnitt wird gezeigt haben, daß es in der Folge der Vorstellungen "angemessene" und "unangemessene" Haltungen in der Gefahr geben kann, das heißt solche, die mit ihrer Wirklichkeit im Widerspruch stehen. Deshalb untersucht der letzte Abschnitt die Frage, ob denn angesichts unserer Gefahrenwirklichkeit überkommene Haltungen in der Gefahr noch als "angemessen" gelten können. Die Untersuchung wird schließlich mit einer kurzen Charakteristik der Phänomene des "Erschreckens" und der "Verwunderung" in der Gefahr enden, wobei das "Erschrecken" lediglich ein Verhalten in der Gefahr darstellt, die "Verwunderung" dagegen den Beginn einer tieferen Besinnung über das Gefährdetsein des Menschen einleiten kann.

II. Kennzeichnung der Aussage:

"Alles Leben ist gefährdet"

Zahlreiche Beobachtungen und Ergebnisse biologischer, psychologischer und soziologischer Einzelforschungen belegen immer wieder die Tatsächlichkeit des Satzes, daß alles Leben gefährdet sei. Je mehr sie mit zunehmender Vervollkommenung ihrer Methoden den Umfang der Tatsachen erweitern, desto "selbstverständlicher" erscheint die Aussage von dem gefährdeten Zustand des Lebens, so daß schließlich von ihr die Suggestion ausgeht, sich der Mühe zu entheben, sie überhaupt noch in irgendeinem Sinn in Frage zu stellen. Daß der Satz sich deshalb "von selbst verstehe," will besagen, daß bereits durch die Ermittlung der Tatsachen die Einsicht vermittelt sei, Lebendes sei grundsätzlich der Anspannung einer Gefährdung ausgesetzt,

weil es sich innerhalb der Wirklichkeit bewegt.

Die Verständlichkeit des angeführten Satzes kann durch die Erforschung der tatsächlichen Zusammenhänge dieser Gefährdung nicht wesentlich gefördert werden, wohl aber dadurch, daß man ihn daraufhin untersucht, ob und auf welche Weise sich darin das Eindringen des Bewußtseins in den Komplex der Gefahren - wirklichkeit bekundet.

Was kann von der Gefährdung des "Lebens" ausgesagt werden, wenn man sich nicht auf die Erfassung ihrer tatsächlichen Zusammenhänge beschränken und ihrem Problem von vornherein ontologischen Rang zubilligen will? Doch wohl dasjenige, was das bewußtseinsmächtige Subjekt bereits von seiner Gefährdung erfaßt hat, wie es sich darin selbst versteht, und wie es in der Analyse des Komplexcharakters der Gefahrenwirklichkeit fortschreitet.

Unter diesem Aspekt erscheint der angeführte Satz dem in seiner Analyse Vordringenden als ein Ausdruck verschiedenartiger, voneinander weit entfernt liegender Erfahrungsinhalte. Er schließt nämlich sehr bestimmt alle jene Erscheinungsformen der körperlichen Welt aus, denen wir -- aus welchen Gründen auch immer -- nicht das Prädikat "lebend" zuerkennen wollen, da sie uns, die wir als erkennende Subjekte selbst vom "Leben" eingenommen sind, in einer weiten Entfernung dazu als "unbelebt" und "tot" erscheinen. Obwohl wir uns mitten in der Lebenswirklichkeit befinden und zugleich selbst "Leben" sind, geht uns eine zureichende Vorstellung davon ab, was denn das "Leben" eigentlich ist, und so greifen wir in seiner Ausdeutung nach seinen Attributen. So spricht auch dieser Satz in seiner Form für die Verlegenheit, nichts vom "Leben" selbst aussagen zu können, wohl aber über die fundamentale Beziehung, in der es mit den übrigen Bereichen der Wirklichkeit steht und durch die es sich in seiner Eigenart von ihnen abhebt. Daß diese Beziehung ebenfalls attributiv ausgedrückt werden kann ("das gefährdete Leben"), belegt die Verlegenheit des aussagenden bewußtseinsmächtigen Subjekts, in der Gefährdung des "Lebens" nicht mehr als nur ein Accidens des "Lebens" erkennen zu können. Die Unschärfe dieser Aussage besteht jedoch nicht nur in qualitativer Hinsicht, sondern ebenso in quantitativer. Denn daß "a l l e s L e b e n" gefährdet sei, ist der summative Ausdruck

der Erfahrung, daß das "Leben" mit der Vielzahl seiner Ausformungen in schier endlos wechselnden Situationen mit solcher Häufigkeit als gefährdet erscheint, daß wir uns berechtigt glauben, die gleichsam "statistische" Feststellung treffen zu dürfen, daß eben "alles Leben" gefährdet sei.

Der angeführte Satz als ein allgemein gehaltener Ausdruck des Bewußtseins von der Gefährdung kann also keinen Aufschluß darüber geben, wie dem "Leben" der Modus seiner Gefährdung zugeschrieben werden kann und welcher Zusammenhang im Gefährdetsein zwischen "Leben" und Wirklichkeit besteht. Er kann auch nicht aussagen, auf welche Weise sich das Gefährdetsein anderer Lebewesen uns mitteilt und wie die eigene Gefährdung uns bewußt wird. Die Frage, die sich deshalb stellt, ist die nach möglichen primären Bewußtseinsstrukturen der Lebewesen, aufgrund derer das Gefährdetsein untereinander mitgeteilt werden kann und die, vor jeder einzelnen Erfahrung der Gefahr liegend, ihnen die Gewißheit von der Allianz aller Lebewesen gegenüber der gefährdenden Wirklichkeit vermitteln.

Vorausdeutend dürfen wir bemerken, daß diese Allianz des Lebenden auf dem Erfahrenkönnen gründet, durch das je nach den Möglichkeiten des Erfahrens die Wirklichkeit als modifiziert daseiend erfaßt wird. Ein jeder einzelnen Erfahrungsweise zugrundeliegendes Strukturelement ist das des Gefährdetwerdens⁽⁵⁾, das, immer wenn Erfahrungen gemacht werden, bewußt werden kann.

Die als tatsächlich feststellbare Häufigkeit des Gefährdetseins alles Lebenden verdichtet sich in unserem Bewußtsein

5 : Daran schließt sich die Frage, ob eine ontologische Fundierung des Bedrohlichen im Zusammenhang mit den Seinsmodi des menschlichen Daseins (Vgl. M. Heidegger a.a.O. S 137) schon als ausreichend gelten kann, um eine verbindliche Aussage über "Welt" und "Weltlichkeit" treffen zu können. Eine aus der Analyse des menschlichen Daseins folgende Charakteristik der Gefährdung bzw. des Bedrohlichen läßt die Frage offen, wie denn die Gefährdung außermenschlicher Lebewesen, kurz des Lebens überhaupt, möglich ist. Da sie aber wirklich ist, müßte geklärt werden, wodurch sie dann erschlossen werden kann. Die Frage, was Gefahr für das Leben bedeutet, kann deshalb -- wenn überhaupt -- nicht allein durch eine Analyse des menschlichen Daseins beantwortet werden.

zu dem Eindruck, daß die Gefahrenwirklichkeit nicht allein eine bloße wahrnehmbare Erscheinung der Lebewesen ist, die sich hin und wieder in ihrem Verhalten "zeigt," sondern daß das Gefährdetsein vielmehr eine Bestimmung des "Lebens" ist, die ihm wesensmäßig zukommt. Das bedeutet aber, daß sich Lebendes jetzt unserem Bewußtsein auf eine Weise vorstellt, daß wir nicht umhin können zu schließen, das "Leben" sei immer schon in Gefahr gewesen und diese Wirklichkeit trete uns gegenwärtig "anläßlich" bestimmter Umstände wieder entgegen. Die Aussage des angeführten Satzes sieht jedoch vom Momentcharakter des Gefährdetseins ab und bestimmt dagegen die Gegenwart der Gefahr als eine währende, von der aus "Vergangenheit" und "Zukunft" der Lebensformen jeweils schon bestimmt sind. Gefahr und "Leben" erscheinen als untrennbar und zeitlos miteinander verwoben. Demnach besteht die besondere Bedeutsamkeit des angeführten Satzes darin, daß sich hier das vorstellende Bewußtsein in einer sprachlichen Form ausdrückt, die in ihrem Inhalt weit über das augenblicklich Erfahrbare hinausweist.

Die oben genannte grammatikalische Form ("ist gefährdet") drückt weiterhin aus, daß das Leben von sich aus fortwährend in eine Gefahrensituation kommen kann, daß es gewissermaßen eine dauernde Anfälligkeit dafür hat. Die Frage ist nun, ob eine Wesensbestimmung des Gefährdetseins allein schon durch eine Aufdeckung der kausalen Zusammenhänge zwischen Lebendem und Wirklichkeit getroffen und vielleicht darin die "Ursache" für jene Anfälligkeit gefunden werden kann. Es lassen sich wohl einzelne Gefahren in ihrer Bedingtheit auf einen ursächlichen Zusammennang hin erklären, doch wird damit nicht viel mehr als die Beziehung zwischen Wirklichkeitselementen und deren Erscheinungsablauf während des gefährlichen Geschehens erfaßt, aber nicht die "Gefahr an sich" als ein besonderer Begegnungsmodus des Lebenden mit der Wirklichkeit. Die Frage "Warum ist das Leben gefährdet?" kann deshalb bestenfalls nur vordergründig erfahrbare Teilmomente der Gefahrenwirklichkeit erschließen. Daß eine Erklärungsweise, die nach ursächlichen Zusammenhängen sucht, den Inhalt der angegebenen Aussage nicht voll erschließen kann, wird noch deutlicher, wenn wir sie einmal aus Gründen der Illustration gegen den (ansonsten belanglosen) Satz : " Die Tür ist geöffnet" stellen,

der dieselbe grammatikalische Struktur besitzt. Aufgrund unseres Erfahrungsbestandes können wir zum letzteren Satz ohne weiteres eine Ursache dieses Zustandes ("ist geöffnet") annehmen. Ein Täter, die Wirkung einer äußeren Kraft erscheinend uns als vorausgegangene Ursachen dieses Zustandes, in dem die Tür auch so lange verbleiben wird, bis eine andere, das heißt, für uns erfahrbare Kraft einwirken wird, die diesen Zustand ändert. Das hängt also nur von den Bedingungen ab, die durch die Beziehung von Ursache und Wirkung hinreichend dargestellt werden können. Wollten wir aber in unserer Aussage über den Zustand des Lebens auf dieselbe, nämlich auf empirische, kausalanalytische Weise einen Urheber oder eine Kraft annehmen, so würde sich nur das "Wie" des Gefahrenablaufs "erklären" lassen, nämlich die begrenzten faktischen Bedingungen einer Gefahrensituation, aber am Ende der erfaßten Tatsachenkette bliebe immer noch die Frage offen, was denn die "Gefahr selbst" sei. Freilich wurde der Mensch in seinem Erklärungsdrang nie müde, sich auch hier zu behelfen und einen möglichen Urheber dieses Lebenszustandes etwa zum Objekt seines Glaubens werden zu lassen, zumal er sich selbst immer wieder in vielfältigen Situationen mit unterschiedlichen Graden der Ohnmacht als gefährdet erfuhr. Die Gegenwart seiner wiederkehrenden Gefährdung, die aus einem permanenten Wechsel der Umstände hervorzugehen schien, so daß sie den Menschen in seinem Begreifen oft genug als einen Irrenden am Rande des Geschehens zurückließ, versuchte der Mensch durch eine Deutung seines Selbst und der ihn umgebenden Welt seiner Bewusstseinspotenzialität anzugleichen. Diese Deutungsversuche des gefährdeten Menschen sind das Unternehmen, eine Vorstellung seiner situativen Weltbefindlichkeit zu entwickeln und auf diese Weise sein Dasein zu stabilisieren. Darin liegt der Grund dafür, daß im Laufe der Geistesentwicklung zahlreiche Aussagen mynologischen, religiösen oder philosophischen Inhalts über den "Sinn" des so erfahrenen, gefährdeten Daseins ausgeformt wurden. Die Annahme eines möglichen Urhebers des Gefährdetseins diente dabei dem Zweck, die Vorstellungen der Zusammenhänge zu vereinfachen und dadurch mehr Klarheit, das heißt subjektiv, mehr Selbstgewißheit gegenüber der gefährdenden Wirklichkeit zu erreichen.

Aber die Frage nach dem "Warum" einer das "Leben" umfassenden Gefährdung, die auf einen "Sinn" hinausgeht, ist mehr eine

Darstellung einer bereits vollzogenen Erfahrung der Gefahr und ihrer subjektiven Vorstellung, als eine Analyse ihrer Bewußtseinsinhalte. Indem z.B. das gefährdete "Leben" als ein gleichwie geartetes Schicksal verstanden wird, setzt der deutende Mensch über die Schicht der Wirklichkeit, die ihm auf dem Wege der Erfahrung zugänglich ist, ein Fiktives, wodurch das "Leben," das unter dem Schicksal steht, erst sein "Wesen" gewinnen soll. Diese in der Vorstellung vollzogene Wesensbestimmung steht jedoch mit dem im Raume der Wirklichkeit erfahrbaren "Leben" in keinem analysierbaren Zusammenhang, sondern sie setzt sich von der Lebenswirklichkeit gleichsam auf eine Unbestimmbare, unwirkliche Weise ab. Das vorstellende Subjekt, das diese Erklärungszusammenhänge schafft, gewinnt hierbei für sich ein subjektives Maß einer (bloß vorgestellten) Sicherheit, zugleich aber ist die Vorstellbarkeit der Gefahrenwirklichkeit -- wie an anderer Stelle noch zu untersuchen sein wird -- in bestimmte Bahnen gelenkt, d.h., sie ist inhaltlich schon vorbestimmt.

Ebenso kleidete sich die Erwartung eines kommenden Urhebers, der den Zustand des gefährdeten "Lebens" aufheben und der die ihm Verhafteten daraus erlösen könnte, in die gleichen Vorstellungsformen. Wenn aber auf diese oder jene Weise der Zustand des "Lebens" in Gefahr auf eine "höhere" Abhängigkeit zurückgeführt wird, so ist über ihn selbst nichts ausgesagt, sondern nur über diese Abhängigkeit. Deshalb kann uns im folgenden nicht ein mögliches "Vor" oder "Später" der Gefahrenwirklichkeit, ihr "Woher" und "warum" interessieren, sondern ausschließlich die Struktur ihrer Gegenwart, die uns schon dadurch unvermittelt erfahrbar ist, daß wir als Lebende der Gefahr "bei jeder Gelegenheit" begegnen können.

Nun ist der Begriff "Gegenwart" in diesem Zusammenhang möglicherweise Mißverständnissen ausgesetzt und muß daher näher bestimmt werden. Er ist für unsere Zwecke unbrauchbar, wenn wir ihn als Abstraktion des erlebten Zeitkontinuums oder als Bezeichnung einer zeitlichen Koordination sich äußernder Kräfte und Erscheinungen, die empirisch - wissenschaftlich erfassbar sind, gebrauchen. Ihm müßte nämlich dabei eine bestimmte Vorstellung der Zeit unterlegt und zudem konzidiert werden, daß es ein Nacheinander von Erscheinungen gäbe, wobei

dann nach dieser Vorstellung ein Punkt des zeitlichen Verlaufs als "Gegenwart" fixiert würde. Der Inhalt des Begriffs "Gegenwart" darf auch nicht davon abhängig gemacht werden, daß wir den Begriff "Leben" unter einen Oberbegriff stellen und ihn in Bezug darauf interpretieren, denn dann wäre die Gefahr als ein Modus des "Lebens" nur wiederum als etwas faßbar, das von dem im Oberbegriff Vorgestelltem abhängig ist. Wir beschränken uns vielmehr darauf, die prädikative Bestimmung ("ist gefährdet") allein und voraussetzungslos in Verbindung mit dem Satzsubjekt zu begreifen, woraus sich dann ergibt, daß der "Urheber" der Gefahrenwirklichkeit das "Leben" selbst ist. Freilich kann der Ausdruck "Urheber" jetzt nur noch in Analogie gebraucht werden, denn eine "von außen" einwirkende, qualitativ verschiedene Kraft findet in diesem Zusammenhang keinen Platz mehr. So entsteht also in der Aussage über den Begriff "Gegenwart" folgende Verbindung: Alles Leben ist, indem es gefährdet ist. Im weiteren Fortgang der Untersuchung werden wir demnach unser Augenmerk auf die Analyse des "ist" in Verbindung mit "gefährdet" richten müssen, denn gerade in diesem "ist" liegt die nähere Bestimmung des Begriffs "Gegenwart." Dabei geht es um das Problem, als was dieses "ist" bestimmt werden kann. Aus den bisherigen Vorbemerkungen mag hervorgehen, daß die Untersuchung nicht die Absicht verfolgt, in dem "ist" das syntaktisch zwischen "Leben" und "Gefahr" steht, einen ontologischen Fundierungszusammenhang aufzudecken. Die Analyse geht vielmehr davon aus, daß der Komplex "Leben" in einem durch das Bewußtsein vollzogenen Fundierungszusammenhang mit der Wirklichkeit steht, der in der Gefährdung auf eine Weise modifiziert wird, daß er dabei besonders "deutlich" erkennbar wird. Das Bewußtsein ist es demnach, das dieses "ist" in allen seinen Modalitäten aufbaut, und die Wirklichkeit der Gefahr wird damit allein zu einer seiner Leistungen.

Die Kopula "ist" drückt aber auch nicht deutlich genug aus, von welcher Art der qualitative Zusammenhang zwischen dem Prädikatsteil "gefährdet" und dem Satzsubjekt "Leben" ist. Diese Unschärfe des sprachlichen Ausdrucks wird erkennbar, wenn wir den Satz "Alles Leben ist gefährdet" beispielsweise gegen den Satz "Der Tisch ist braun" stellen. Im letzteren Satz ist ein veränderbares, ja lösbares Verhältnis

des Subjekts zu seiner qualitativen Bestimmung gegeben. Es leuchtet ein, daß es sich darum im ersten Satz keineswegs handeln kann. Diese unabdingbare und unscheidbare Verbindung zwischen "Leben" und "Gefahr" kann demnach in der (deutschen) Sprache nur unzureichend durch analoge grammatikalische Konstruktionen ausgedrückt werden, was als Hinweis dafür gelten kann, daß sie in ihrer Eigenart noch nicht hinreichend ins Bewußtsein gerückt ist. Ihre Darstellung wird deshalb eine erneute Anspannung des sprachlichen Materials erfordern. Nun bedeutet der oben genannte Begriff der "Gegenwart" etwas Anderes als "ewige Dauer." Es war nämlich in seiner Analyse nicht zu übersehen, daß der dabei herangezogene Satz "Alles Leben ist gefährdet" von einem Subjekt ausgesprochen wurde, das mächtig ist, seine Erfahrungen auszuarücken. Also muß, um den Inhalt dieses Begriffs bestimmen zu können, sein Bezug auf die Erfahrung und das Bewußtsein des Subjekts hergestellt werden. Was dem Begriff vorausgeht, ist die Erfahrung. Sie ist das Feld, in dem das Bewußtsein die Wirklichkeit inhaltlich rezipiert. So muß denn der Begriff "Gegenwart" bedeutungsmäßig dahingehend erweitert werden, daß er ein rezipierendes Bewußtsein, mit der Fähigkeit ausgestattet, die besonderen Erfahrungsinhalte der Gefahrenwirklichkeit zu qualifizieren, mit einschließt. Dementsprechend ist die Gegenwart der Gefahr denjenigen Lebewesen als wirkende gegeben, die über diese Bewußtseinspotenzialität verfügen. Damit ist die Gegenwart der Gefahr nicht etwas, das außerhalb des Lebenden zu finden und unabhängig von der Bewußtseinspotenzialität der lebenden Wesen wäre, sondern sie gehört zum Wesen des Lebenden überhaupt.

Dieses Lebende bewegt sich in dem Bereich der Wirklichkeit, der es als Nächstes umgibt -- in der "Natur." Ihre Wirkungen erfährt das Lebewesen, da es selbst der Natur zugehört, als die vordringlichsten. Indem aber ein Lebewesen eine von "außerhalb" seiner leiblichen Begrenzung kommende Wirkung inhaltlich rezipiert und sich darin als Eigenes, von dieser "Natur" Unterschiedenes darstellt, hat es "Bewußtsein," ohne daß damit schon bestimmt wäre, von welcher Art und Leistungsfähigkeit dieses ist. Wenn demnach aufgrund dieser Wirkungen auf das Subjekt die "Natur" als "gefährdende" vermittelt wird, so bedeutet das, daß das Bewußtsein in der Aneignung und Ausdeutung

ihrer Wirkungen die Eigenart des Lebenden auf eine besondere Weise der "Natur" gegenüberstellt. Infolgedessen gehört die "Natur" zu jenen Realien, deren Gefahrenwirklichkeit dadurch konstituiert wird, daß das Bewußtsein in der Rezeption der natürlichen Wirkungen die "Stellung" des Lebenden "in" der "Natur" bestimmt.

III. Die Realien der Gefahrenwirklichkeit

1. Natur und Gefahr

a) Bewußtseinselemente der kausalen Beziehungen der Naturphänomene

Von den Realien der Gefahrenwirklichkeit, die dem Menschen am nächsten stehen, ist die Natur als erstes zu nennen. Das mag angesichts unserer durch Gesellschaft und Wissenschaft bestimmten Lebensweise zweifelhaft erscheinen, da wir doch die Naturgefahren weitgehend durch diese vermittelt rezipieren. Der uns umgebende Naturraum ist längst kultiviert und hat Vieles von seiner einstigen Bedrohlichkeit verloren. Auftretende Naturkatastrophen haben nur noch die Bedeutung "regionaler Vorfälle," durch die sich die Menschheit in ihrem Bestand keineswegs mehr gefährdet weiß. Und selbst die gefährdende Natur "in uns," die sich beispielsweise als Krankheit meldet, ist zu einem Objekt methodischer Bewältigung geworden.

Die Natur ist also nicht darum als erste Gefahrenwirklichkeit zu nennen, weil der gegenwärtige Mensch seine hauptsächlichste Gefährdung von ihr erführe, sondern weil der Mensch mit der Eigenart seines Wesens in zeitlicher Hinsicht sich zuerst dem natürlichen Wirklichkeitskomplex gegenüber sah.

Die Beziehung des Menschen zur Natur hat den Charakter eines Verhältnisses. Er unterliegt ihr, oder er triumphiert über sie. "Niederlage" und "Triumph" sind Ausdrücke für die jeweilige Selbsterfahrung in dieser Verhältnisbeziehung zur Natur. Der Mensch jedoch ist sich seines Verhältnisses zur Natur nicht in jedem Augenblick bewußt. Er bedarf der Erschütterung, die seine Aufmerksamkeit darauf lenkt. Die Gefahr nun ist einer jener Anstöße dazu. Sie erinnert ihn daran, daß jenes Verhältnis zwischen ihm und der Natur "besteht" und zwar vordringlich in seiner Vorstellung.

Denn der Mensch bildet in der Bewußtwerdung seiner Ver-
hältnisbeziehung zur Natur sowohl die Vorstellung von mehr
oder minder scharf getrennten, verschiedenen Wirklichkeits-
bereichen ("Ich" und die "Natur") aus, als auch eine Vor-
stellung von der Art ihres Zusammenhangs. Die Gefährdung des
Menschen wird dabei zu einem Impuls seines Bewußtseins, den
Zusammenhang von "Ich" und "Natur" auf seine vorgestellte Tat-
sächlichkeit hin zu überprüfen; in der Gefahrensituation stellt
sich heraus, ob die Vorstellung der Beziehung zwischen dem
Menschen und der Wirklichkeit angemessen ist oder nicht. --
Welches sind nun die Grundelemente des vorgestellten Zusammen-
hangs zwischen Mensch und Natur innerhalb der Gefahrensituation?
Zur Klärung dieser Frage bedarf es eines Rückgriffs auf die
Vorstellungswelt des primitiven, in unmittelbarer Beziehung
zur Natur lebenden Menschen.

Für den Urmenschen dürfen wir eine Phase seiner Bewußtseins-
entwicklung annehmen, in der er, ähnlich wie das Tier, die
Gefahr "witterte," sie sah, hörte oder roch, etwa wenn ein
wildes Tier oder ein Feind ihn angingen, oder auch wenn er
sich inmitten der sich in Katastrophen entladenden Natur
befand. Schon mit der Erscheinung bestimmter Objekte im
Naturraum war die Gefahr gegeben (6). Die Natur war dem Ur-
menschen des Raum des komplexen Beieinanderseins vieler Gegen-
stände, die er vorwiegend mit seinen Sinnen erfaßte und die
sich einer tiefer eindringenden Erfahrung entzogen. Der Ur-
mensch stellte keine Nachforschungen nach den Ursachen einer
Erscheinung an, sondern glaubte an das Wirken geheimnisvoller
Mächte, die für ihn immer gegenwärtig waren und deshalb jeden
Zufall ausschlossen (7). Er hielt sich an den ersten Eindruck
der Dinge, unterschied nicht zwischen real - sinnlichen Wirk-
lichkeitsbereichen und dem, was er sich bloß vorstellte. Da er
allem verstandesmäßigen Denken abgeneigt (8) war, drang er

6 : Dabei ist es für den Urmenschen gleichgültig, ob die Ge-
fahr unmittelbar von einem Tier herrührt, oder ob das Tier
nur ein Vorzeichen sich ankündigender Gefahren ist. Vgl.
Levy - Bruhl : "Die geistige Welt der Primitiven"
dt. 1966 Darmstadt S 117 : " Diese Zeichen, die von Vögeln
oder anderen Tieren gegeben werden, sind nicht nur Auskünfte,
Warnungen, Anzeigen dessen, was kommen muß. Sie sind gleich-
zeitig deren Ursachen."

7 : derselbe a.a.O. S 41 ff

8 : ebenda S 5 ff

nicht zur Erfassung kausaler Zusammenhänge vor. Ihn bewegte kein Fragen nach dem Woher und Wohin der Erscheinungen, er glaubte sich unheilvollen Mächten unterworfen. Selbst die (begrenzte) Erfahrung hatte keinen Einfluß auf diesen Glauben (9). Der Urmensch konnte nicht dazu gelangen, den Zusammenhang der Situationen analytisch zu erfassen und Ursache und Wirkungen einer Gefahr einschließlich ihrer differenzierten Nebenwirkungen scharf und bestimmt aus dem angeschauten Weltkomplex herausheben, so daß ihm die Welt schlechthin als gefährlich erscheinen mußte. --

Der Mensch wird der Natur in zweifacher Weise inne : 1. indem sie, bedingt durch die biologische Konstitution des Menschen, als eine perpetuierliche Nötigung während seiner ganzen Lebenszeit anwesend ist (Hunger, Krankheit, Sexualität etc.) und 2. als Komplex äußerer Erscheinungen, die den Eindruck einer Macht vermitteln. Dieser Machteindruck entsteht besonders bei überwältigenden Naturereignissen. Die Natur scheint hierbei aus der Verhaltenheit eines "ewigen Gleichklangs" herauszufallen, wobei die Ursachen dafür dem Beeindruckten in seiner Beanspruchung durch das Geschehen vorerst dunkel bleiben und sich die Phänomene zu einer raschen Bilderfolge steigern, hinter denen eine Kraft verborgen zu sein scheint. Das Naturereignis "spricht an," es "appelliert" und bindet das Bewußtsein des Menschen an das Geschehnis (10), es nötigt zur Aufmerksamkeit,

9 : L e v y - B r u h l a.a.O. S 20

10: Eine Darstellung dieses Zusammenhangs gibt A. G e h l e n in "Urmensch und Spätkultur" Bonn 1956 S 155 : "Ein außerordentliches Ereignis, ein prägnant - überraschendes Datum der Wahrnehmung muß ..., solange es noch nicht überwältigt und neutralisiert ist, eine sehr genau ableitbare Wirkung haben : dem Eindruck wird Appellqualität zukommen, d.h. er wird von innen her zwangsläufig einen Antwortdruck mitsetzen, der als Bedürfnis erscheinen muß, und dies in einem umso höheren Grade, je mehr die unwahrscheinliche Erfahrung als bedrohlich (wie ein Erdbeben) oder als unerklärlich empfunden wird, was übrigens meist auf dasselbe herauskommt."
"Wenn so ein eindrucksvolles Naturereignis, wie allgemein zugestanden wird, ursprünglich als 'Macht' erscheint und zwar als rätselhafte Macht, so bedeutet das nicht nur den Eindruck des Überwältigenden oder Gefahrdrohenden. Viel tiefer greift darin der Eindruck eines Verpflichtenden, das noch nicht definiert ist, das sich als Kehrseite eines affektstarken, zwangshaften Handlungsbedürfnisses ausweist, für das es keine selbstverständlichen Bannen gibt."

und zwar vor allem deshalb, weil der Mensch sich durch die Natur selbst wieder in seiner Eigennatur, d.i. seiner Körperlichkeit, am gefährdetsten weiß. Indem aber die drohende Natur an das Subjekt appelliert, erfährt es sich als ein Akzentrum, dem die Aufgabe zufällt, sie in ihren Inhalten zu deuten. In diesen Ausdeutungen versteht der Mensch die Natur in ihrer Bezüglichkeit zu ihm. Das zeigt sich etwa in der Ausdeutung des Naturraumes durch den Volksglauben, der den Raum in "gefährliche Orte," in eine "drohende Ferne" einteilt und der im Gegensatz dazu andere Raumgegenden als "Wohnung," "Umgebung," "Heimat" etc. ausgibt, wo sich das Subjekt weniger gefährdet glaubt. Aus allen diesen Bezeichnungen ist die Auffassung erkennbar, der Raum habe eine Bezüglichkeit zum Subjekt.

Die gefährdende Natur fordert die Potenzialität des Menschen heraus, d.h. alle jene Möglichkeiten und Fähigkeiten seines Organismus und Bewußtseins, die ihn im Gesamtkomplex der Wirklichkeit in seiner Besonderheit erscheinen lassen. Dabei wird sich in der raschen Folge von Einwirkung und reaktivem "Antwortdruck" (Gehlen) in der Selbsterfahrung dieser Besonderheit innerhalb der Gefahrensituation die Vorstellung aufbauen, daß zwei Phänomene in einem dringlichen Verhältnis stehen. Auf der einen Seite nämlich das "von außen" Andrängende, und auf der anderen, das "Innere," das -- noch undeutlich wie -- von ihm berührt wird. Das Äußere erscheint als bewirkende "Kraft" und das Innere als "Bewirktes." Dabei aber wird in dieser Beziehung kein anonymes, unbestimmtes Inneres berührt, sondern ein personhaftes "Ich" (11), wodurch in dem durch die Gefahr Betroffenen der Eindruck entsteht, daß sein "Ich" in alle diese Phänomene einbezogen ist und die von außen wirkende Kraft wirklich ist, sofern sie dieses "Ich" aktiviert und ins Bewußtsein hebt. Für den Urmenschen bleibt diese Erfahrung unreflektiert in der Sphäre des Erlebnisses. Das Erlebnis ist dabei eine Vorstellungsart, die das Bedrohtsein hauptsächlich von dem eigenen bedrohten Leib her erfährt und versteht. Dafür sprechen jene zahlreichen Kulthandlungen, bei denen durch magische Mittel etc. die Potenzialität des Leibes beispielsweise vor drohenden kriegerischen Auseinandersetzungen oder Jagden gesteigert werden soll. Dennoch sind in diesem Er-

leben einer Gefahr bereits die Fundamente einer Vorstellung von kausalen Zusammenhängen zwischen den Erscheinungen der Gefahrenwirklichkeit gelegt. Die kausale Erklärungsweise, die sich aus der mythologischen herausentwickelt, ordnet die Erscheinungen nach der h ö c h s t m ö g l i c h e n W a h r s c h e i n l i c h k e i t ihrer Zusammengehörigkeit. Doch geht es dem erklärenden Subjekt vordergründig nicht allein darum, sondern auch um eine Beruhigung seines durch die Ereignisse erschütterten Inneren. Die kausale Erklärungsweise muß "befriedigen," d.h. sie muß das bewegte Bewußtsein angesichts der drohenden Gefahren oder in ihrem Nachklang "beruhigen." Auf diese Weise wird der durch das erregende Ereignis im Inneren bewirkte Bewegungsdruck des aktivierten Bewußtseins "stabilisiert," und die Außenwelt scheint selbst zur Ruhe gekommen sein. Dieser aus der Anschauung herrührende Kausalzusammenhang "stabilisiert" das Verhältnis des Ich zur Außenwelt jedoch nur ungenügend, und der Mensch kann von einer vermeintlich stabilisierten Außenwelt immer wieder aufs Neue überrascht werden, denn "... wie die Ursachen, so werden auch die Wirkungen in der Anschauung isoliert. Einzelne Wirkungsstrahlen werden aus dem realen Bündel der Teilwirkungen herausgelöst. Es gibt wohl ein begleitendes Bewußtsein der 'Nebenwirkungen.' Aber die herausgehobene erscheint doch als 'wesentliche,' wobei die selektiven Gesichtspunkte der Wesentlichkeit außerordentlich subjektiv und sachfremd sein können. Wenn sich die 'Nebenwirkungen' dann hinterher unliebsam bemerkbar machen, so neigt dieses lückennahte Kausalbewußtsein dazu, sie für 'zufällige' zu halten. Das ist dann so recht die Demokriteische 'Beschönigung der eigenen Ratlosigkeit'..." (12) Und wir dürfen hinzufügen, die Beschwichtigung der in der Über- raschung aufkommenden Hilflosigkeit angesichts einer "ver- kannten" Gefahrensituation.

Der Eindruck von kausalen Zusammenhängen verstärkt sich auch dadurch, daß das Subjekt die Wirkungen der v o n i h m a u s g e h e n d e n Handlungen erfährt und zwar als einen Eingriff, der sich in den äußeren Erscheinungen niederschlägt und sie auf die Weise verändert, daß sie "ein Bild von ihm" geben. Die eigene Handlungsfähigkeit erscheint in diesem Zusammenhang als ursächliche Kraft, die den Andrang der fordern-

den Außenwelt abwehrt. Da die Eigenkraft ihr aber immer wieder unterliegen kann, kommt es schließlich dazu, daß die Intensität des Handlungswillens die realen Handlungsmöglichkeiten überspringt und als Wunsch oder Phantasie der eigenen Handlungspotenz ein Wesen beigesellt, das in der Vorstellung wirkmächtiger ist als das Subjekt. Die Phantasie in der Folge der Erfahrung trachtet danach, die Bedingungen der Wirklichkeit zugunsten der Potenzialität des Subjekts zu verändern oder gar aufzuheben und ist deshalb in diesem Sinne selbst "handelnd." Die Vorstellung der Wirklichkeit wird zum Zwecke des Handelns von der Phantasie aus entwickelt und nicht von der jeweils gegebenen Wirklichkeit her. Der Naturmensch glaubt deshalb, schon dann handelnd in die Wirklichkeit eingreifen zu können, wenn er sich der Hilfsdienste der "guten Geister" versichert hat. Sein Handlungsimpuls wird dadurch unter Umständen so sehr verstärkt, daß er die Wirklichkeit nicht mehr "realistisch" in den Blick bekommt, sondern durch den eigenen Handlungsimpuls zu einem "unsachlichen," illusionären Handeln verführt wird.

In den sach- und wirklichkeitsgerechten Handlungen hingegen entsteht jene Intimität mit den Sachen der natürlichen Wirklichkeit, die von der Erfahrung getragen wird, daß das handelnde Subjekt als eine bewirkende Kraft erscheinen kann, und zwar in einem ursächlichen Zusammenhang. Was liegt aber näher als die Intention, in einem durch die Gefährdung erweckten Drang zur Selbstbehauptung auch jene dem Wunsch beigestellten Handlungsverstärker, die als "Geister" und "Dämonen" ein von der Wirklichkeit freieres Dasein führen, in einen ursächlichen Zusammenhang mit der Realität zu bringen? Und so gehört zu ihrer Bestimmung die Vorstellung des Subjekts, daß sie über Kräfte verfügen, mit denen sie in kritischen Situationen Außergewöhnliches vollbringen können.

In dieser praelogischen Phase des Denkens wird die Kausalvorstellung demnach in den Zusammenhängen von "Dämonen" und "Geistern" mit der Naturwirklichkeit dargestellt und zwar mit dem zweifelhaften Erfolg einer Beruhigung des durch die Gefahren erschütterten Bewußtseins (13). Der Hintergrund dieser Vorstellung ist dabei ein "Proportionalitätsgefühl" des

13 : Vgl. A. G e h l e n : "Urmensch ..." S 201 : "Endlich kommen Geister, Dämonen, halb oder ganz personifizierte Wesenheiten jeder Art dem apriorischen Bedürfnis des Bewußtseins entgegen, den 'notwendigen Zusammenhang' hinter den Erscheinungen zugleich zu verstehen und irgendwie zu lenken."

Naturmenschen, das durch die aus der Natur kommenden Gefahren bewirkt wird. Das bedeutet : der Naturmensch hat in seinem vorwiegend emotionalen Realitätsbewußtsein die mehr oder minder ausgeprägte Vorstellung, daß er der Natur entweder "unterliegen" oder sie in bestimmten Bereichen "beherrschen" kann. In beiden Möglichkeiten jedoch hat seine Befindlichkeit in der Wirklichkeit den Charakter eines "Verhältnisses zu ...," wobei die Umstände des Verhältnisses durch den Kräftegegensatz von Mensch und Natur bestimmt werden. Die Gefahr ist dabei eine jener Situationen, in denen das Subjekt besonders eindringlich an dieses "Verhältnis zu ..." erinnert wird. Dabei stellt sich für das Subjekt heraus, ob sich seine Vorstellung davon tatsächlich noch als "angemessen" erweist oder ob es genötigt ist, eine veränderte Vorstellung "seiner Lage" zu entwickeln. Jene in der Natur wirkenden "guten Geister" sind eine Projektion des vorstellenden Bewußtseins in die Wirklichkeit. Das vorstellende Subjekt hat die Intention, das "Verhältnis zu ..." zu seinen Gunsten zu verändern, so daß es sich wieder mehr in den Mittelpunkt des Geschehens gerückt glauben kann. Durch kultische Handlungen will es daher einen Zugang zu den dienenden Geistern und damit über ein Instrumentarium einer vermeintlichen Lenkung der Außenwelt verfügen.

Die Appelle der Natur erfährt der Mensch als Wirkungen, sich selbst aber handelnd als Gegenwirkung. Da er die bedrohliche Wirkung dieser Appelle bewältigen muß, entwickelt er selbst Gegenwirkung, die in ihrer Effektivität als Ursache für das Fernbleiben oder die Veränderung der ersteren erscheint. Indem die Erscheinungen der Wirklichkeit auf diese Weise zunehmend einem durch Handlungen gestützten Kausalitätsbewußtsein zugeordnet werden, wird diese "stabilisiert." Sowohl die von der Natur ausgehenden Wirkungen als auch die vom Subjekt ausgehenden werden durch die Mittelstellung, die das Subjekt dabei einnimmt, in einem ursächlichen Zusammennang erlebt. Die Folge dieser erlebten Wirkungen vermittelt den Eindruck einer zeitlichen Relation, eines "früher" und "später" des erlebten Zusammennangs. Das heißt: bereits im Erleben des Nacheinander von Wirkungen ist die Möglichkeit einer zeitlichen Differenzierung des Geschehens in der Gefahrenwirklichkeit fundiert. Diese erste Möglichkeit der Differenzierung, die aus dem bloßen Er-

lebnis heraus erwächst, ist die Voraussetzung für eine spätere Entfaltungsstufe des Bewußtseins, in der die Gefahr immer mehr zur Vorstellungswirklichkeit wird, wodurch der Mensch zunehmend Distanz zur ursprünglich unmittelbaren Gefahren - wirklichkeit gewinnt. Welche Wirklichkeit die Gefahr in der Vorstellung hat, ist weniger das Ergebnis äußerer Vorgänge, als vielmehr das der Verknüpfung von Vorstellungsinhalten des tätigen Bewußtseins. Das Vorstellungsvermögen gestaltet selbst die Gefahrenwirklichkeit, ihre äußeren Anstöße lenken es dabei nur in eine bestimmte Richtung. Somit gewinnt das Vorstellen selbst den Charakter einer "Handlung", in der das Subjekt insofern frei ist, als sein Bewußtsein, ohne einem direkten Bezug auf die Wirklichkeit unterliegen zu müssen, sich "ungebunden" Raum und Zeit sowie die Zusammenhänge der Wirklichkeit vorstellen kann. Die Zeit z.B. bloß vorgestellte "Anschauungszeit," "in der ... das Bewußtsein ... als vorstellendes (steht), nicht als erlebendes wie in der Realzeit." (14) "Damit fällt ... ein neues Licht auf die Anschauungszeit : hier zeigt sich die unübersehbare Bedeutung jener freien Beweglichkeit, die das Bewußtsein in der Anschauungszeit hat. Sie ist der springende Punkt in der Sonderstellung, die der Mensch als handelndes, planendes, freies und verantwortliches Wesen einnimmt." (15) Für unseren Zusammenhang bedeutet das, daß sich der Mensch als vorstellendes Subjekt aus dem unmittelbar erlebten kausalzusammenhang mit der Natur, wie er dem Natur - menschen in der Gefahrensituation auf eine eindringliche weise gegeben war, löste und daß dabei die Gefahrenwirklichkeit selbst zunehmend "abstrakter" wurde. In das Seh - und Hörfeld der Gefahrenwirklichkeit schoben sich ihre Begriffe und Sachen, als Folge davon, daß der Urmensch im Interesse seiner Selbstbehauptung daran ging, seine gefährdete Situation zu untersuchen und für ihn begreifbarer werden zu lassen. Die Wirkungen einer unmittelbar erlebten Gefahr mußte im Urmenschen einmal den Gedanken an ihre "Herkunft" an ihre Ursache erwecken, so daß in der weiterentwicklung dieses

14 : N i c . H a r t m a n n : Phil. der Natur. S194

15 : derselbe a.a.O. S 199

erwachenden Kausalverständnisses auch das Instrumentarium (Begriffe und Sachen) ausgebildet wurde, um dieses Verständnis zu stützen und in Handlungen demonstrieren zu können. Die Gegenwart einer Gefahr wurde aber damit zunehmend "abstrakt", d.h. hauptsächlich vermittels dieses Kausalverständnisses verständlich, das von vielen Nebenerscheinungen absenen mußte, um die direkten Beziehungen in der Gefahrenwirklichkeit herausstellen zu können. Ein weiterer Zug der Abstraktion von den Erscheinungen war der, daß die Gefahrenwirklichkeit nun bereits von den Begriffen und Sachen her "verstehbar" wurde. Die nur noch benannte oder die an den Objekten dargestellte Gefahr (etwa am "gefährlichen Gegenstand" s.S. 49 ff) war bereits zu verstehen, ohne daß der ursprüngliche Zusammenhang noch einmal erlebt werden mußte. Somit wurde der ursprüngliche Anstoß der Gefahr, der aus einem unmittelbaren, anschauenden Dabeisein des Menschen in der Natur und dem Umgang mit ihr entsprang, nach und nach durch feiner werdende und vielfältige Vorstellungen - und Handlungssysteme vermittelt.

Wollte sich jetzt ein Subjekt diese ursprünglichen Gefahren vergegenwärtigen, so muß es (in einem weiten Sinne) "historisch" denken und kann sich nur anhand der überkommenen Darstellungen eine Vorstellung davon rekonstruieren. Der Blick ist jedoch dadurch verstellt, daß im Laufe der Geschichte diese Ur - Gefahren und die damit verbundene primitive Daseinsangst abgebaut wurden und an ihre Stelle die Furcht vor der Gesellschaft und ihren Bewegungen trat. (16)

16 : Hierzu einschränkend A l f r e d W e b e r s Bemerkung: "Es gab eine Daseinsangst der Primitiven. Die Geschichte hatte sie überwunden. Am Ende der bisherigen Geschichte aber stehen wir wieder in Weltangst. Inmitten all der Sicherungen, die für das Dasein, vor allem das innere Dasein aufgebaut schienen". (in : "Kulturgeschichte als Kulturosoziologie" München 1960 S 446) Dennoch unterscheidet sich die Weltangst des gegenwärtigen Menschen von der Daseinsangst des Primitiven dadurch, daß sie eine Folge der Vergegenwärtigung (beispielsweise der von den modernen Massenvernichtungsmitteln ausgehenden) Gefahrenwirklichkeit ist. Diese vergegenwärtigung des vorstellenden Bewußtseins ist ein Abstranierungsvorgang hohen Grades, und die Furcht wird deshalb von einem W i s s e n begleitet, während die Furcht des Primitiven aus einem bloßen, unreflektierten Gegenüber zur Natur entsprang.

b) Das Bewußtsein der qualitativen Beziehungen zwischen
Mensch und Natur

Der Mensch sieht sich im Naturraum einem komplexen Zusammen - hang von einzelnen Qualitäten gegenüber, die für ihn be - deutsam werden,sofern das Bewußtsein das mögliche Beziehungs - verhältnis zwischen ihnen und seiner qualitativen Aus - stattung entdeckt. Gewissermaßen auf "Schritt und Tritt" wird er auf diese qualitative Beziehung aufmerksam ge - macht, z.B. wenn er sich vermittels seiner Körperkraft in der weite des Raumes fortbewegt und dabei ermüdet, oder wenn er im Naturraum nach der notwendigen Nahrung Ausschau hält. Die "rauhe" Wirklichkeit bietet ihm Widerstand, in dem der Abstand zwischen dem komplex seiner menschlichen Qualitäten und dem der natürlichen bewußt wird. Die tätige Auseinander - setzung mit der Natur besteht in der Überwindung des er - fahrenen und bewußten Widerstands, die allerdings nicht nur vom menschen geleistet wird, denn ebenso ist "das Leben der Tiere und Pflanzen, wie es sich seit dem fernen Anfang ge - staltet nat,(dadurch gekennzeichnet, daß es) aus zahllosen ... Überwindungen und Ausnützungen der Elemente (besteht). Es würde kein Leben höherer Tiere und Pflanzen, insbesondere von Menschen, auf unserer Erde geben, wenn nicht dieses Überwinden von Widerständen wäre. Die Widerstände spielen ja eine umso größere Rolle, je komplizierter und deshalb anspruchsvoller der lebendige Körper organisiert ist."(17)

In der Gefahr stehen die Qualitäten der Außenwelt und die des Organismus in einem modifizierten Beziehungs - verhältnis : die Qualitäten des Lebenden scheinen in ihrem Bestand durch die des Naturraumes gemindert zu werden. Ge - fahr ist daner bei Pflanzen und Tieren gleichbedeutend mit einem besonderen qualitativen Zustand. (Etwa wenn quali - tative Veränderungen des Bodens das Leben der Pflanzen und damit auch das der Tiere gefährden.) Die Lebewesen streben deshalb danach, das nach ihrer Potenzialität best - mögliche qualitative Verhältnis mit der Außenwelt zu er - reichen, was für den Menschen bedeutet, daß er sämtliche am Weltkomplex erscheinenden Qualitäten in ihren Zusammen - hängen aufzudecken und somit die Möglichkeit ihrer Benerr - schung zu finden trachtet. Damit aber wehrt er den qualitativen

Zusammenhang ab, in den er in einem besonderen Maße durch eine Gefahr kommen kann, und bringt sich statt dessen in ein zweckmäßiges Beziehungsverhältnis zu den natürlichen Qualitäten der Außenwelt, das ihn vor weiterer Gefährdung "schützt." (Dieses geschieht z.B., wenn der Mensch die Qualitäten eines Kleidungsstückes einsetzt, um sich vor der Witterung zu schützen, wodurch er sich in ein günstigeres Verhältnis zur Naturwirklichkeit bringt.) Die Gefahr ist hierbei ein verdichteter Eindruck eines qualitativen Zusammenhangs der Wirklichkeit mit dem Menschen und bedeutet für das Bewußtsein eine Anspannung, den komplex erscheinenden Zusammenhang zu differenzieren. Qualitäten müssen nicht nur "lokalisiert" werden, sondern der Differenzierungsvorgang stellt auch fest, "wozu" und "wogegen", d.h. gegen welche anderen qualitativen Zusammenhänge sie eingesetzt werden können. (Etwa : Mit einem kraftvoll geschleuderten, spitzen Speer kann das große, starke Tier getötet werden.) Bevor jedoch der Mensch daran ging, unter der Leitung und Handhabung wissenschaftlicher Methoden den qualitativen Weltkomplex zu differenzieren, beschränkte er sich hauptsächlich darauf, seine Qualitäten, die ihm als Lebenden eigen sind, nach außen hin gegenüber der gefährdenden Wirklichkeit bloß d a r z u s t e l l e n . Dieses geschah durch Kulthandlungen, durch die z.B. körperliche Kraft erworben oder gefestigt werden sollte. In ihrer Erscheinung ist die Darstellung der eigenen Potenzialität die signifikante Erweiterung der Präsenz des Subjekts im Naturraum, d.i. das Unternehmen, die eigene Anwesenheit gewissermaßen verbildlicht in die ihm von der Außenwelt zuströmenden, wahrnehmbaren bildhaften Eindrücke des Wirklichen einzureihen. Indem der Mensch der Vorstellung seiner Kraft als seiner Hauptqualität in den Dämonen, Geistern, Ritualgegenständen, Waffen, Werkzeugen, Zeichnungen, Plastiken etc. ein Zeichen setzte, verstärkte sich durch diese visuelle Vergewisserung rückwirkend sein Eindruck einer von ihm ausgehenden und in die Wirklichkeit eingreifenden Eigenkraft. Wo anders aber sollte er der Stützung seines Bewußtseins mehr bedürfen, als in den gefährlichen Situationen mit Tieren und Menschen, die ihm mit der Überfülle ihrer Qualitäten gegenüberstanden ? Das Tier erschien ihm neben dem Menschen als hauptgefahr, da es über Qualitäten verfügte, die seine eigenen weit übertrafen ; es war schneller, starker

und konnte ihm außerdem die lebensnotwendige Nahrung entziehen. So sind denn die Tiere die "ersten Wesenheiten" (Gehlen), deren Darstellung im Ritual erfolgte zum Zwecke der Vergewisserung der eigenen Potenzialität. "Die Darstellung gerade der in hohem Grade furchtbesetzten Gestalten ist als eine sehr hohe moralische Leistung anzusehen, weil man der eigenen Angst und Gier in den Rachen griff und den Gegenstand 'festmachte.' Indem sie zu Wesenheiten erhoben werden, geht eine Entscheidung zum Dasein in die Darstellung ein, die 'Herausforderung' wird angenommen, die in ihrer Macht und der menschlichen Abhängigkeit von ihnen liegt. So finden wir in den paläolithischen Höhlen die Bilder des gefährlichsten Jagdwildes, der Mammute und Wisente oder die eindrucksvollen Plastiken der Höhlenbären, bei den heutigen Primitiven eine Unzahl schreckenerregender Masken und Fratzen, die man letzten Endes doch nur aus der Erfahrung im Todeskampf verzerrter Gesichter verstehen kann." (18)

c) Die Furcht vor der natürlichen Wirklichkeit

Ein Lebewesen wie der Mensch, das sich in seinem qualitativen Bestand so eingefügt und abhängig von dem Weltkomplex erfährt, verfiel der Furcht, wenn dieser Zusammengang in der Gefahrensituation zu seinen Ungunsten gestört wurde. Diese Furcht war eine "primitive Daseinsangst" vor der Übermacht des qualitativen Weltkomplexes, dem der Mensch mit seiner eigenen qualitativen Ausstattung kaum Stand zu halten vermochte. Durch Hunger, Krankheit, Verletzungen etc. zeigte sich seine Unterlegenheit. Das Fürchten als Furcht vor Hunger, Krankheit etc. war vorwiegend inhaltlich bestimmt, doch konnte das Erlebnis dieser Gefährdungen auch von einer Furcht mit wechselnden und undeutlichen Inhalten begleitet werden. Sie war dann eine Folge des Bewußtseins, das Subjekt könne in seiner ganzen Potenzialität unterliegen. Dem Subjekt, das sich auf diese Weise fürchtet, scheint es, daß seine Vorstellungs- und Handlungsakte die gefährdende Wirklichkeit nicht mehr hinreichend erfassen können, daß ihm die Möglichkeit, seine Vorstellung der Gefahr in wirkungsvollen Handlungen zu realisieren, verloren geht. Das Subjekt erfährt sich gewissermaßen von der Wirklichkeit ausgeschlossen,

die Wirklichkeit erscheint im Vergleich zu seinen Möglich-
keiten als "überdimensioniert," sein Dasein insgesamt in
einem proportionalen Mißverhältnis zu ihr stehend. Die furcht-
erregenden Objekte erscheinen je nach der Intensität des
Fürchtens in dieser Überdimensionierung als "göttlich" (19)
oder "böse." Beide "Wesenheiten" sind dem furchtbesetzten
Bewußtsein "ungewiß," d.h. sie fallen nicht unter die Mög-
lichkeiten der aktiven Potenzialität des Subjekts. "Wenn
aber sowohl das Gut wie das Übel ungewiß ist, entsteht Furcht
oder Hoffnung je nach dem Grade der Unsicherheit auf der
einen oder anderen Seite." (20) Das Subjekt in der verhinderten
Entfaltung seiner Potenzialität empfindet sich als "unsicher,"
es ist seiner selbst ungewiß. Repulsiv baut es die Vor-
stellung einer "Sicherheit" auf, die es zu erreichen gilt.
"Sicherheit" ist hier gleichbedeutend einem Zustand, in dem
ein Gleichgewicht zwischen den Möglichkeiten des Subjekts und
der Wirklichkeit oder auf einer niederen Stufe, ein Gleich-
gewicht des qualitativen Austausches mit der andrängenden
Außenwelt ermöglicht ist. Das Streben nach Sicherheit setzt
jedoch beim Menschen einen wachen Sinn für die Gefahr voraus,
den der Naturmensch beispielsweise durch den Ritus schärfte (21)

-
- 19 : Vgl. A. G e h l e n : Urmensch S 64 f.: "In voller
Unschuld ist dem am Rande des Verhungerns lebenden Men-
schen oder dem, bei welchem die Nahrung eine Frage auf
Leben und Tod wird, das große gefährliche Jagdtier ein
Göttliches."
- 20 : D a v i d H u m e : Traktat über die menschliche Natur.
hrsg. v. T h. L i p p s, Leipzig 1906 Buch II : Über die
Affekte. S 178
- 21 : Dazu A. G e h l e n : Urmensch ... S 178 f.: "Genau an
den Gefahrenzonen, deren Inhalte sich ... in großen Fristen
ändern, wird die Religion entfaltet." "Dies ... ist eine
sehr bemerkenswerte Tatsache, daß der Umkreis der ge-
sicherten Lebensroutine der Gewohnheit mit ihrer Tendenz
zum Geistloswerden und Halbschlaß überlassen werden kann,
während die Religion den Risikozentren des objektiven
Daseins gegenüber den Menschen auf die Extremgrade der
Wachheit zieht und inn genau dort mit Sollenvorschriften
festhält, ihn also am Rande des Abgrunds stabilisiert.
Die Religion ist als Sicherung, als Beruhigungsmittel
selbst schon im Verfall, viel richtiger und tiefer ist
die Ansicht von Radcliffe - Brown, daß der psychologische
Effekt des Ritus darin besteht, den Sinn für die Un-
sicherheit und Gefahr zu erzeugen (Taboo, 1939); hinzu -
gefügt : den Menschen aber zugleich an der Gefahrenzone
festzuhalten und dort seine Verpflichtungen zu stabili-
sieren, bis auch diese Bereiche bewältigt und bezwungen
sind und sich an anderer, unvorhergesehener Stelle die
Gefahren öffnen."

und den er bildhaft ausdrückte. (22)

Der Naturraum war demnach jene Stätte der Erfahrung, die den Menschen das Fürchten lehrte. Die Furcht als eine Selbst- erfahrung brachte ihm angesichts einer ihm fremd er- scheinenden Wirklichkeit in seinem Bewußtsein seine Eigen- heit nahe, was in ihm einen hohen Grad von Unsicherheit erzeugte. (23) Das Fürchten isolierte ihn vor anderen Lebe- wesen, es war für ihn das eigentlich Bedenkliche seines Daseins. Wohl unternahm und unternimmt der Mensch zahlreiche Anstalten, dem Bewußtsein seiner Isolierung zu entfliehen, etwa wenn er durch ein Verbergen hinter kultischen Masken und der damit verbundenen Identifikation mit fremden Wesen seine Isolierung zu durchbrechen trachtete, oder in einer späteren Entwicklungsphase durch den unbedingten Anschluß an die Anschauungen und das Verhalten des Kollektivs. Doch dessen ungeachtet blieb ihm die Furcht als ein durch die

22 : Vgl. dazu K. S c h i l l i n g : Geschichte der sozialen Ideen. Stuttgart 1957 S 21 : " Es ist wohl kein Zweifel, daß die Bilder (in den Höhlen aus der Zeit des Paläo - lithikums, Anm. von mir) von den Führern der Menschenhorden geschaffen wurden. Sie finden sich nicht in den Wohn-, nur in den Kulthöhlen. Eine Reihe von Anzeichen ... läßt erkennen, daß sie dem Jagdzauber, der Abwehr und Bewälti- gung der großen, gefährlichen Tiere dienten. Das Bild war das sichtbar gemeinschaftliche Ziel des Bewußtseins aller, an ihm nahm der Einzelne teil. Im Bild war nicht nur nach außen hin das Tier, das später erlegt werden sollte, gebannt, in der kultischen Anschauung des Bildes war auch die eigene Furcht im Innern des Menschen überwunden, wenn es ihm gelang, das gefürchtete, lebensbedrohende Wesen in einem ungefährlichen Abbild sich leibhaft zu vergegen- wärtigen, sich ihm gegenüberzustellen."

23 : Vgl. dazu M. H e i d e g g e r s Analyse der "Furcht als ein Modus der Befindlichkeit in "Sein und Zeit" Tübingen 1967 11. Auflage S 140 ff. Heidegger bestimmt hierbei den "Charakter der Bedrohlichkeit" u.a. als "Abträglich- keit" und die Furcht selbst "erschließt das Dasein vor- wiegend in privativer Weise." Heidegger unterläßt je- doch eine nähere Untersuchung der "Abträglichkeit" des Bedrohlichen und der "privativen Weise" der Daseinser- schließung durch Furcht. Deshalb übersieht er, daß ge- rade durch die Furcht, die eine Isolierung des Subjekts von der Wirklichkeit bewirkt, das Subjekt zu einer ge- steigerten Selbsterfahrung kommt, indem es sich nämlich verdeutlichen muß, worin die wesenhaften Unterschiede zwischen ihm und der Wirklichkeit bestehen, durch die es in die Isolierung gedrängt wurde. Demnach hat also die Furcht nicht nur eine Bedeutung für die Konsti- tution des eigenen, eingegengten Daseins, sondern ebenso für eine darüberhinausgreifende Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit.

Gefahr vermittelte, eigenste Erfahrung treu. Die Furcht wirft ihn auf die Erfahrung des Ungenügens seiner Potenzialität in der Wirklichkeit zurück. Sie erschüttert das bereits durch frühere Vorstellungen und Erfahrungen stabilisierte Bewußtsein, indem sie die Begrenzungen des Erfahrenen deutlich werden läßt und damit zum Aufbau neuer, wirklichkeitsgemäßer Vorstellungen auffordert, welche die Wirklichkeit als Handlungen zu erreichen vermögen. Handelnd gelingt es dem Subjekt, die Wirklichkeit, die sich in der Gefahr zur Totalität verdichtet zu haben scheint, in ihren Erscheinungen zu differenzieren und verstehbarer werden zu lassen. Der Urmensch war noch nicht in der Lage (und auch der gegenwärtige Mensch ist besonders angesichts großer Gefahren dazu kaum imstande), in diesem Situationszwang der Gefahr ein analysierendes Denken zu entwickeln, das die Erscheinungen klar und im ursächlichen Zusammenhang voneinander trennt, sondern er baute stattdessen Handlungen auf, die den erlebten Rhythmus der Außenwelt aufnahmen, dem er sich einzufügen trachtete. (Indem er z.B. seine Handlungen nach dem Ablauf der Jahreszeiten, dem Gang der Gestirne u.s.w. einrichtete.) Die Furcht war aber damit noch keineswegs bewältigt, sondern sie war ihm in den wechselnden Situationen des Erfahrens immer wieder zugegen und trieb ihn zu neuen Versuchen ihrer Bewältigung vorwärts.

d) Die Bedrohung durch die Gesellschaft trat an die Stelle der Naturgefahren

Als der Mensch sich anschickte, die Natur zu beherrschen und ihr allenthalben seine Präsenz aufdrückte, befreite er sich immer mehr von der Anspannung, wie sie zwischen ihm und der Natur bestand. In den gewonnenen Freiheitsraum aber trat er mit einem in langem Kampf mit der Natur entwickelten und erprobten Instrumentarium an Wissen und Können ein, das sich nun als geeignet erwies, als Kampfmittel gegen seinesgleichen gebraucht zu werden. Denn einmal mußte er die Entdeckung der zweideutigen Brauchbarkeit seines erworbenen Instrumentariums gemacht haben, nämlich der Möglichkeit, daß damit seinesgleichen so wie Natur zu beherrschen ist. Und die Mittel gewannen an Wirksamkeit, je mehr sich herausstellte, daß der Mensch in seiner Konstitution selbst der Natur angehört und

von dieser Seite her angreifbar ist.(24)

Indem aber jeder einzelne Mensch seinem Impetus gehorcht, wie einst im Kampf mit der Natur seine Potenzialität möglichst weit hinaus in den Naturraum, jetzt in den gesellschaftlichen Raum hinein zu entfalten, wird er sich selbst zur Quelle der hauptsächlichsten Gefahren. Somit ist nicht mehr die Natur der Ort der größten Gefahren, sondern der in der Gesellschaft lebende Mensch. Innerhalb der Gesellschaft ist die Gegenwart der Gefahr durch die Polarität des Freund - Feind - Verhältnisses bedingt, wobei der Feind immer mehr die Stelle der gefährdenden Natur einnahm und seine Handlungen auf das Subjekt "wie Natur" wirkten, indem sie bereits gesicherte Ordnungen erschütterten oder gar zerstörten. (Man denke in diesem Zusammenhang nur an die Beschreibungen von Kriegsschauplätzen, in denen die Verwüstungen durch Menschenhand nicht unbegründet mit den Vernichtungen durch Naturkräfte verglichen werden.)

Der Einzelne, der in dieser Gesellschaft lebt, fühlt sich von den gefährdenden Wirkungen der Natur weitgehend abgesichert, jedoch zugleich von einzelnen Mitgliedern oder Gruppen der Gesellschaft bedroht. Deshalb ist er genötigt, einen sensus für die in der Gesellschaft möglichen Gefahren zu entwickeln, der feinsten Differenzierungen fähig sein muß, wenn er ihnen entgegen will. So treten denn verschiedentlich Individuen auf, die einen solchen ausgeprägten sensus besitzen und mit feinem "Gespür" (ein Ausdruck, der an die Ermittlungsweise natürlicher Gefahren erinnert) die gesellschaftlichen Gefahren "sehen". Der Urmensch, dem die Natur der ärgste Feind war, mußte zum Zwecke der Sicherung seines Daseins zu "angemessenen" Vorstellungen von ihr kommen. Der in der Gesellschaft lebende und gefährdete Mensch stellt hingegen in einer Besinnung auf seine Lage innerhalb seiner Geschichte wiederholt die Frage nach dem "Sinn" dieser vorgefundenen und jeder anderen Gesellschaftsform überhaupt. Da aber jede Gesellschaft eine Gruppierung von Menschen ist, ergibt sich damit auch die Frage nach jenen Seiten des menschlichen Wesens, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt gefährden können. Die Frage

24 : Der Höhepunkt dieser Entwicklung scheint in unseren Tagen in der Vervollkommnung der bakteriologischen und chemischen Massenvernichtungsmittel erreicht worden zu sein, deren Wirkungsweise bekanntlich darin besteht, mit Hilfe natürlicher Prozesse den Menschen als bloßes Naturwesen zu vernichten.

nach dem "Sinn" der so oder so organisierten gesellschaftlichen und einzelmenschlichen Wirklichkeit hat ihre Wurzel in dem Betroffensein des Ich, das sich die Wirkungen der umgebenden Erscheinungen verstehend zuordnen will, um ihnen nicht zu unterliegen. Sofern nämlich an der gegebenen Wirklichkeit -- gleich ob es sich um die der Natur oder der Gesellschaft handelt -- für das Subjekt ein "Sinn" erkennbar wird, ist es in die Lage versetzt, die exponierte, eigenartige Stellung seines Ich gegenüber der Gefahrenwirklichkeit zu behaupten. Denn wenn ein "Sinn" erkennbar ist, bedeutet das, daß für das Subjekt ein Zusammenhang vorstellbar wird, in dem auch seine Position zum Wirklichen möglich ist. Die Frage nach dem "Sinn" der gegebenen Erscheinungen einer Gefahrensituation ist sowohl in Beziehung zur Natur als auch zur Gesellschaft eine auf die Praxis bezogene. Im ersten Fall geht es dabei um die "Beherrschung" der Natur, im zweiten um die bestmögliche reale Organisation der Gesellschaft, die dem Einzelnen Sicherheit und Entfaltung seiner Präsenz bietet.

Mit der zunehmenden Überdeckung der Naturgefahren durch gesellschaftliche verlor nicht nur der Sensus des Einzelnen für seine Gefährdung durch die Natur an Schärfe, sondern ebenso der Gefahrensinn, der innerhalb eines Kollektivs ausgebildet wurde. Denn repräsentativ für alle haben nun in der entwickelten Gesellschaft einzelne individuell ausgeformte Menschentypen ein spezifisches Gefahrenbewußtsein: der Arzt z.B. hat ein Bewußtsein für Gefahren, die im Zusammenhang mit der natürlichen Beschaffenheit des menschlichen Körpers stehen, der Techniker ein solches für Gefahren, die aus weiteren Naturzusammenhängen entstehen, dem Politiker sind die Gefahren der Gesellschaft bewußt u.s.w. Die übrigen Mitglieder der Gesellschaft, von der Erfahrung dieser Wirklichkeitsbereiche zumeist ausgeschlossen, da sie nicht genötigt sind, mit ihnen unmittelbar "zu tun zu haben," erleben das Maß ihrer Gefährdung mehr oder weniger in einem abgesparten, "privaten" Lebensbereich, so daß sie gegenüber dem, was nicht durch ihn eingeschlossen wird, der Interessenlosigkeit verfallen und der Mitteilung des von ihnen entfernt Geschehenen bedürfen, wenn ein allgemeines Gefahrenbewußtsein wiederhergestellt werden soll (etwa im Kriegs- oder Katastrophenfall).

Dem in der Gesellschaft lebenden Einzelnen ist jedoch nicht nur der Blick auf die Naturgefahren verstellt, sondern unter Umständen sogar auf die der Gesellschaft selbst. Dann nämlich, wenn der Einzelne sich fraglos und nicht distanziert in die Lebensgestaltung dieser Gesellschaft einfügt, was für ihn den bequemsten und sichersten Lebensweg darstellt. Dadurch jedoch entzieht er sich selbst den Erfahrungsmöglichkeiten des außerhalb dieser Lebensform Wirklichen, sein Bewußtsein, ungewohnt, noch Nuancierungen zu erfassen, verliert an wachem Sinn und an Schärfe.

Der Mitteilung eines Gefahrenzusammenhangs fällt daher die Aufgabe zu, das vereinzelte, spezialisierte oder latent gebliebene Bewußtsein der einzelnen Subjekte auf einen gemeinsamen Vorstellungsumfang zu bringen. Die Sprache als Mitteilungsmittel hat in der Form des Appells, des Anrufs oder der Schilderung die ursprüngliche Ansprechbarkeit der Subjekte in der Gesellschaft zu erzeugen und dem Vorstellungsvermögen der Subjekte gewissermaßen das Material zu liefern, das der Naturmensch aus seinen unmittelbaren Erfahrungen gewann. Dabei ist aber nicht die Möglichkeit der Manipulation zu übersehen, denn der gesellschaftliche Mensch ist durch lange Gewohnheit davon abgekommen und auch nicht mehr in der Lage, das ihm Mitgeteilte auf seine Realität hin zu prüfen. Wie wir noch an anderer Stelle zu untersuchen haben werden (s.S. 214 ff), stellt er sich emotional auf das Mitgeteilte ein, und gerade in dieser Bereitschaft liegt die Möglichkeit seiner Verführung.

2. Der Feind

Die Gegenwart eines Feindes besteht hauptsächlich darin, daß von ihm Handlungen ausgehen, die das Bewußtsein eines anderen, beleidigten Subjekts auf eine Weise besetzen, daß dieses Subjekt sowohl in eine veränderte Lage zum Feind als Person als auch zur Wirklichkeit überhaupt kommt. Die Frage ist deshalb, von welcher Art diese Handlungen sind und in welchen Zustand sie denjenigen versetzen, der durch sie "befeindet" wird.

Die Gegenwart des Feindes bewirkt ein Verhältnis zweier Subjekte zueinander, das nicht nur die Personen einschließt, sondern auch jenen Teil der Wirklichkeit, der von ihnen in Anspruch genommen wird. Die Nähe des Feindes läßt alles

mich und ihn Umgebende unter einem anderen Aspekt erscheinen, es ist "nicht mehr wie früher," wenn etwa Materialien und Gegenstände zu Verteidigungs - oder Angriffszwecken "in den Dienst genommen " werden. Die Anwesenheit des Feindes verändert Vieles in seiner Bedeutsamkeit für die Subjekte, und indem dieses geschieht, steht er dem Bewußtsein "näher" als andere Subjekte. Der Feind ist deshalb wesentlich durch seine "Nähe" bestimmt, die er zu anderen Subjekten hat.

Der Feind verändert durch die von ihm ausgehenden Nötigungen jedoch nicht nur die Bedeutsamkeit der Materialien, sondern ebenso die der Subjekte selbst. Er erweckt als Subjekt einen anderen Eindruck, als wenn er nicht die Rolle des Feindes inne hätte. Das feindliche Subjekt nämlich "fällt auf." Nicht nur dadurch, daß es etwa seine Absichten nach außen drönend zu erkennen gäbe, oder durch die Art der Zurüstungen, denen zufolge es aus dem Erscheinungsbild anderer Tätigkeiten herausfällt, sondern auch dadurch, daß es mir als Vermittler des "Feindlichen" gegenübertritt, eines Wesensmoments, das mich zu ihm in eine Beziehung setzt, ebenso wie auch zu dem, was uns beide an Wirklichkeitsbereichen umgibt. Das mich Umgebende tritt in der Anwesenheit des Feindes in veränderter Bedeutung hervor, und damit "verstehe" ich als befeindetes Subjekt das mich Umgebende auch anders, nämlich unter Zwecken stehend, die von der Gefahrensituation vorgezeichnet werden.

Aber auch der Feind ist nichts ohne mich. Seine Gegenwart wird durch mich -- meine Furcht, meine Vorstellungen, mein Verhalten -- mitbestimmt. Die Furcht vor dem Feind ist dadurch gekennzeichnet, daß ich in seiner Nähe die Gewißheit über mich selbst und die mich umgebende Wirklichkeit (was ihre Dienlichkeit betrifft) zu verlieren drohe und ich dem Feind, je nach seiner Macht über mich, "wehrlos," d.h. bewußtseinsmäßig in einem ungesicherten Verhältnis zur Wirklichkeit stehend, gegenüberstehe. Denn die Dinge, die zwischen mir und dem Feind sind, "wandeln" sich durch dessen Anwesenheit in ihrer Bedeutung : es stellt sich heraus, ob Materialien und Gegenstände zu meiner Verteidigung und meines mich umgebenden Wirklichkeitsbereiches ("meines Hauses und Hofes," "meines Landes " etc.) tauglich sind. Sofern sie sich aber als wenig oder ganz und gar untauglich erweisen, verlieren sie ihren "Wirklichkeitswert," das sind die Möglichkeiten

ihres Gebrauchs, durch die ich mich und meinen Wirklichkeitsbereich sichere. Die Gewißheit meines Verhältnisses zur Wirklichkeit, das auf diese Weise seine Sicherheit verliert, schwindet. Ebenso jedoch kann sich der Wirklichkeitswert eines Gegenstands im Augenblick der Gefahr "überhöhen," etwa wenn in der Not der Situation ein Gegenstand, der vorher nicht dafür gedacht war, zum Verteidigungsmittel wird.

Was der Feind von mir will, ist die Beschränkung oder gänzliche Auslöschung meiner Potenzialität, so daß diese nicht mehr in der Lage ist, in irgendeine Beziehung zur Außenwelt zu treten. Der Feind strebt danach, ihr widerspruchslos (gegen den Widerstand, der von mir und den von mir geschaffenen Gegenständen ausgeht) seine Präsenz aufzudrücken, indem er meine Individualpräsenz (mein "Leben" und die Gesamtheit seiner Äußerungen) zu begrenzen oder zu vernichten beabsichtigt. Er ist somit jemand, der sowohl die Intensität des möglichen Widerstands eines anderen Subjekts herabdrücken, wenn nicht gar ausschalten will, als auch das Maß der von ihm ausgehenden Widerstandskraft zu steigern trachtet. Dadurch wirkt die Anwesenheit des Feindes "wie Natur," wenn man davon absieht, daß der Feind Richtung und Inhalt seiner Handlungen selbst bestimmen kann.

Indem aber der Feind den Widerspruch anderer Subjekte mindern will, liegt er mit sich selbst im Widerstreit, denn er will den Widerspruch ebensowenig als Quelle eigener, progressiver Erfahrungen gelten lassen, wie als situative Möglichkeit, bereits gemachte Erfahrungen in der Anspannung durch den Widerspruch anderer Subjekte einer Bewährung auszusetzen. Dadurch wird er selbst "ärmer" an möglicher Wirklichkeitserfahrung. Ihn treibt die Furcht, daß seine eigene Präsenz von fremder Potenzialität gewissermaßen verschlungen werden könnte. Durch aggressive, beleidigende Handlungen versucht er, eine gegenüber anderen Subjekten dominierende Stellung zu erlangen.

Das Gebot, den Feind wie mich selbst zu lieben, könnte deshalb in diesem Zusammenhang bedeuten, daß ich es bin, der ihm durch die entgegengebrachte Liebe diese Furcht nimmt. Die Liebe gesteht seiner Gegenwart ihren Bereich zu, indem sie die Gegenwart des feindlichen Subjekts in meiner Person personal aufnimmt und ihr dadurch in meiner eigenen Präsenz eine verstärkte

Anwesenheit gibt.

Die Wirklichkeit hingegen, mit welcher der Feind in mein Dasein eingreift, verändert mein Dasein. Dem tätigen und vorstellenden Subjekt, das sich in der Wirklichkeit mit einer jeweils eigenen Daseinsform präsentiert, nimmt der Feind durch seine Gegenwart die Hoffnung, daß seine jetzige Daseinsform mit ihren Inhalten in eine weitere Zukunft reichen könnte. In der Hoffnung schien dem unbedrohten Subjekt ein Raum für die Entfaltung seiner Möglichkeiten weit offenzustehen, indem aber der Feind erscheint, legt er nunmehr das befeindete Subjekt in seinen Vorstellungen und Handlungen auf das Nächstliegende, auf die gegebene Gefahrensituation fest und "begrenzt" es daher in seinen Intentionen sowohl auf die gegenwärtige als auch auf die kommende Wirklichkeit. Die Gegenwart des Feindes läßt ihm plötzlich bewußt werden, daß es ein Lebewesen ist, das einen bestimmten Bereich der Wirklichkeit einnimmt, den es gegen seine Bedrohung zu sichern gilt. Durch diese Auflage, die ihm die Gegenwart des Feindes macht, wird sein Bewußtsein auf ein bestimmtes Wirklichkeitsverhältnis festgelegt. Durch die auferlegte Orientierung des Bewußtseins auf den zu sichernden Wirklichkeitsumfang herrscht der Feind über das bedrohte Subjekt. Seine Gegenwart legt dem bedrohten Subjekt insgesamt ein Verhalten auf, denn durch die Situation, in der sich das bedrohte Subjekt durch die Anwesenheit eines Feindes befindet, ist es zur Aufmerksamkeit gegenüber den von ihm zudiktierten Existenzbedingungen gezwungen. Dieses erzwungene Verhalten ist eine Störung des freieren Du-Verhältnisses zwischen den Subjekten, das "entspannt" war und den einzelnen Subjekten einen ungezwungenen Zugang zur Wirklichkeit gestattete. Das "Du" jedoch, das der Feind dem bedrohten Subjekt entgegenbringt, ist solcherart, daß es das Subjekt als tätiges von seinen Teilnahmemöglichkeiten an der Welt auszuschließen trachtet, indem es die Zusammenhänge unterbindet, wie sie zwischen ihm und der Wirklichkeit bestehen. Aber auch ich kann das Verhältnis eines Subjekts zur Wirklichkeit erschüttern und mich somit zu meinem Feind machen, indem ich nämlich in die Individualpräsenz eines anderen Subjekts eingreife (sein Recht auf Sachen schmälere oder seine Beziehungen zu anderen Personen störe). Auf diese Weise jedoch werde nicht nur ich zum Feind eines anderen

Subjekts, sondern es kann mir gegenüber selbst in die Rolle des Feindes eintreten, nämlich dann, wenn es sich seines Selbst in der Folge dieser Erschütterung nicht mehr gewiß ist und daher das Du, das es Mitsubjekten entgegenbringt, gestört wird. Im Feindverhältnis ist dem bedrohten Subjekt eine andere Individualpräsenz vordringlich gegeben, d.h. in ihrer Bedeutsamkeit vor allen anderen und deshalb in bedeutungsvoller Nähe, denn die Gegenwart des Feindes orientiert sein Bewußtsein (25).

Indem die Gegenwart des Feindes das Bewußtsein des bedrohten Subjekts beansprucht und wechselseitig die Gegenwart des Subjekts das Bewußtsein des Feindes, stellt sich in diesem Gegensatz ein Verhältnis der Individualpräsenzen dar. Greift nämlich eine von ihnen durch Handlungen in die andere über, wird die betroffene Individualpräsenz in ihrer Befindlichkeit zur Wirklichkeit gestört. Wenn auf diese Weise der Feind in das Leben eines Subjekts tritt, so macht er alles das unsicher, was im Bewußtsein des Subjekts ist. Das von ihm herkommende Feindliche zieht das bedrohte Subjekt in eine durch seine Gegenwart gegebene, noch nicht durch Begriffe voll erfaßte Wirklichkeit hinein. Das Feindliche als das Befremdende bringt das Subjekt in ein bisher abseitiges Wirkliche, in das Feld noch nicht erfaßter Zusammenhänge und Wirkungen. Sofern sie durch Erfahrungen dem Bewußtsein zugänglicher werden können, bewirken sie das Wissen, daß das Subjekt von dieser Wirklichkeit und dem Feind, der durch seine Aktivitäten ihre Zusammenhänge ausgelöst hat, befremdet wird. Das bedeutet : indem das bedrohte Subjekt zum Zwecke der Sicherung seiner Befindlichkeit zur Wirklichkeit genötigt ist, sich auf jene neuauftretenden Wirkungen einzustellen und den hinter ihnen liegenden Zusammenhang aufzudecken, wird ihm bewußt, daß es mit seiner Befindlichkeit bewußtseinsmäßig nicht mehr im

25 : Vgl. dazu C a r l S c h m i t t : "Der Begriff des Politischen" (in : "Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte" Heft X, München 1932) S 14 : "Er (der Feind, Zusatz von mir) ist eben der Andere, der Fremde, und es genügt zu seinem Wesen, daß er in einem besonders intensiven Sinne existentiell etwas Anderes und Fremdes ist, so daß im extremen Fall Konflikte mit ihm möglich sind, die weder durch eine im voraus getroffene generelle Normierung noch durch den Spruch eines 'unbeteiligten' Dritten entschieden werden können. Die Möglichkeit richtigen Erkennens und Verstehens und damit auch die Befugnis mitzusprechen und zu urteilen ist hier nämlich nur durch das existentielle Teilhaben und Teilnehmen gegeben".

"Einklang" mit der Wirklichkeit ist, daß es etwas von ihr Verschiedenes darstellt. Deshalb ist das Befeiendende, das in die Befindlichkeit des bedrohten Subjekts das Moment der Unsicherheit bringt, etwas, vor dem es sich fürchtet. --

Obwohl sich das Befeiendende in der Entstehung seiner Faktizität "erklären" läßt, ist damit sein Wesen doch noch nicht befriedigend erfaßt, denn es bleibt ungeklärt, auf welche Weise es als Dronung den Umschlag unserer vermeintlich gesicherten Beziehung zur Wirklichkeit bewirkt und so das Bewußtsein einnimmt.

Die Lebewesen trachten danach, sich vor dem Befeiendetwerden durch jede Art von Flucht zu retten. "Weg von hier" bedeutet ihnen, daß ihnen in der Folge des befeindenden Anstoßes die Wirklichkeit nicht mehr wie gewohnt als gesichert erscheint. Die Flucht ist der ungewisse Zugang zu neuen Bereichen, manchmal auch zu neuen Vorstellungen, oder auch nur der Rückzug in das immer noch für vertraut Gehaltene. Das Zurückbleibende wird "Vergangenes," denn es hat seine unmittelbare Bedeutung verloren. Sofern das Subjekt, das sich bereits in neuen Wirklichkeitsbereichen über seine Befindlichkeit orientiert, nicht von dem Zurückgelassenen ablassen kann und in "unrealistischen" Vorstellungen versucht, es wieder zu vergegenwärtigen, kann es sich selbst in ein "disharmonisches" Verhältnis zur Wirklichkeit bringen, das sich an Haltungen ausdrücken kann, welche die unmittelbare Wirklichkeit nicht mehr erfassen.

Der Feind, der uns gegenübersteht, ist dennoch -- trotz des Befremdenden an ihm, das sich zunächst der begrifflichen Durchdringung entzieht -- innerhalb unserer Erfahrungen. Seine Gegenwart nötigt entweder zur Überprüfung des Erfahrungsbestandes, oder er ist dessen gänzlicher Widerspruch. Er aktiviert das Bewußtsein zu "schöpferischen" Leistungen, denn er hält das befeindete Subjekt dazu an, sich eine Vorstellung von ihm zu machen (26). Den Feind "unterschätzen" bedeutet demnach, daß

26 : Vgl. dazu C a r l S c h m i t t a.a.O. Schmitt erkennt hier in dem Spannungsfeld zwischen "Freund" und "Feind" vor allem die Quelle für politische Vorstellungen und Handlungen : " Die spezifisch politische Unterscheidung, auf welche sich die politischen Handlungen und Motive zurückführen lassen, ist die Unterscheidung von Freund und Feind." (a.a.O. S 14) Er folgert daraus, daß "politisches Denken und politischer Instinkt ... sich ... theoretisch und praktisch an der Fähigkeit, Freund und Feind zu unterscheiden (bewähren)." Wir schließen uns hier der Kritik von H a s s o H o f m a n n in "Legitimität gegen Legalität" Berlin 1964 S 113 ff an.

das bewußte Subjekt dieser Anspannung ausweicht und sich mit Vorstellungen begnügt, die es bereits besitzt und die nicht mehr situationsgerecht sind. Indem uns die Gegenwart des Feindes zu Bewußtseinsleistungen nötigt, ist er uns "näher" als der Freund. Denn er weist uns direkt auf uns selbst hin, und zwar auf eine Weise, daß er uns herausfordert und unsere Potenzialität voll beansprucht. Der Freund dagegen wirkt mit seiner Gegenwart auf uns befreiend, und in der Zuneigung zu ihm lösen sich die Spannungen, die zwischen befeindeten Subjekten möglich sind (27).

Unsere Vorstellung des Feindes ist dadurch gekennzeichnet, daß wir uns immer nur e i n z e l n e Züge seiner Erscheinung vorstellen und nicht etwa seine volle Gegenwart. Vorgestellt am Feind wird hauptsächlich das, was das befeindete Subjekt etwas "angeht." Das ist aber die "Ausrüstung," mit der uns der Feind gegenübertritt. Dazu gehören seine Vorstellungen von uns, sein Verhalten gegenüber dem Gegner, sein Aggressionstrieb oder ein ihm überlagerter böser Wille, seine technischen Mittel und deren Gebrauchsmöglichkeiten, in diesem Sinne auch seine Sprache. Das alles sind die "Tatsachen" seiner Gegenwart. Das befeindete Subjekt versucht in seiner Aktivität der tatsächlichen Wirklichkeit des Feindes gegenüber einen Verteidigungswall von "Widertatsachen" zu errichten und sich damit seiner Gegenwart zu entziehen. Es unternimmt hierin den Versuch, der gänzlichen Okkupation durch die feindliche Wirklichkeit zu entgehen und sich selbst "freien Raum" zu schaffen, der noch nicht vom Feind mit Bedeutungen belegt ist. Wie bereits oben angeführt, "wandelte" sich unter dem Eindruck der feindlichen Gegenwart die Bedeutsamkeit vorhandener Objekte (die Verteidigungsmittel wurden), ebenso wie etwa die umgebende Natur, die zum "strategischen Gelände," zum Arsenal von Verteidigungsmaterialien wurde, so daß die Gegenwart des Feindes das Bewußtsein von der Tatsächlichkeit des Wirklichen umbildete. Ebenso aber verändert sich das Selbstbewußtsein des befeindeten Subjekts, das sich unter dem Druck der feindlichen Gegenwart mehr oder weniger als "Objekt" versteht, d.h. als etwas, das

Die Ver- und Gegenüberstellung von Freund und Feind hat den Sinn, den äußersten Intensitätsgrad einer Verbindung oder Trennung, einer Assoziation oder Dissoziation zu bezeichnen; sie kann theoretisch und praktisch bestehen, ohne daß gleichzeitig alle jene moralischen, ästhetischen, ökonomischen oder anderen Unterscheidungen zur Anwendung kommen müßten."

infolge seiner qualitativen Ausstattung (es ist "verletzbar," kann getötet werden etc.) angreifbar ist, so daß es vom Feind "wie Natur" behandelt werden kann, was sich besonders an der ausgebildeten Wirksamkeit der Waffen zeigt.

3. Der gefährliche Gegenstand

a) Die Eigenart der Waffe

Um eine Wesensbestimmung der Gefährlichkeit eines Gegenstands treffen zu können, ist es notwendig, die Aufmerksamkeit darauf zu richten, welcher Zusammennang zwischen dem gefährlichen Gegenstand und dem Bewußtsein besteht. Es ist deshalb zu fragen, was denn die Gefährlichkeit eines Gegenstands ausmacht und wodurch sich dieser von anderen, ungefährlichen Gegenständen unterscheidet.

In der Untersuchung des Wesens eines gefährlichen Gegenstands wollen wir uns der "Waffe" zuwenden, denn sie hat als ein vom Menschen hervorgebrachter Gegenstand in unserer Zeit eine Bedeutsamkeit erlangt, die andere Gegenstände in ihren Bedeutungen für den Menschen nicht nur überschattet, sondern mit ihren Wirkungen tief in die Wirklichkeitszusammenhänge eingreifen kann. Diese Möglichkeit ist sogar so weit entwickelt worden, daß wir -- wenn wir etwa an die Massenvernichtungsmittel denken -- unter dem Eindruck leben, daß die Waffe kein Gegenstand mehr sei, der von uns beherrscht wird, sondern ein "Eigenleben" und Macht über uns habe. Das Wesen der Waffe wäre deshalb nicht erschöpfend dargestellt, wenn wir uns nur mit der Angabe der Daten ihrer "Leistungsfähigkeit" begnügten. Indem sie nämlich dazu bestimmt ist, Bereiche des Wirklichen zu zerstören, verändert sie nicht nur deren Erscheinungsbild, sondern auch ihre Vorstellbarkeit im Bewußtsein und damit einen Wirklichkeitszusammenhang des Subjekts. Deshalb wird in einem späteren Abschnitt zu untersuchen sein, was denn an der Wirklichkeit zerstörbar ist, worin denn das Besondere des Zerstörungsaktes und dem damit gegebenen Weltbegriff des Menschen besteht (s.S.131 ff).

Zunächst aber kehren wir zu der Frage zurück, woher die Gefährlichkeit einer Waffe ihren Ursprung nimmt.

Indem die Erfahrungspotenzialität des Menschen sich verwirklicht, bringt sie Gegenstände hervor. Das sind vom Menschen

geschaffene Objekte, die mit der Außenwelt in einen funktionalen Zusammenhang gebracht werden können und die sich durch ihre Form von Naturdingen abheben. Die Gegenstände haben kraft dieser funktionalen Zusammenhänge mit der Außenwelt für den Menschen ihre Bedeutung. Die Bedeutsamkeit eines Gegenstands besteht 1. in der Verweisung auf seinen Urheber, denn ein Gegenstand gibt einem Subjekt (mir selbst oder einem anderen) in seiner Form zu "verstehen," daß an ihm ein tätiges Bewußtsein wirkte. Damit aber hebt er sich 2. von dem Hintergrund seiner einstigen, natürlichen Bezogenheit ab, als er ungeformt, bloßes Naturmaterial war und für das Bewußtsein "indifferent" blieb. (Einem in der Natur vorgefundenem Stück Eisen, dem der Mensch im Zuge der Realisation seines Erfahrungswissens die Bedeutung eines "Messers" beimaß, ist damit seiner natürlichen Bezogenheit als "Erz," als "Naturstoff" enthoben; indem es als "Messer" brauchbar wurde, hebt es sich von seinem Ursprung ab und gibt damit zu "verstehen," daß an ihm ein Bewußtsein tätig war.) Im Gebrauch erscheint das Wissen vom Gegenstand, welches einen Zusammenhang zwischen dem Subjekt und der umgebenden Wirklichkeit herstellt, wobei das Bewußtsein des Gebrauchs eine Vorstellung davon ist, in welcher Richtung sich der Gegenstand auf die Wirklichkeit beziehen kann, welche ihrer "Stellen" er durch seine Wirksamkeit erreicht und welche Veränderungen dadurch an ihr möglich sind. ("Mit diesem Werkzeug ist dieses oder jenes auszurichten.") Außerdem läßt der Gegenstand infolge seines Gebrauchs zugleich bestimmte Seiten des Wirklichen erkennbar werden, indem er Aufschluß über seine qualitativen Zusammenhänge gibt. Wird jedoch ein Gegenstand in "böswilliger Absicht" gebraucht, etwa als Waffe, so geht die Richtung seiner Wirkung nicht auf die natürliche Wirklichkeit, mit dem Bestreben, ihre qualitativen Zusammenhänge zu ermitteln, sondern auf das Subjekt, und zwar mit der Intention, es ganz der Bedeutung des Gegenstands zu unterwerfen, ihm die volle Aufmerksamkeit auf seine Bedeutung abzuverlangen, indem ihm durch Drohung mit der Waffe bestimmte Handlungen nahegelegt werden. Durch diese aufgezwungene Konzentration des Subjekts auf die Waffe ist ihm ein freier, ungezwungener Bewußtseinszusammenhang mit anderen Bereichen der Wirklichkeit genommen. Jede Abschweifung vom Druck der Situation könnte lebensgefährlich werden.

Aber nicht nur durch die abgenötigte Aufmerksamkeit auf die Waffe wird dem Subjekt sein ungezwungener Bewußtseinszusammenhang mit der Wirklichkeit genommen, sondern auch dadurch, daß sich die Waffe gegen seinen Leib, gegen die natürliche Seite seiner Existenz richtet. Der Leib kann getötet, verstümmelt und verletzt werden, d.h. graduell in den Möglichkeiten seiner Wirklichkeitsbeziehung bis zu ihrer völligen Aufhebung eingeschränkt werden. In der Abwehr dieses Angriffs auf seine Natur entwickelte der Mensch Schutz Waffen mit der Funktion, sich die Gefahr "vom Leibe zu halten."

In der an den Gegenstand verliehenen Bedeutung ist er dem Bewußtsein gegenwärtig und gehört als Erfahrungsrealisation zur Umgebung des Subjekts, welche die Gesamtheit des Vertrauten und dem Subjekt Zugänglichen umfaßt. Diese verfügbare Umgebung ist von einer noch bedeutungslosen, unerforschten Welt des "Materials da draußen" umschlossen, in die das forschende und tätige Subjekt vordringt. Die an den Gegenstand verliehene Bedeutung drückt die jeweilige Gewißheit des Gegenständlichen überhaupt aus; sie hebt das Material aus einem indifferenten Wirklichkeitszusammenhang und weist ihm als Gegenstand eine auf seinen Urheber bezogene Wirklichkeit zu. Die Verleihung von Bedeutungen an das Material geschieht jedoch nicht willkürlich, etwa nur als Belautung (28) -- der Begriff "Bedeutung" umfaßt ja nicht nur den Akt der sprachlichen Benennung, sondern ebenso das faktische Wissen vom Gegenstand, die Erfahrung seiner Dienlichkeit, kurz alles, was ihn als einen von anderen Gegenständen unterschiedenen erscheinen läßt -- sondern sie setzt jeweils ein "Verstehen" seines Ursprungs, d.h. seine bedingte Natürlichkeit, voraus. Somit besteht der Unterschied zwischen einem Naturding und einem gemachten Gegenstand darin, daß das erste "frei" von Bedeutungen praktischer Art ist, daß es ein bloß benanntes bleibt, solange bis es "verwandelt" in die Reihe gemachter Gegenstände eingeordnet oder bis seine "Zweckmäßigkeit" erkannt wird. Beim gemachten Gegenstand wird die ursprüngliche Natürlichkeit durch den Ausdruck des Bewußtseins bzw. durch die gegenständliche Form überdeckt; er wird auf diese Weise "kultiviert." Die einstige Natürlichkeit kann im Akt des Erinnerns, der etwa anlässlich einer Beschädigung des

28 : wie dieses etwa beim Kleinkind oder bei Schwachsinnigen zu beobachten ist, die eine Sache als Folge der unentwickelten oder gestörten Bewusstseinslage nicht zu belauten, sondern nur belauten, woran zu erkennen ist, daß ihnen die "Natur" der Sache verschlossen blieb.

Gegenstands zustande kommt, bei der an den schadhafte Stellen seine ursprüngliche Materialität wieder zu Tage tritt, gegenwärtig werden. Bevor z.B. der Mensch einen Stein an einem Stock befestigte und diese Vorrichtung als Werkzeug oder als Waffe gebrauchte, mußte die Entwicklung seiner Erfahrungen bereits jenen Punkt erreicht haben, an dem er Stein und Stock in ihrem Wert von der natürlichen Bezogenheit abheben, sie von anderen Gegenständen unterscheiden, ihre Gebrauchsmöglichkeiten erkennen konnte. Soll aber der Gegenstand seinen Platz innerhalb der Entwicklung der Erfahrung einnehmen -- und nur so erhält er seine volle Wirklichkeit -- so kann ihm das Subjekt keine Bedeutung verleihen, die seinem natürlichen Ursprung widerspräche. Das Unverständnis schließt den Ursprung des Gegenstands ganz oder teilweise aus und äußert sich als Mißbrauch oder als Zauber, wie z.B. am Amulett, einem Gegenstand, bei dem der wesentliche Teil seines natürlichen Ursprungs durch den Akt einer erfahrungsunverbindlichen Benennung verdeckt worden ist. Der bewußte Hintergrund dieses magischen Gegenstands ist nicht der natürliche, sondern ein vorge-stellter dämonischer.

b) Die Waffe in der Beziehung der Subjekte zueinander

Die ganze Wirklichkeit des Objekts "Waffe" kann man sich nicht ohne ihre Beziehung zum Subjekt vorstellen. Die Waffe muß von ihm "bedient" werden und richtet sich wiederum gegen andere Subjekte. Daraus ergibt sich, daß die Verbindung der Waffe mit dem Subjekt mehrdeutigen Charakter hat.

Die Waffe übt eine Herrschaft über das Subjekt aus, insofern dieses genötigt ist, ihre Eigenart anzuerkennen und sich ihren Gebrauchsmöglichkeiten gemäß zu verhalten. Wenn aber das Subjekt die Eigenart der Waffe anerkennt, so "beherrscht" es sich selbst, d.h. es legt sich selbst "Disziplin" auf und geht mit ihr nicht disziplinos, "leichtsinnig" um. Somit ist also die Wirklichkeit der Waffe doppeldeutig: sie befreit durch ihre Gebrauchsmöglichkeiten das Subjekt vom Druck seiner Bedürfnisse, aber zugleich unterwirft sie es, indem sich das Subjekt unter die Modalitäten ihres Gebrauchs beugen muß.

Aus diesem Zusammenhang kann jedoch noch nicht erkenntlich werden, worin die Besonderheit der Waffe besteht, denn er gilt

ebensogut für den Umgang mit anderen Gegenständen. Deshalb müssen wir zwecks weiterer Klärung dieses Problems unser Interesse auf das Bedürfnis richten, welches das Subjekt der Waffe entgegenbringt und sein Verhalten ihr gegenüber bestimmt.

Das Bedürfnis des Subjekts, von dem die Waffe ihre Bedeutung erlangt, ist durch die Gegenwart eines Feindes (eines menschlichen oder eines tierischen) bedingt, den es zu vernichten oder wenigstens in seiner Präsenz zu beschränken gilt. Dieses Bedürfnis -- was den menschlichen Feind betrifft -- ist jedoch kein notwendiges, wie etwa jene vitalen Bedürfnisse des lebenden Organismus, denen er aus Gründen der Selbsterhaltung folgen muß. Vielmehr "entsteht" das Bedürfnis, den Feind zu vernichten, erst auf gewisse Weise. Der Feind als Subjekt nämlich befindet sich in einem Zusammenhang mit der Wirklichkeit: er nimmt Lebensraum ein, führt Handlungen aus, durch die er die Erscheinungen des Wirklichen verändert, erweckt durch seine Gegenwart veränderte Vorstellungen von uns und der Wirklichkeit. Dadurch aber greift der Feind in meine Individualpräsenz ein, d.h. in den von meinen Vorstellungen und Handlungen ergriffenen und für andere Subjekte erkennbaren Wirklichkeitsbereich. Der Feind grenzt meine Individualpräsenz in ihrer Wirkmöglichkeit nicht nur ein, sondern stellt sie als Ganzes in Frage. Die Gegenwart des Feindes und die damit der bedrohten Individualpräsenz auferlegte Aufmerksamkeit vor dessen Aktionen relativieren die Erfahrungen des bedrohten Subjekts, indem nun in der "Stunde der Bewährung" sich ihre Gültigkeit zeigt. Die Folge davon ist, daß ich als bedrohte Individualpräsenz der mir bewußten Wirklichkeit nicht mehr auf die gewohnte Weise sicher bin, daß ich mich gewissermaßen in dieser unsicher scheinenden Wirklichkeit selbst verliere, da mein Selbstbewußtsein ja von dem Bewußtsein der Wirklichkeit abhängt. Furcht überkommt das gefährdete Subjekt, das sich in seinem Selbstbewußtsein so erschüttert sieht. In der Ungewißheit über die verlorene Wirklichkeit und das erschütterte Selbstbewußtsein kann die Furcht in Haß umschlagen. Im Haß richtet sich das Subjekt gegen dasjenige, was in diesem unsicheren Zustand seines Bewußtsein noch als Gewisses auszumachen ist. Das aber ist seine "Ursache" -- der Feind. Hinter dem Bedürfnis, sich mit ihm auseinanderzusetzen, mit ihm zu einer "Entscheidung" zu kommen,

steht die Erwartung, wieder in den Besitz der verlorenen Wirklichkeit zu kommen ("Hab und Gut zu gewinnen," "Haus und Hof zu verteidigen"). Jedoch hat dieses Bedürfnis nicht die Bedeutung einer Naturnotwendigkeit, der das Subjekt unbedingt zu folgen hätte, denn es könnte ja mit dem Feind eine Übereinkunft über die beiderseitigen Rechte treffen.

Jede Individualpräsenz ist in ihrer Eigenart nach außen eine Darstellung ihres jeweiligen Weltbefindens, ihrer Erfahrungen, der "Bewertung" des Erfahrenen, deshalb ist es z.B. möglich zu sehen, "wie jemand lebt und handelt." Die "Auswertung" der gemachten Erfahrungen kann jedoch solcherart sein, daß ein Subjekt das Erfahrene ganz in den Dienst seiner eigenen Individualpräsenz stellt (etwa um mächtiger zu werden) und dabei andere ausschließt. Es wäre aber ein Vorurteil, wenn man von vornherein hinter diesem Tun eine "böse Absicht" annähme, denn die eigenen Erfahrungen enthalten dadurch, daß sie zunächst allein von mir vollzogen werden und mir bekannte Inhalte haben, für andere Subjekte ein Moment der Befremdung. Sie können mir zunächst in meinen Erfahrungen "nicht folgen." Sofern aber diese Befremdung nicht durch "überzeugende Mitteilung" des Erfahrenen aufgehoben wird, wobei eine andere Individualpräsenz "Einsichten" in meine eigene gewinnen kann, besteht prinzipiell die Möglichkeit, daß sich das befremdete Subjekt "beunruhigt" oder gar "gefährdet" fühlt. Aus dieser angenommenen Bedrohung heraus kann es in einer Gegenwehr mir zum Feind werden. Dabei stellt in der Verteidigung seines Selbst die Waffe eine Möglichkeit dar, der Befremdung gegenüberzutreten, durch eine Gegendrohung, die wiederum eine Befremdung setzt, seiner eigenen Individualpräsenz "Geltung zu verschaffen."

In diesem Zusammenhang ist zu fragen, wodurch denn die gegenseitige Befremdung der Subjekte entsteht, sofern sie mit ihren Erfahrungsmöglichkeiten zusammenhängt.

Allen unseren Erfahrungen, die ein "Niederschlag und die Auswertung des Erlebten" (29) sind, ist Endlichkeit eigen. Das bedeutet, daß der vermittelt der Erfahrung erfaßte Inhalt der Wirklichkeit seinem Umfang nach jeweils begrenzt ist und deshalb Ausschließlichkeitscharakter hat, wenn man an das Ganze des möglichen Erfahrungsmaterials denkt. Somit intendiert eine Erfahrung in sich stets schon auf die nächstmögliche, so daß

die Erfahrungskette insgesamt einer "Dynamik" des fort - schreitenden Erfahrens folgt. Der aktive Teil einer Individualpräsenz besteht aber auch darin, durch Handlungen die gerade mögliche Erfahrung zu realisieren, den von ihr erfaßten Inhalt der Wirklichkeit und deren Zusammenhänge an Gegenständen zu objektivieren. Dabei ist der so oder so gestaltete und zu diesem oder jenen Zweck brauchbare Gegenstand für andere Subjekte die Darstellung der jeweils möglichen Erfahrbarkeit der Wirklichkeit nach "außen hin," und nur sofern der Gegenstand den jeweils augenblicklichen Endpunkt der Erfahrungsreihe darstellt, gilt er als "zeitgemäß."

Da aber andererseits jede Erfahrung dem Subjekt ein ihm eigen werdendes Wissen von der Wirklichkeit zubringt, setzt es sich -- indem dieses Wissen ihm eine bestimmte Stellung zur Wirklichkeit ermöglicht -- nicht nur zu dieser, sondern auch zu anderen Subjekten in eine Entfernung, die dieses Wissens zunächst nicht teilhaftig sind und die deshalb nicht nachvollziehen können, worauf sich das Dasein des Subjekts gründet. Sie sind nicht nur von einem bestimmten Wissen ausgeschlossen, sondern auch von einem "gegenseitigen Verstehen," das auf einer gemeinsamen Wissensgrundlage beruht. Wenn nun dieses Wissen, das den ausgeschlossenen Subjekten "geheim" bleibt, an Gegenständen realisiert wird (etwa in der Form einer neuen Waffe), erscheinen sie den Ausgeschlossenen je nach dem Umfang und der Intensität des Ausgeschlossenwerdens als "befremdend," "beunruhigend" oder sogar als "gefährlich." Auf diese Weise beanspruchen sie die befremdete Individual - präsenz, denn sie nötigen sie zur Aufmerksamkeit oder zu einem aktiven Hinzuwenden.

Was bedeutet das ? -- Die an den Gegenstand im Zuge meiner Erfahrungen verliehenen Bedeutungen sind zunächst Bedeutungen für mich oder das Kollektiv, dem ich angehöre. Sie sind meine bzw. unsere "Erfindung," d.h. die Vorstellung, wie sich Gegenstand und Wirklichkeit im Gebrauch verbinden lassen. Der bedeutete Gegenstand "berichtet" davon, wie weit dieses Ich oder Wir in die Wirklichkeit vorgedrungen sind. Die Beziehungen zum Gegenstand sind deshalb zunächst individualisierte, sie sind Darstellungen einer Individual - oder Kollektivpräsenz und schließen andere davon aus. Für ein anderes Ich oder Wir, das von einem verschiedenen inhaltlichen Wirklichkeitsbewußtsein befangen ist, sind die Gegenstände befremdend.

"Gefährlich" aber sind sie dann, wenn sie die eigene Wirklichkeit eines anderen Subjekts in Frage stellen, wenn ihm die Zugangsmöglichkeit zur Wirklichkeit des neuen Gegenstands verdeckt bleibt und ihm daher die volle Aufmerksamkeit seines Bewußtseins abverlangt wird, so daß dem Subjekt eine Indifferenz seines Verhaltens gegenüber dem Gegenstand nur noch unter Preisgabe seines Selbst möglich scheint. Es bedürfte der Mitteilung meiner Erfahrungsinhalte, die sich an dem Gegenstand realisieren, um eine andere, befremdete Individualpräsenz aus der aufgenötigten Aufmerksamkeit zu entlassen. Die von mir objektivierten Bedeutungen müßten ihm in ihrer Bedeutsamkeit kenntlich gemacht werden, wenn der Gegenstand seinem und einem allgemeinen Gebrauch zugänglich gemacht werden, wenn er seine Gefährlichkeit verlieren soll.

Mit diesen individualisierten "für - mich - Bedeutungen" "besitzt" das Subjekt den Gegenstand als einen wirklichen. Als seine objektivierte Erfahrung und als einen Teil seiner Individualpräsenz versucht es, ihn für sich zu sichern. Ein im Laufe der kulturellen Entwicklung herausgebildetes "Recht auf Eigentum" sanktioniert und sichert diesen Zustand eines privaten Verhältnisses zum Gegenstand mit allen damit gegebenen Erfahrungsmöglichkeiten.

Die "für - mich - Bedeutungen" eines Gegenstands nötigen das andere, befremdete Subjekt zur Frage nach jener Wirklichkeit, die sich mit ihnen verbindet. Da das befremdete Subjekt zunächst von der Möglichkeit ausgeschlossen ist, durch einen erfahrenden Umgang mit dem Gegenstand diese ihm verborgen gebliebenen Bedeutungen zu entdecken, verbleibt es in verständnisloser Entfernung zum Gegenstand. Das zur Frage genötigte Subjekt ist bestrebt, das Befremdende in den Vorstellungsbestand seines Bewußtseins einzuholen. Die Frage nach dem, was sich als befremdend zeigt -- die einen Zusammenhang seiner subjektiven Selbstgewißheit und der Wirklichkeit intendiert -- ist damit zugleich ein Eingeständnis, daß dem vorstellenden Bewußtsein die Wirklichkeit in der Möglichkeit ihrer Durchdringung entgangen ist. Dieser Wirklichkeitsverlust, der dem Subjekt droht, evoziert das Erlebnis der Furcht, des Besorgtseins um... Eine fragwürdig gewordene Wirklichkeit hat in der Vorstellung des Subjekts nicht mehr ihre volle, gesicherte Gegenwärtigkeit, sie muß ihr erst wieder eingebracht werden.

Erscheinung und Wesen stimmen in dieser fragwürdigen Wirklichkeit nicht mehr überein, das aber bedeutet für das Subjekt, daß es sich in seinen Vorstellungen, die sich an die Erscheinungen hielten, selbst "wandeln" muß, daß es sich mit seinen Vorstellungen in Einklang mit den Veränderungen bringen muß, um in der aufkommenden Befremdung seinen Zusammenhang mit der Wirklichkeit nicht zu verlieren. Der Befremdete, dem diese Umstellung nicht gelingt, verbleibt gänzlich in der Not der Entfernung zur Wirklichkeit, die sich als Furcht, Staunen, Wundern äußert. Hierbei sind die vollen Erfahrungsmöglichkeiten des Subjekts "zur Zeit" gleichsam "außer Kraft" gesetzt, denn in den genannten emotionalen Akten schwindet ihm das Bewußtsein jener Bezüglichkeiten, durch die das Subjekt über den Gegenstand verfügen könnte. Dafür wird sich das Subjekt mit Plötzlichkeit der Begrenzung seiner Individualpräsenz bewußt, des Erfahren - und Vorstellenkönnens durch das Befremdende. Die Wirkmöglichkeiten der Potenzialität des Subjekts angesichts der drohenden Wirklichkeit scheinen ins Leere zu gehen, denn indem ihre Bezüglichkeit auf die Gegenstände unterbrochen ist, sind sie dem tätigen Subjekt gleichsam "außer Griff" gekommen. Unter Umständen erlebt sich das Subjekt sogar "von aller Welt verlassen." In diesem Zustand der Erfahrung und des sie begleitenden Bewußtseins wird das Wesen des Befremdenden offenbar, das dem Subjekt die ihm vertraute Nähe seines Daseins zur Wirklichkeit nimmt und es in eine Entfernung zu ihr versetzt, in der es unter Umständen "entmachtet" ist.

Das einmal in Erscheinung getretene und vom Bewußtsein rezipierte Fremde aber vergeht nicht von selbst, sondern es ergreift das Subjekt in seiner Potenzialität und begehrt eine "Antwort," die "Überwindung" der Befremdung oder "Niederlage" des Subjekts bedeutet. Sofern die Befremdung durch einen Gegenstand evoziert wurde, vollzieht sich die Überwindung seiner befremdenden Momente durch ein aktives Hinzuwenden des Subjekts zu ihm (30). Es ist das der Versuch, ihn zu "verstehen," seine an ihm objektivierten Bedeutungen zu erschließen, um ihn auf diese Weise unter die "gewissen," verfügbaren Gegenstände einzureihen. Eine andere Möglichkeit jedoch wäre die, daß das mit einem Gegenstand drohende Subjekt das Befremdende von sich ab über den gefährlichen Zusammenhang aufklärte und ihm dadurch die Furcht nähme. Diese Aufklärung aber bestünde in der Ein-

30: Vgl. die Redewendung: "Nachdem er sich von seinem Schrecken, (Staunen) erholt hatte"

weihung des befremdeten Subjekts in die vom drohenden Subjekt einst vollzogenen Akte des Bedeutungsverleihs (durch dessen Umstände und Handlungen der Gegenstand gerade dieser wurde) oder aber in der Realisation eines Bedeutungswandels ("Schwerter werden zu Pflügen"). Dabei verlöre das drohende Subjekt die Rolle des "Feindes," der die verliehenen Bedeutungen vor anderen Subjekten geheimhält, um sich die volle Effektivität des Gegenstands zu sichern. Der Feind, der nun keiner mehr wäre, würde zu einem Du, das keine "Geheimnisse" in bezug auf die Gebrauchsmöglichkeiten des Gegenstands hat und das andere Individualpräsenzen in sein Bewußtsein personhaft einschließt und nicht mehr bloß als Objekte möglicher Vernichtung betrachtet. Denn das Subjekt, das mir ein Du ist, ist das permanent über mich aufzuklärende und aufgeklärte. Die uns umgebende Gegenständlichkeit ist nichts Trennendes, denn wir haben die gleichen "Ansichten" von ihr. Es kommt deshalb nicht dazu, daß sich die "Ansicht" des einen hinter der Gegenständlichkeit verbirgt, so daß diese als Instrument der Drohung gebraucht werden könnte. Das Du-Verhältnis ermöglicht einen höheren Grad der Präsentation des Subjekts in der Wirklichkeit, denn es stellt sich nicht nur an den geschaffenen Gegenständen dar, sondern ebenso durch ein anderes Subjekt, das dieses Du-Verhältnis mitgestaltet.

Indem sich das in den Gebrauchsmöglichkeiten des gefährlichen Gegenstands deponierte menschliche Vermögen auf Lebewesen richtet, "geht er sie etwas an." Er greift in ihre Präsenz ein und zwingt sie zur "Aufmerksamkeit," da er -- einmal in ihrer Umgebung aufgetaucht -- nicht mehr übergangen werden kann, wenn sie nicht seinen Wirkungen unterliegen wollen. Er zwingt das Subjekt zur Vergegenwärtigung der von ihm ausgehenden Gefährdung. Diese Vergegenwärtigung bedeutet für das Subjekt, daß es aus dem diffusen Geflecht jener Bedeutungen, durch welche die Waffe wirklich ist, mittels seines Bewußtseins das Bild, den Eindruck einer Situation entwirft, aus dem sich schließlich die Erkenntnis des Sich - Befindens, des "Ich bin bedroht" (Vgl. dazu S 90 ff) heraushebt. Das was mir plötzlich klar wird, ist der Umriß meines betroffenen Ich in einer abgrenzenden, drohenden Wirklichkeit. Von diesem Akt hängt es ab, ob die Gefahr "erkannt" wird. Im Nichterkennen oder Verkennen der Gefahr werden die von dem gefährlichen Gegenstand ausgehenden Bedeutungen

immer noch von den Bezüglichkeiten der Erfahrungen eines bei sich bleibenden Subjekts überdeckt, so daß sich das Subjekt gleichsam in einem bewußtlosen "Tanz auf dem Vulkan" befindet.

c) Die Waffe in Beziehung zur Wirklichkeit außerhalb der Subjekte

Sofern wir unter einer "Waffe" dasjenige Instrument verstehen, dem die Bedeutung verliehen ist, ein Abwehr - oder Angriffs- mittel gegen etwas zu sein, können wir dazu in einem weiteren Sinne auch das "Werkzeug" (31) und das Amulett, letzteres als Beispiel für magisch - kultische Mittel, rechnen. Sie sind allesamt Mittel, die dem Subjekt dazu dienen, die engen Grenzen seiner Individualpräsenz zu erweitern, den Wirklichkeits - raum mit seinen Anforderungen und Möglichkeiten "in den Griff zu bekommen." Eine andere Funktion dieser Mittel besteht in der Sicherung, in der Abwehr dessen, was dem Subjekt in diesem Wirklichkeitsraum als feindlich erscheint. Wenn wir jedoch die Waffe lediglich als ein Instrument bestimmen und ihr somit ausführende Funktionen der in die Realität umsetzbaren Erfahrungsinhalte zuschreiben, so übersehen wir andere, wesentliche Züge ihrer Erscheinung. Denn sie ist nie nur ausführendes Instrument, sondern ebenso eröffnet sie neue Quellen möglicher Erfahrungen und zwar dadurch, daß sie das an der Wirklichkeit Befremdliche erschließt und überall Qualitäten aufdeckt, die es dem Subjekt ermöglichen, in ihrem Bereich und in ihren Zusammenhängen aktiv zu werden. Das geschieht auf die Weise, daß die Waffe selbst als Träger bestimmter Qualitäten in die zu erschließenden und erschlossenen eindringt. (Ein Werkzeug erschließt demnach vermittels seiner Qualitäten die eines Materials, das "bearbeitet" wird und verschafft dem Handelnden Erfahrungsmöglichkeiten, die wiederum in Handlungen umgesetzt werden können. Z.B. : die Härte des Metallwerkzeuges erschließt das Weiche des Holzes, so daß ich als Handelnder weiß, wie ich mit dem Holz "richtig umgehen" muß. Die Holz - qualitäten können aber nur darum ermittelt werden, weil die Qualität des Werkzeuges sich von ihnen unterscheidet.) Waffe

31 : Die Nähe des Werkzeugs zur Waffe bemerkte A. V a r a g n a c (in : "Civilisation traditionnelle et moderne de l'Europe"); "Das Werkzeug gab der menschlichen Arbeit in gewissem Grade den Aspekt der Aktion, also des Kampfes, der dem Duell nahesteht." (zit. bei A. G e h l e n : "Urmensch ..." S194

und Werkzeug sind "gefährlich," weil sie in der Besonderheit ihrer Qualitäten dem komplexen Zusammenhang der Wirklichkeitsqualitäten gegenüberstehen, ihn "aufdecken," die Qualitäten als herausgelöste vereinzeln, sie dadurch dem Bewußtsein unterwerfen. Die Waffe und das Werkzeug erfüllen zudem eine zuordnende Funktion, indem sie nicht nur die einzelnen Qualitäten aus ihrem ursprünglich komplexen Zusammenhang herauslösen, sondern sie auch untereinander in eine Beziehung setzen, die wiederum dem Subjekt Eingriffsmöglichkeiten verstaten. Andererseits aber "repräsentieren" sie signifikant dieses Bewußtsein, wenn sie sich gegen einen Widerstand (Feind, Natur, Dämon) richten. Mehr noch als im Gebrauch erscheint diese signifikante Repräsentation des Bewußtseins in der **F o r m** des Gegenstands, die als seine "Bearbeitung" die Spur des Bewußtseins zeigt. Deshalb kann beispielsweise ein vorgefundener Gegenstand in einem anderen Subjekt die Vorstellung erwecken, daß es sich in der Nähe eines Subjekts mit diesen oder jenen Vorstellungen befindet, die jeweils aus eigenen Wirklichkeitserfahrungen resultierten. Dieser komplexe Zusammenhang ist z.B. schon in den Gebrauchsmöglichkeiten von Pfeil und Bogen gegeben, die sowohl als Waffe (Kampfmittel) wie als Werkzeug (zur Jagd) dienten. Die folgende Analyse ihres Gebrauchs soll das noch einmal verdeutlichen und es wird sich dabei zeigen, daß Pfeil und Bogen bereits den Modellfall für die nachfolgenden Waffen und Werkzeuge darstellen, wenn man an ihre Bezüglichkeit zur Wirklichkeit außerhalb der Subjekte denkt.

Pfeil und Bogen weisen auf die primäre "Herkunft" der Gefahr hin; ihre Gegenwart entspringt der Natur, deren Präsenz und Potenzialität dem Naturmenschen vor allem in den Qualitäten des Tieres entgegentrat. Das Tier bedeutete ihm sowohl die Erfahrung der Verletzbarkeit seines (menschlichen) Leibes und damit seines Lebens als auch die Gelegenheit, handelnd einem Lebewesen außer ihm einen Eindruck seiner eigenen Potenzialität aufzwingen zu können, indem er es tötete. Das Tier, das sich in seiner Eigenart von der umgebenden Wirklichkeit abhob, war für den Naturmenschen ein Wesen anderer Art, als er es selbst war, das dennoch kraft seiner Handlungen etwas von seinem Wesen annehmen und damit zum Gegenstand der Selbsterfahrung werden konnte. Gleichzeitig aber mußte sich der Naturmensch mit dem Wesen des Tieres vertraut machen, wobei

ihm u.a. Pfeil und Bogen Erfahrungsmittel waren. Sie gaben durch ihren Gebrauch Aufschluß über die Eigenart des Tieres, indem sich z.B. zeigte, wie sich das verletzte Tier verhielt. Außerdem waren sie das geeignete Instrument, mit dem sich der Naturmensch die Gefahr "vom (ungeschützten) Leibe" halten und durch ihre Qualitäten sich gegenüber der Wirklichkeit des Tieres behaupten konnte. Denn das Erlebnis der Gefahr - dung war eine Folge der ungenügenden Distanzierung zu anderen Lebewesen, oder anders ausgedrückt, sie war für den Naturmenschen die Erfahrung eines realen Zusammenhangs der Gefahr (etwa durch das auf ihn losstürzende Tier) mit seiner Leiblichkeit. Das Tier, das in der Gefahr seinen Körper durch Flucht in Sicherheit bringt, rettet nur diesen, aber damit ganz sich selbst, der Mensch hingegen trachtet nicht nur danach, seinen gefährdeten Leib zu bewahren, sondern auch den (beruhigten) Zustand seines Bewußtseins, in dem es sich vor der Gefahr befand. Pfeil und Bogen, ebenso wie beispielsweise der Faustkeil als Werkzeug, schufen Distanz, d.h. sie trugen die mögliche Verletzbarkeit vom eigenen Leibe weg zu anderen Lebewesen. Der "Ort" der Gefahr wurde damit gleichsam an eine andere Stelle im Wirklichkeitsraum verlegt. Durch das Vonsichweisen der Gefahr wurde der Raum um das Subjekt gewissermaßen (subjektiv) "weiter," und das Subjekt gewann dadurch, daß es den Gegenständen und Vorkommnissen durch die Handhabung der Waffe und des Werkzeugs "ihren Platz anweisen" konnte, Übersicht über den umgebenden Raum. Dieses Vonsichweisen einer Wirkung auf veränderte Umstände kann deshalb als ein Versuch angesehen werden, die eigene Präsenz in der Wirklichkeit zu sichern.

Dem Naturmenschen standen eine Fülle von Qualitäten des Naturraums gegenüber, denen er zum Zwecke seiner eigenen Sicherung eine Zuordnung geben mußte. Es waren dies z.B. die arteigenen Bewegungen der Tiere im Raum, die Erscheinung ihrer Körperlichkeit, ihr Verhalten u.s.w. Pfeil und Bogen als Waffe wiesen diese komplexen Zusammenhänge der Qualitäten seinem Bewußtsein zu : der Pfeil als in den Naturraum vorstößender verwandelte ihn in einen Raum, der "Umgebung" wurde. Er wurde für den Menschen in gesteigertem Maße "erreichbar" und damit vorstellbar gemacht. Der Raum gewann an Nähe für den Menschen,

indem er in eine dimensionierte Beziehung zu ihm gebracht wurde. Außerdem war der Naturmensch durch die Effektivität des Pfeiles im Naturraum als Handelnder zugegen. Der Naturraum nämlich wurde zum Aktionsraum, zum räumlichen Bereich möglicher Handlungen, im Kampf gegen das Tier oder gegen den Feind zum "strategischen Gelände." Darüberhinaus war das Bewußtsein durch den Pfeil im Vorgang des Tötens eines Fremdwesens repräsentiert. Denn der Tötungsakt setzte die Erfahrung der Qualität der Waffe voraus (ihre Wirkkraft, die Flugfähigkeit des Pfeiles), ebenso die des Raumes (seine Weite und ihre Überwindbarkeit), die des Tieres (seine Beweglichkeit, Verletzbarkeit und sein Verhalten). Der Vorgang des Tötens bedeutete damit die Vernichtung einer Erscheinung und ihres Zusammenhangs mit der Wirklichkeit. Im Töten nämlich dringt die Potenzialität des Täters bis zu dem Punkt in ein Lebewesen ein, an dem dessen Gegenwart als Lebendes aufhebbar ist. Der Täter vernichtet nicht nur ein Objekt, sondern weil Lebendes als solches in seinen "Äußerungen" einen ständigen und qualitativ wechselnden Zusammenhang mit der Wirklichkeit herstellt, zerstört er in seinem Opfer einen Wirklichkeitszusammenhang, den z.B. das Opfer durch seine Lebensweise demonstrierte. Indem der Täter einen von dem getöteten Lebewesen vollzogenen und in seiner Lebensweise dargestellten Vorgang des Bewußtwerdens der Wirklichkeit aufhebt, greift er letztlich diese selbst an, denn ohne Lebewesen wäre die Wirklichkeit eine andere. In diesem Sinne wäre also das Gebot : "Du sollst nicht töten !" ein welterhaltender Imperativ, denn im Töten werden Schichten der Wirklichkeit unwiderruflich voneinander geschieden. Der Natur, die durch die Hervorbringung immer neuer Lebewesen neue Wirklichkeitszusammenhänge stiftet, steht der Mensch mit der Möglichkeit eines Widerspruchs gegenüber, der diese Zusammenhänge aufheben kann.

Die Entfernung der Gefahrenwirklichkeit durch die Effektivität der Waffe bringt jedoch nicht nur einen Aufschluß über die Qualitäten des Konkreten mit sich, sondern ebenso eine zunehmende "Abstranierung" der Gefahrenwirklichkeit. Das Tier erscheint dem Schützen, dem die Waffe räumliche Distanzierung ermöglichte, in der Landschaft als Gestalt, als Bewegungstypus, das heißt aber nicht mehr in voller Unmittelbarkeit seiner Gegenwart, sondern das Tier wird dem Schützen in seiner Eigen-

art zunehmend durch ein reduzierendes Wissen von ihr vermittelt. Denn da das Tier nicht mehr in dem Maße gegenwärtig ist wie damals, als sich der Mensch waffenlos oder nur mit primitiven Waffen ausgerüstet verteidigen mußte, ist er gezwungen, mit Hilfe seines Wissens z.B. von dem Verhalten des Tieres, die Erscheinung des Lebewesens voll zu vergegenwärtigen. Das Tier wird je nach der Vervollkommenheit der Waffe immer mehr das, was sich der Schütze unter ihm vorstellt; es "lebt" in der Vorstellung. Dabei hat die Erinnerung alle jene Erfahrungsinhalte zu einer Vorstellung zusammenzusetzen, die einst der Mensch in den verschiedenen Begegnungssituationen mit dem Tier machte, als er sich ihm noch unmittelbar gegenüber befand. Das "Wissen von" wird allmählich zu "Verhaltensregeln" bei Gefahr ausgeformt, die den nachfolgenden Generationen übermittelt werden und zu denen auch eine "Typologie" des Tieres gehört.

Der Akt der Vergegenwärtigung einer Gefahr ist demnach im Laufe der Entwicklungen der Beziehungen des Subjekts zu den Gegenständen nicht mehr ohne den der Erinnerung zu leisten, die gleichsam eine "zweite Gegenwart" rekonstruiert, indem sie die bereits ins Bewußtsein eingegangenen Vorstellungsinhalte je nach der augenblicklich gegebenen Situation präsentiert. Die unmittelbare Gegenwart tritt in einen Zusammenhang von Beziehungen zwischen den Gegenständen, der Wirklichkeit und dem Menschen zurück; sie wird zu einer "tatsächlichen" Gefahrenwirklichkeit. Der Mensch selbst fügt sich in seiner Potenzialität in diesen Zusammenhang ein, er "erkennt die Tatsachen an," indem er sich in seinem Verhalten ihnen gegenüber "diszipliniert" zeigt.

Die Erinnerung gibt den Anstoß zum Wagnis eines erneuten Gebrauchs der Waffe. Sie ist die im Bewußtsein vollzogene Voraussetzung, daß sich nach der Vorstellung des Subjekts die Wirklichkeit in ihren Inhalten "inzwischen" nicht geändert hat, so daß das Subjekt es wagen kann, "wie einst" wieder mit der Waffe in das Geschehen einzugreifen. Was jedoch die Erinnerung an Vorstellungen in der Gefahrensituation bereithält, ist der bildhafte Eindruck konkreter Einzeldinge (in unserem Fall : die Eigenheiten des Tieres, die Wunde etc.). Ob jedoch die Erinnerung "täuschte," d.h. ob die erinnerten Vorstellungsinhalte tatsächlich noch in einen Zusammenhang mit der unmittelbaren Wirklichkeit gebracht werden können, stellt sich erst im Ge -

brauch der Waffe heraus. Denn der Mensch im Besitz einer Waffe wird in die Lage versetzt, in den Zusammenhang des Konkreten die Vorstellung von möglichen Zusammenhängen der Wirklichkeit hineinzutragen. Wenn dabei die Vorstellung nicht wirklichkeitsgerecht war, so "wirkt" die Waffe entweder nicht oder sie zeigt eine unerwartete Wirkung. Der Mensch "entwirft" vor seinem Eingriff vermittels der Waffe die Gegenwart der Gefahrensituation mit einem Blick auf die Realität, indem er etwa aus den Beobachtungen über das Verhalten des Tieres und dem Wissen um seine Waffe auf die Wahrscheinlichkeit einer Gefahrensituation schließt und deren Möglichkeiten "abschätzt". Die Vorstellung einer möglichen Gefahr setzt sich aus mehreren Erfahrungsinhalten zusammen. So bietet in unserem Fall der Pfeil dem Urmenschen die Erfahrung, daß er ein Gegenstand ist, dem gerichtete mechanische Bewegung aufgegeben und die in Beziehung zur Bewegung des Tieres gebracht werden kann. Der Bogen erweist sich als Instrument, das die menschliche Potenzialität (Wille, Wunsch, Vorstellung, Kraft) mit Eindeutigkeit in mechanisch wirkende Kraft umsetzt. Auch der Naturraum blieb seinem Bewußtsein nicht indifferent, sondern er gliederte sich in Zonen mit unterschiedlich hervorscheinenden Bedeutsamen auf : in ihm erschien da und dort, unter diesen und jenen Umständen das eßbare Tier. Schließlich hob sich das Tier mit der Fülle seiner erfahrbaren Qualitäten immer mehr vom Hintergrund der umgebenden Wirklichkeit ab, die bewußtseinsmäßig von geringerer Bedeutung wurde. Sofern der Naturmensch und mehr noch der ihm folgende wieder unmittelbar mit einer gefährdenden Wirklichkeit in Berührung kam, entwarf er sich ihre möglichen Gefahren zunehmend nach den gewonnenen Vorstellungen. Somit hatte er, noch bevor er selbst in Gefahr kam, bereits ein Vorverständnis für sie, d.h. der Umriß ihrer tatsächlichen Zusammenhänge war ihm von vornherein als "Schema" bewußt.

Durch den Gebrauch von Waffen verändern sich jedoch nicht nur die Vorstellungen der aus der Naturwirklichkeit herrührenden Gefahren, sondern es wandelt sich auch das Selbstbewußtsein des Subjekts, das diese Waffen gebraucht. Denn es erlebt sich als Wesen, das kraft seiner Handlungen die angedeuteten Wirklichkeitszusammenhänge zumindest teilweise "herstellen" kann. Sofern z.B. der Pfeil und Bogen gebrauchende Naturmensch ein

guter Jäger war, gelang es ihm, die Erscheinungen des Wirklichen durch passive Anpassung an das Gegebene oder durch den aktiven Eingriff in die Wirklichkeit in einen für ihn günstigen Wirkzusammenhang zu bringen. Damit nahm er allmählich die Rolle des "Herrn" ein, der über die Natur zu "herrschen" begann. Diese Herrscherrolle jedoch wurde ihm immer nur in ihrem Zusammenhang mit der Natur bewußt, denn sie war es, die, in der Gefahrensituation vermittelt, von ihm somatische (Hunger), psychische (Furcht, Erwartung) und Handlungsakte abverlangte, damit sein Bewußtsein in Beschlag legte und zur Auseinandersetzung mit den erfahrenen Wirkungen der Natur zwang. Für diese Vorgänge seines Bewußtseins gab es an keiner Stelle des äußeren Naturraums etwas Entsprechendes, das dem Naturmenschen zu mehr Klarheit über die Wirklichkeit seiner Bedrohung hätte helfen können. Aus diesem Grunde erscheinen ihm die durch die Gefahrensituation evozierten Bewußtseinsvorgänge "unheimlich", zumal er sie in den zahlreichen Gefahrensituationen wiederkehrend erlebte. Solange es dem Naturmenschen nicht gelang, sich "Klarheit" über das "unheimliche Innen" zu verschaffen, und er glaubte, daß es in äußeren Zusammenhängen auffindbar wäre, so lange blieb er der Gefahrensituation hilflos ausgeliefert. Zusammenfassend: Die Wirklichkeit der Waffe stiftet eine Entfernung, eine Abstrahierung der Beziehung zwischen den Lebewesen, indem sie den ursprünglich durch Bewußtseinslatenz gegebenen indifferenten Konnex von Wirklichkeitsqualitäten aufspaltet. In den Qualitäten ist die Wirklichkeit angreifbar, sie sind gewissermaßen ihre schwachen Stellen, von denen die Waffe in ihrer Wirkung "bereicht". Somit ist die Waffe ein Mittel, die Welt in ihren qualitativen Zusammenhängen zu "interpretieren", und darin zugleich ein Triumph des Menschen über eine komplexe, als unzugänglich erscheinende Welt. An die Stelle der Unmittelbarkeit zwischen den Lebewesen aber tritt dann die Vorstellung ihrer Qualitäten, ihrer "Eigenschaften" und ihres "Charakters". Wird nun ein Lebewesen von einer Waffe bedroht, so bedeutet das, daß es sich in seinen Qualitäten dem Diktat der Beziehungen, wie sie die Waffe stiftet, unterstellt weiß. In dem Maße, in dem seine so beschaffene Unterwerfung von ihm akzeptiert wird und in seiner Individualpräsenz in Erscheinung tritt, wird sein "Verhalten" in der

Gefahr bestimmt. In der Pflanze und in dem Tier sind, wenn auch qualitativ verschieden, die Möglichkeiten ihres Verhaltens auf die jeweilige Gefahrensituation schon festgelegt. Der Mensch allein entwickelt eine Fülle inhaltlich unterschiedener "Antworten". Eine davon ist zum Beispiel die Entwicklung einer "Gegenwaffe". Sie soll dem Druck des Bedrohtseins und der damit gegebenen Entfernung der Subjekte ihre Anspannung nehmen. Indem nämlich ein bedrohtes Subjekt oder auch ein Kollektiv eine Gegenwaffe entwickelt, strebt es danach, die Begrenzung seiner Präsenz durch das drohende Subjekt oder Kollektiv aufzuheben und selbst das feindliche Subjekt oder Kollektiv in seiner Präsenz zu beschränken, und zwar dadurch, daß es ihm volle Aufmerksamkeit und Aktivitäten gegenüber seiner Gegenwaffe abverlangt. Diese Art der Befreiung durch eine Gegenwaffe bleibt jedoch eine scheinbare, weil nur die Umstände der Gefährdung sich ändern, diese selbst aber erhalten bleibt.

Eine wirkliche Befreiung vom Druck der gegenseitigen Gefährdung wäre hingegen durch eine Übereinkunft über den Verzicht auf die Herstellung neuer Waffen zu erreichen. Dies erscheint gegenwärtig so notwendig wie nie zuvor, da die Kernwaffen und andere sowohl durch ihren Gebrauch als auch schon durch ihren Nichtgebrauch die Subjekte in eine Gefahrensituation versetzen können, in der die Möglichkeit seiner echten befreienden Gegenhandlung aufs äußerste beschränkt ist, so daß ihr Verhältnis zur Gefahrenwirklichkeit von der bloßen Ohnmacht bestimmt zu werden droht. Sie besteht u.a. darin, daß diese Waffen nicht mehr eingesetzt werden können (32), und daß man sich gegen sie nicht mehr ausreichend verteidigen kann.

32 : Hierzu C. F. v. W e i z s ä c k e r a.a.O. S 114 :
"Nun ist eben in der Waffentechnik auch etwas ganz Neues eingetreten. Wir kommen in den Besitz von Waffen, die wir nicht mehr voll einzusetzen wagen können, nicht aus Humanität, sondern aus Selbsterhaltungstrieb."

4. Der gefährdete Organismus

a) Die Pflanze in ihrem Gefährdetsein

In den vorhergehenden Abschnitten waren jene Realien der Gefahrenwirklichkeit Gegenstand der Betrachtung, von denen hauptsächlich die Gefahren **a u s g e h e n**, nun aber müssen wir uns den Realien zuwenden, die **u n t e r i h r e m E i n - d r u c k s t e h e n**. Das sind der Organismus und das Bewußtsein. Daß sie im folgenden in der Beschreibung ihres Zusammenhangs mit der Gefahrenwirklichkeit so dargestellt werden, als ob sie voneinander getrennt wären, stellt von vornherein eine Einseitigkeit dar, denn der Organismus ist keine bloß reaktive Maschine und das Bewußtsein funktioniert nicht unabhängig von ihm (33). Wenn der Eindruck der Gefahrenwirklichkeit auf beide vollständig beschrieben werden soll, so mußte dabei vor allem der Zusammenhang des Organismus mit dem Bewußtsein berücksichtigt werden. Aber dabei ließen sich zahlreiche Phänomene (vor allem bei Pflanze und Tier) nur undeutlich erfassen, da u.a. eine klare begriffliche Bestimmung ihres Bewußtseins noch aussteht. Außerdem ist das Zusammenwirken zwischen Organismus und Bewußtsein in den sog. "Lebenssituationen" eines der vielen noch ungelösten Rätsel. Deshalb beschränkt sich die folgende Untersuchung darauf, einerseits in einigen Grundzügen den Eindruck der Gefahrenwirklichkeit auf den pflanzlichen und tierischen Organismus zu beschreiben und die Bewußtseinsfrage dabei im Hintergrund zu lassen und andererseits das menschliche Bewußtsein in seiner Beziehung zur Gefahrenwirklichkeit stellvertretend und einschränkend für jedes "Bewußtsein von" zu analysieren.

Der **O r g a n i s m u s** befindet sich sowohl in einer ihn stofflich umgrenzenden Wirklichkeit, zu der er mannigfache "Außen - Innen - Beziehungen" unterhält (34), als auch im Verhältnis zu anderen Organismen, die ihm nicht nur Träger lebensnotwendiger Stoffe sind, sondern ihm darüber hinaus durch ihre Erscheinung etwas bedeuten. In der Auseinandersetzung mit beiden Bereichen der Wirklichkeit bildet sich die Eigenart des Organismus heraus, die uns anschaulich gegeben ist. Die Gefährdung des Organismus entspringt nun daraus, daß diese vielfältigen Beziehungen, die durch die Einrichtung des Organis-

33 : N i c . H a r t m a n n : "Phil.d.er Natur" S112 ff

34 : Vgl. H e l m u t h P l e i s n e r : "Die Stufen des Organischen"
Berlin 1965 S89

mus fundiert sind, "unstimmig" werden, wobei in der Folge davon unter Umständen die anschaulichen Formen des Organismus sich verändern oder gar durch Aussterben aus dem Weltkomplex des Erscheinenden zurücktreten. In welchem Lichte jenen Lebensformen, die wir als Pflanze und Tier zu bezeichnen gewohnt sind, ihre Weltbefindlichkeit zur "Vorstellung" wird, wenn sie in Gefahr sind, bleibt uns verborgen. Ihre Gefahrenwirklichkeit kann von uns nur durch die Erforschung ihrer faktischen Bedingungen, ihrer Rezeption durch den Organismus und ihrer Darstellung in den Erscheinungsformen im Umriß grob vorgestellt werden.

Was die Erscheinungsformen des Organismus betrifft, so sind sie nicht von Anfang an und dauernd fixiert, sondern variabel (35), und ihre "Lebendigkeit kündigt sich in voller Deutlichkeit für die Anschauung erst in der Bewegung an" (36) Unter dem Begriff der Bewegung dürfen wir alle jene Veränderungen zusammenfassen, deren ein Lebewesen innerhalb seiner biologischen Organisation nach Maßgabe seiner morphologischen Strukturen fähig ist, die sich je nach ihrer Spezifizierung auch in den äußeren Raum als bloßer Ortswechsel fortzusetzen vermögen. Die Wechselwirkung der organischen Bewegung besteht deshalb darin, daß durch sie ein Eindruck von außen aufgenommen wird und daß sie gleichzeitig eine Tendenz zur Erscheinung nach außen hat. Ein Beispiel hierfür ist der Stoffwechsel, der sich nach außen hin als Wachstum zeigt.

Somit taucht in der Beschreibung der Gefahrenwirklichkeit des pflanzlichen und tierischen Organismus folgendes Problem auf: Es ist zu fragen, welche Funktion die Bewegung des Organismus in der Gefahr für diesen hat, wie sie in ihren Erscheinungsformen modifiziert wird und somit zu erkennen gibt, wie der Zustand der Wirklichkeit und seine Rezeption durch den Organismus gestaltet sind. Daraus folgt, daß die Bewegung des Organismus jene seiner Eigentümlichkeiten ist, welche die bloße "Tatsächlichkeit" der Gefahrenwirklichkeit (z.B. die chemisch - physikalischen, physiologischen Tatsachen) in einen Zusammenhang mit dem Organismus bringt, d.h. daß die Bewegung die gegebenen tatsächlichen Zusammenhänge für den Organismus gewissermaßen ausdeutet und damit eine Leistung darstellt, die dem

35 : H. P l e a n e r a.a.O. S 136

36 : derselbe a.a.O. S 132

menschlichen Bewußtsein in gewisser Weise vergleichbar ist (s.S.82 ff).

Die P f l a n z e n verfügen in ihrer Stellung zur Wirklichkeit nur über allgemeine "Wachstumsbewegungen". (37) Da durch sie die Rezeption der Gefahrenwirklichkeit erfolgt, ist im folgenden eine Differenzierung ihres komplexen Zusammenhangs notwendig.

Die Pflanze befindet sich in der Umgrenzung einer stofflichen Wirklichkeit, zu der sie innerhalb des Stoffwechselvorgangs ein materiales Verhältnis hat. Dieses ist dadurch gekennzeichnet, daß sie wechselweise von dieser Außenwelt Stoffe empfängt und an sie abgibt. Der in der Außenwelt vorgefundene Stoff jedoch steht zunächst in keiner funktionalen Beziehung zur Pflanze; er muß "überwunden" und "ausgenützt" werden (38) und gewinnt so erst seine Bedeutung für die Pflanze. Die Stoffe der Außenwelt sind "Umwelt" für die Pflanze, in der sie mit einer Tendenz lebt, die zum Stoff hinführt. Die Pflanze verfügt nicht nur über Funktionen, die sie in die "Nähe" des Stoffes bringen, ihn gewissermaßen im Wirklichkeitskomplex ausfindig machen, sondern außerdem über solche, die den Stoff aus einem Außenbereich in das "Innen" der Pflanze führen. Sofern dabei der Stoff seinen Außenbereich verläßt und in den Innenbereich eintritt, ist er nicht mehr derselbe, sondern er "wandelt" sich. Denn ein "Organismus hat nicht nur die Macht, sich selbst zu verwandeln, veränderte neue Organe und Gestalten hervorzubringen, sondern er hat auch die ebenso merkwürdige Macht, 'die Natur zu verwandeln', d.h. aus Naturdingen neue Eigenschaften herauszuholen". (39) In dieser Tätigkeit greift der pflanzliche Organismus über die Begrenzungen seiner Körperform hinaus (40) und bringt sich damit in einen weiteren Wirklichkeitszusammenhang. Dieser jedoch findet seine Grenzen darin, daß für die Pflanze die Wirklichkeit nicht in ihrer Komplexität "von Interesse" ist, sondern jeweils nur in einem begrenzten stofflichen Bereich. Außerhalb des durch den Stoffwechsel bedingten Weltsektors befindet sich "der riesige Hintergrund des Indifferenten" (41), den zu rezipieren

37 : M a x S c h e l e r : "Die Stellung des Menschen im Kosmos" München 1928 S 19

38 : Vgl. R i c h a r d W o l t e r e c k : "Ontologie des Lebendigen" Stuttgart 1940 S86

39 : derselbe a.a.O. S 419

40 : N i c . H a r t m a n n : "Phil. der Natur" S 525

41 : eine Formulierung, die A. G e h l e n in "Urmensch..." S 153ff für die Welt der Tiere gebraucht.

die Pflanze keinerlei Möglichkeiten hat, so daß die Welt -- bis auf das "Verständnis" durch den Stoffwechselvorgang -- für die Pflanze ohne Wirklichkeit ist.

Welcher Art sind die Beziehungen, welche die Pflanze zu dem durch den Stoffwechsel erschlossenen Bereich der Wirklichkeit hat ?

Innerhalb des Stoffwechselvorgangs strebt die Pflanze keineswegs eine "Harmonie" an (physiologisch: Stoffwechselgleichheit) zwischen dem, was von "außen" und dem, was von "innen" kommt. Ist nämlich die Assimilation -- der Aufbau organischer Substanz -- gleich der Dissimilation, ihrem Abbau ($A:D = 1$), so kommt das Wachstum zum Stillstand und die Pflanze verkümmert. Das Stoffwechselverhältnis, durch das sich die Pflanze erhält, ist solcherart, daß "mit der Assimilation stets auch die Dissimilation (steigt). Das gehört auch zum Wachstum, der ganze Umsatz des Stoffes wird eben gesteigert. Aber die Dissimilation hinkt eben doch um einen kleineren Betrag nach, und jene bleibt ihr ständig einen Schritt voraus. Dieser Vorsprung wird im Gesamtprozeß auf die Dauer entscheidend. Darum 'wächst' das Individuum. Aber der Vorsprung selbst ist eine aktive Leistung des Organismus und muß, solange sich dieser erhältet, durch ihn aufrechterhalten werden".(42) Auf diese Weise ist vorausgesetzt, daß "innerhalb jedes Organismus, wie zwischen Organismen und Umwelt, ... ein dichtes Netz von Beziehungen und Bezugnahmen, von Abhängigkeiten und Gleichgewichten (besteht); ohne dieses Netz könnte das labile und ständig bearbeitete Leben sich nicht aufbrauchen halten".(43) "Mit dem Beziehungscharakter des Lebens hängt es zusammen, daß alle Organismen auf bestimmte Einwirkungen ('Reize') durch bestimmte Veränderungen reagieren, daß sie 'reizbar' sind, und bestimmte Organe für bestimmte Reizempfindungen und Reizebeantwortung besitzen".(44) Dementsprechend ist der Pflanzenkörper der Ort und die Darstellung des Geschehens(45), das Prozesscharakter hat, wobei "... der Prozeß ... nicht ein Akzidens der Form (ist), sondern eher noch die Form ein Akzidens des Prozesses".(46) Die Form ist dabei die Veranschau -

42 : K. v. Hartmann a.a.O.:"Phil. der Natur" S 38

43 : K. v. Hartmann a.a.O. S 37

44 : derselbe a.a.O. S 38

45 : derselbe a.a.O. S 54

46 : K. v. Hartmann a.a.O. S 532

lichung des Wachsens. Im Vorgang des Wachsens erscheint die in Bewegung seiende Potenzialität der Pflanze, durch die sie einen äußeren Raum erfüllt und seine Realzeit beansprucht. Die Wachstumsbewegungen sind somit ein Vorgang, der sich nach außen hin "zeigt," der potentiell von anderen Lebewesen wahrgenommen werden kann. Der Wachstumsvorgang mit seiner Tendenz zur äußeren Erscheinung bedeutet für die Pflanze die Unmöglichkeit, irgendetwas von ihren Beziehungen zur Wirklichkeit zu "verbergen". Der Pflanzenkörper ist vielmehr für andere Lebewesen seiner Möglichkeit nach der stets offenbare Ort ihrer Potenzialität und der "Ausdruck" ihrer Befindlichkeit, die, wie die Vielzahl der vorhandenen Pflanzenarten zeigt, arteigenen Charakter hat.

Die Wirklichkeit einer Gefahr besteht nun für die Pflanze vor allem in der Veränderung der Faktoren ihres materiellen Verhältnisses zur Umwelt (Ernährung, Temperatur, Beleuchtung etc.), wobei sie ihr Mehr an Potenzialität zu verlieren droht. Dieses Mehr ermöglicht ihr, die Rezeption des Stofflichen in Bewegungen umzusetzen, die in vielfältigen Formen in Erscheinung treten. Die Gefahr als ein durch die stoffliche Beziehung vermitteltes Moment rührt jenes Mehr auf eine Weise an, daß die Erscheinung der Pflanze sich nach außen hin verändert. Das bedeutet, daß der Pflanzenkörper entweder abgebaut wird, wuchert oder besondere Bildungen zeigt (Dornen, Blattverdickungen, Wachstumsknoten, chemotaktische Bewegungen etc.). Die mögliche Erfahrbarkeit der Außenwelt beschränkt sich für die Pflanze auf den Stoffwechsel, der ihr das wesensmäßig Fremde an der Wirklichkeit vermittelt. Da Gefahr nur innerhalb des Stoffwechsels gegeben ist, stellt auch das pflanzenfressende Tier für die Pflanze kein eigenes, schon gar nicht höher potenziertes Wesen dar, sondern nicht viel mehr als einen Faktor, der durch die Schädigung des Pflanzenkörpers den Stoffwechsel stört oder unterbindet.

In der Gefahrensituation steht der Pflanzenkörper in erhöhtem Maße im Einsatz. Er ist dabei auf einfache Handlungen -- "Reaktionen" -- angewiesen, die nach außen in Erscheinung treten können. Die Weise dieser Erscheinung stellt das Lebewesen als Individuum einer Spezies, als diese oder jene bestimmte Pflanze dar. Die jeweils im Spannungsfeld des Gefährdetseins ausgeformte Körperlichkeit, die zur Phänomenalität der Pflanzenart gehört, "weist" auf die Gegenwart einer

Gefahr, auf die besondere Modifikation des Erfahrenen "hin". Gleichzeitig ist mit der Organisation des Körpers der Umfang festgesetzt, in dem Gefahr rezipiert werden kann. Der Körper ist dabei gewissermaßen der Ort, an dem die von außen kommenden Reize in höherstrukturierte Handlungen "übersetzt" werden, so daß damit die Gefahrensituation "gezeichnet" wird. Materielle Qualitäten der Gefahrenwirklichkeit treten übersetzt als bewegte Formen in Erscheinung. Die Bewegung ist hierbei der wesentliche Vermittlungsmodus zwischen den Außenqualitäten und der Pflanzenform. Denn ohne Bewegung fände der Umwandlungsprozeß nicht statt, so daß die Wirklichkeit nur aus bloßen Qualitäten bestünde und nicht auch aus den auf ihnen aufbauenden Formen. Die Gefahrenwirklichkeit wirkt insofern auf diese Bewegung ein, als sie ihre räumlichen und zeitlichen Erscheinungen (47) modifiziert, so daß sich dadurch das Erscheinungsbild der Pflanze insgesamt verändert(48), ein Vorgang, der am Pflanzenkörper wahrgenommen werden kann. Schließlich liegt in der Bewegung selbst die Möglichkeit der Pflanze begründet, in Gefahr zu kommen, denn sie käme niemals in eine Gefahrensituation, wenn sie nicht einer Bewegung mächtig wäre, durch die die Pflanze auf die qualitativen Gegebenheiten ihrer "Umwelt" trafe.

47 : N i c. H a r t m a n n : "Phil. der Natur" S 55 : "Bewegung ... ist ebensosehr räumlich wie zeitlich".

48 : in räumlicher Hinsicht : das Wachstumsvolumen vergrößert oder verringert sich, in zeitlicher Hinsicht : die Pflanze "altert", "wächst schneller" oder "langsamer".

b) Das Tier in seinem Gefährdetsein

Bei jenen Formen des Lebens, die wir immer noch nach einer ihrer Eigenschaften unter dem Begriff "Tier" zusammenfassen (49), ist die Gefahrenwirklichkeit sehr viel reicher differenziert als bei den Pflanzen. Dennoch ist für das Tier Gefahr nur in dem Maße existent, in dem es durch die Organisation seines Körpers, und hier besonders durch sein entwickeltes Sensorium, die Wirklichkeit zu rezipieren vermag und in dem sich diese gegen seine körperliche Existenz richtet. Das Tier steht als ein lebendes körperliches Ding der Wirklichkeit gegenüber und erfährt diese in einem direkten Bezug auf seinen Körper. "Das Tier sieht sich (dabei) im Mittelpunkt und orientiert die Welt auf sich; der Mensch orientiert sich auf die Welt und sieht sich selbst ... in exzentrischer Stellung zu ihr". (50) Die Gefahrensituation ist deshalb nur innerhalb der Leistungsgrenzen des tierischen Organismus wirklich: seines Sensoriums, seiner Verhaltensweisen und seines Wirkraumes ("Umwelt"). Dabei existiert für den lebenden Körper nur das, "was ihn erregt, wofür er resonant ist, was für ihn Bedeutung besitzt". (51) Das Sensorium ist nicht imstande, eine breite Fülle der Eindrücke aufzunehmen, sondern jeweils nur spezifische, durch die Art bedingte. So beschränkt sich etwa die Erfahrungsmöglichkeit von *Paramecium caudatum* ("Pantoffeltierchen") "auf zwei Dinge: Flüssigkeit mit Reiz und Flüssigkeit ohne Reiz, wobei der Reiz chemisch oder mechanisch sein kann". (52) Der Reiz ist hierbei dasjenige, was von der Wirklichkeit in das Tier eingeht und von ihm beantwortet wird. Er ist das, was das Tier als "Wirkung" der Wirklichkeit erfährt, oder anders ausgedrückt, er ist das schlechthin Wirkmögliche der Außenwelt im Tier. Vermittels des Reizes ist je-

49 : Das Wort "Tier" leitet sich vom Indogermanischen +dheuso = "atmendes Wesen" her. Der Begriff bezeichnet also eine Eigenschaft, die allen Lebewesen gemein ist. Daß das Tier wesentlich als Eigenschaft begreifbar ist, bemerkt H. Bergson (in: "Die beiden Quellen der Moral und der Religion" dt. 1933 S 181) : "Ein Tier mag ... freilich etwas Konkretes und Individuelles sein -- es erscheint uns wesentlich als eine Eigenschaft, wesentlich als eine Gattung."

50 : N. Hartmann : "Phil. der Natur" S 119

51 : R. Woltereck a.a.O. S 431

52 : J. v. Uexküll : "Umwelt und Innenwelt der Tiere" Berlin 1909 S 47

weils nur ein Segment der Wirklichkeit entdeckt. Er ist eine Einrichtung, vermittels der sich das Indifferente der Wirklichkeit einen Augenblick für das Tier aufhellt und somit seine Weltbefindlichkeit bezeichnet. Das auf den Reiz eingestellte Tier ist ihm ganz hingegeben, es ist nicht in der Lage, sich von ihm etwa durch "geistige Leistungen" zu entfernen. Daraus ergibt sich, daß das Tier nicht befähigt ist, das durch den Reiz von der Wirklichkeit Vermittelte etwa "anzuzweifeln" und auf seine "Richtigkeit" hin zu prüfen. "Der Schärfe des Sensoriums steht eine geringe Entwicklung der geistigen Leistungen und Fähigkeiten gegenüber. Sie (die Tiere) haben daher nur ein beschränktes Vorstellungsleben", das heißt Tiere sind nicht in der Lage, Reizqualitäten zu differenzieren, so daß auch bei "Wirbeltieren (nur) eine kleine Auswahl von Reizen" (53) zu finden ist und selbst eine "künstliche Darbietung entsprechender Reize" (z.B. durch Attrappen) eine gleiche Reaktionsweise bewirken kann, wie der natürliche Reiz.(54) Das Tier ist ferner nicht befähigt, den Reiz zu "versachlichen". (55) Das heißt : es ist nicht in der Lage , auf den Reiz als eine erfahrbare Qualität durch die Erschaffung eines Gegenstands zu reagieren, um sich auf diese Weise von einer Wirkung abzuschirmen und ihn zu bewältigen. Damit hängt auch das Unvermögen des Tieres zusammen, zu erkennen, von welchen Objekten der Reiz ausgeht, das heißt, "hinter" dem Reiz die Besonderheit des Gegenstands festzustellen. Außerdem kann ein Tier nicht feststellen, daß ein Reiz ein Ding nur einseitig repräsentiert, daß es auch noch andere Seiten und Wesenszüge hat, etwa "Natur" oder "Persönlichkeit". Auf diese Weise gelingt es dem Tier nicht, sich von seinen Eindrücken zu "entlasten" und sich von dem Zwang der Unmittelbarkeit seines Verhaltens zu lösen. Der Reiz vermittelt demnach keine Gegenstände, sondern nur Eigenschaften der Wirklichkeit. (57) Die Dinge sind für das Tier hintergrundslos, sie haben eine vordergründige, qualitative Bedeutung. So besitzen z.B. "die Gegenstände, die wir

53 : F. K a i n z : "Die Sprache der Tiere" Stuttgart 1961 S 229

54 : K o n r a d L o r e n z : "Über tierisches und menschliches Verhalten" München 1965 Bd.I S 119

55 : Ausdruck von A. G e h l e n in : "Der Mensch" Bonn 1950

56 : Ausdruck von demselben a.a.O.

57 : U e x k ü l l a.a.O. S 117

in der Umgebung der Seeigel bemerken, ... gar keine anderen Mittel, um als selbstständige Individualitäten einzuwirken, denn durch Erzeugung von Reizkombinationen von einzelnen Gegenstandsarten in Erregungen zu verwandeln".(58) "Alle Rezeptoren haben ... die gleiche Aufgabe : die Reize der Außenwelt in Erregungen zu verwandeln. Es tritt also im Nervensystem der Reiz nicht selbst auf, sondern an seine Stelle tritt ein ganz anderer Prozeß, der mit dem Geschehen der Umwelt nichts zu tun hat. Er kann nur als Z e i c h e n dafür dienen, daß sich in der Umwelt ein Reiz befindet, der den Rezeptor getroffen hat. Über die Qualität des Reizes sagt er nichts aus. Es werden die Reize der Außenwelt samt und sonders in eine nervöse Zeichensprache übersetzt". (59)

" In der Gegenwelt sind die Gegenstände der Umwelt durch Schemata vertreten, die je nach dem Organisationsplan des Tieres sehr allgemein (oder auch exklusiv) gehalten sein und sehr viele Gegenstandsarten zusammenfassen können".(60)

"Die Schemata sind kein Produkt der Umwelt, sondern einzelne durch den Organisationsplan gegebene Werkzeuge des Gehirns, die immer bereitliegen, um auf passende Reize der Außenwelt in Tätigkeit zu treten. Ihre Anzahl und ihre Auswahl läßt sich nur aus der Umgebung des Tieres, die wir sehen, erschließen. Sie lassen sich nur aus den Bedürfnissen des Tieres folgern". (61) Durch das Bedürfnis bleibt das Tier der Wirklichkeit auf eine direkte Weise verbunden . Das Tier ist durch keine willentliche Handlung befähigt, von einem Bedürfnis abzulassen oder dessen Intensität zu regulieren. Vielmehr gewinnt die Wirklichkeit durch das Bedürfnis den Charakter einer "Lebensbedingung". Die Gefahr ist dabei eine Störung dieses Bedürfnisses und zwar derart, daß sie das Tier in einen Zustand versetzt, der die Realisierung des Bedürfnisses verhindert. Das Tier versucht deshalb, mit dem ihm zur Verfügung stehenden Instrumentarium sich wieder in ein Verhältnis zur Wirklichkeit zu bringen, in dem das Bedürfnis funktioniert, in dem es seinen Sinn -- die Berührung mit der Wirklichkeit -- erfüllt. Hierbei haben sich im Laufe der Zeit die verschiedenen Bewegungsmöglichkeiten des Tieres zu "Verhaltensweisen" geformt, die für das Tier gewissermaßen fraglose Zugangsweisen zur Wirklichkeit bedeuten.

Aus diesem kurzen Überblick über die physiologischen Erfahrungsmöglichkeiten des Tieres dürfen wir folgern, daß für das Tier die Gefahr eine je nach der biologischen Organisation rezipierbare Reizqualität ist, die der Potenzialität seiner Körperlichkeit besondere Bedingungen stellt und die den Körper, sowohl in seinem "Innen" als auch in seinem "Außen" zu Bewegungsformen veranlaßt, die für die jeweilige Art typisch sind, und die wir insgesamt als "Verhalten" bezeichnen. In seinem Verhalten stellt sich das Tier mit seinem Körper auf die Gefahr ein und zwar, indem sich seine Potenzialität steigert oder vermindert. Denn die Gefahr ist für das Tier eine Begegnungsweise mit der Wirklichkeit, in der die Funktionstüchtigkeit seines Körpers in Frage gestellt wird, durch die es allein die Wirklichkeit "hat" und durch die es sich der Wirklichkeit gegenüber behauptet.

Darum ist der Körper denn auch das Mittel und der Ort der Vergegenwärtigung von Gefahren, wobei beispielsweise dessen Außenfläche diesen Vorgang nach außen hin "darstellt". Durch besonders ausgeprägte Formbildungen, durch spezifisches körperliches Verhalten oder durch reaktive Lautgebung zeigt sich die dauernde oder augenblickliche Gegenwart der Gefahr am tierischen Körper. Daraus ist zu folgern, daß das Tier ebenso wenig wie die Pflanze imstande ist, den Eindruck einer Gefahr zu "verbergen", der Körper vielmehr "verschweigt nichts". Mit welcher Intensität und Variationsbreite der Erscheinungen die Außenfläche des Tierkörpers gleichsam zum "Schauplatz" der Gefahrenwirklichkeit wird, beschreibt A. P o r t m a n n (62). So paßt sich etwa die farbliche Erscheinung des Tierkörpers der natürlichen Farbumgebung an, wie bei Nacktschnecken der Gattung *Doris* (63) zu beobachten ist, welche die Farbe der Nahrung aus ihrer Umwelt annehmen. Auch Krebse (*Hipolyte prideauxicensis*) wechseln ihre Körperfarbe, und Fische (Schollen) ahmen selbst die Musterung ihrer Umgebung (z.B. die eines feinen oder groben Sandes) nach. Wespen zeigen in der Gefahr "Warltrachten" in den Farben gelb und schwarz, die den Feind abschrecken, da sie als Zeichen für Ekelgeschmack stehen. Die Gottesanbeterinnen (*Mantidae*) gleichen ihre Tiergestalt den Pflanzenformen an, und eine ihrer Gattungen (*Gangylus*) gewinnt so das Aussehen einer Blume. Eine andere Gattung dieser In -

62 : A. P o r t m a n n : "Tarnung im Tierreich" Berlin 1956

63 : Das Folgende nach Portmann

sektenart (Theopompa findon) versucht, die Erscheinung ihres Tierkörpers möglichst aufzuheben, indem sie bei Gefahr Stellungen annimmt, die den Schlagschatten vermeiden. Fische wiederum tarnen sich durch Gegenschattierungen, wobei die Oberseite des Körpers dunkel erscheint, die untere dagegen hell. Andere Tiere, wie z.B. die Eidechse, lenken den Feind auf weniger zerstörbare Körperstellen (Schwanz) ab, die leichter zu ersetzen sind. Der Körper des Tintenfisches produziert eine tintenähnliche Flüssigkeit als Tarnmaterial. Staunen muß schließlich die Tarnung der Heliconiden am Amazonas erregen, die sich bei Gefahr in ihrer Körpergestalt einer anderen Tierart (Réptalis) angleichen, die für den Feind ungenießbar ist.

Die Verhaltensweisen sind jene nach außen hin erscheinenden typisierten Bewegungsformen des Tierkörpers, durch die er sich in eine Lage zu den für ihn erfahrbaren Sektor der Wirklichkeit bringt. Sie sind ein Bestand vererbbarer, durch gleichbleibende Reizkombinationen auslösbarer Körperreaktionen, die davon zeugen, daß sich das Tier in seiner Beziehung zur Wirklichkeit jeweils in "Situationen" befindet, wobei die Funktionstüchtigkeit des Organismus auf eine inhaltlich bestimmte Weise geprüft wird und wobei es seine körperliche Existenz einer fremdartigen Welt gegenüber zu bewahren trachtet. Der Begriff "Situation" bedeutet aber nicht nur die Zeitspanne zwischen dem Beginn und dem Ende einer Reizeinwirkung und die dadurch ausgelöste Handlungskette, sondern auch die besondere qualitative Erfahrung der Wirklichkeit, derzufolge das Tier trotz seiner Artgebundenheit als Einzelnes erscheint. In gewisser Weise "verkörpert" das Tier die Gefahr, denn sein Sensorium und sein Verhalten sind darauf eingestellt, das Erfahrene körperhaft zu beantworten.

Die Gefahrenwirklichkeit des Tieres ist von der pflanzlichen weiterhin dadurch unterschieden, daß sich das einzelne Tier der "Individualität" eines Feindes gegenüber befinden kann. Freilich ist der tierische Feind nicht schon als "Person" konturiert, sondern er stellt lediglich eine Quelle spezifischer Reize dar, die ebenso wirkungsvoll durch eine Attrappe repräsentiert werden können. Diese von einem Feind ausgehenden Reize evozieren ein Verhalten, durch das sich das bedrohte Tier vor allem dessen bedrängender Potenzialität zu entziehen

trachtet. Der Begriff "Feind" muß hier -- was seine "Vorstellbarkeit" durch das Tier betrifft -- gleichbedeutend für einen Instinkt stehen, der ihm die überlegene Potenzialität eines anderen Lebewesens nahebringt. Ein anderer Instinkt wiederum leitet das Tier zu der "Erfahrung", daß es mit seiner Potenzialität die eines anderen übertreffen, daß es selbst "Feind" sein kann. Und was dabei übertroffen werden kann, erscheint dem Tier als "dienlich", das heißt hauptsächlich als freßbar oder sonst seinem Bedürfnis entgegen kommend. Jedes Tier ist durch sein bloßes Dasein innerhalb und außerhalb des Tierreiches jeweils schon "Feind" oder "dienliches Etwas", indem es Träger bestimmter "bedrohlicher" oder "dienlicher" Reizqualitäten ist. In ihrer Rezeption ist überhaupt das "Wirklichkeitsverständnis" des Tieres festgelegt, so daß es für das Tier keine wesentlich anderen Qualitäten in der Wirklichkeit gibt. Indem aber im Grunde nur diese beiden Reizqualitäten für das Tier wirklich sind, hat es "zahlreiche" Gefahren. Das heißt demnach nicht, daß verschiedenartige Reizqualitäten dem Tier qualitativ sehr verschiedenartige Gefahrensituationen nahebrächten, sondern lediglich, daß das Tier mit großer Häufigkeit von bedrohlichen und dienlichen Reizqualitäten eingenommen wird. Das Wort "Häufigkeit" wird aber mißverstanden, wenn man es als eine Anzahl von Reizen innerhalb einer Zeiteinheit versteht. Denn das Tier "hat" die "Zeit" nicht wie der Mensch als eine Vorstellung, sondern "Zeit" fällt hier zusammen mit Wirkung. Das heißt: sofern in dem Tier ein Reiz wirkt -- und das ist im lebenden Zustand immer der Fall -- ist das Tier in einer Zeit, in der es die "Erfahrung" einer unmittelbaren Gegenwart hat. "Zeit" ist damit dem Tier als Wirkung von Reizqualitäten gegeben.

Das Tier erfährt ebenso wie die Pflanze die Außenwelt als eine Wirkung, onnejemals eine Vorstellung von ihrer ursachlichen Bedingtheit gewinnen zu können. Aus diesem Grunde darf man nicht annehmen, daß das Verhalten des bedrohten Tieres jemals eine Interpretation der "Beweggründe" des Feindes mit nachfolgender sach- und situationsgerechter Beantwortung sein könnte. Das Tier wird demnach nicht "hinter" dem Angriff seines Feindes etwa dessen Hunger als Motiv seiner Handlung erkennen können. So erschrickt z.B. ein Sperling auch dann vor einer Eule, wenn diese gerade gesättigt ist und sie es nicht auf ihn abgesehen

hat. Die Eule stellt für den Sperling keinen individuellen Feind dar, denn er verfügt über keine Zugangsmöglichkeit zu ihrer Individualität. Sie bleibt vielmehr eine Reizkombination, deren "Vorstellbarkeit" ihm durch einen im Laufe der Entwicklung ausgeformten Instinkt gedächtnishaft mitgegeben ist. Deshalb erschrickt auch ein gerade geborener Sperling vor einer aufgestellten Eulenattrappe, obwohl er noch keinerlei "Erfahrungen" mit einer lebenden Eule hatte. (64) Die "Antwort", die ein Tier in einer Gefahrensituation gibt, ist von vornherein "vollendet", (65) das heißt, es ist weder möglich, daß sich das Tier in seinem Verhalten zur Wirklichkeit gewissermaßen augenblicklich korrigiert, noch äußert das Tier irgendwie ein Bedürfnis nach einer Korrektur seines Gesamtverhaltens. In dieser "vollendeten" Antwort jedoch gehorcht das Tier "keiner noch so dunklen Zweckvorstellung, sondern dem blinden Plane seiner Triebhandlungen". (66) Dennoch ist das Tier -- wenn auch nur in einem sehr beschränkten Maße, und wie bis jetzt festgestellt wurde, nur einige Arten -- befähigt, "Erfahrungen" originärer Art zu machen. So beobachtete K o n r a d L o r e n z Dohlen, die einen Ort, an dem sie einmal in Gefahr gekommen waren, fortan mieden und zwar auch dann, wenn diese Gefahr nicht mehr gegeben war. (67) Die Möglichkeit einer solchen "Erfahrung" ist jedoch in einem Schema vorgezeichnet, so daß dasjenige, was erfahren werden kann, von vornherein keinen Ursprünglichkeitscharakter hat, folglich auch die darauf gegebene Antwort gleichbleibt und sich wiederholt. (68) Die "Antworten" auf die "originären Erfahrungen" sind "Selbstdressuren", die ganz in der Nähe der sonst möglichen Handlungen des Tieres liegen und die dann reflexähnlich wie "erworbene Automatismen" (A l v e r d e s) ablaufen. (69) Die augenblickliche Spontaneität, die das Tier in der Gefahr entwickelte, verfestigt sich also wieder zu einem Verhaltenstypus auf der Triebene. (70) Deshalb verändert sich das Dasein des Tieres insge-

64 : Hinweis bei K. L o r e n z a.a.O.

65 : H. D r i e s c h : "Instinkt ist eine Reaktion, die von Anfang an vollendet ist". (zit. bei K. Lorenz a.a.O. Bd. I S 137)

66 : L o r e n z a.a.O. S 138

67 : derselbe a.a.O. S 43

68 : L o r e n z a.a.O. S 37 : "Die Änderung der Problemstellung in einem Versuch mit Dohlen führte zunächst zu einem vollständigen Versagen, woraus sich ergibt, daß sie die Situation nicht wirklich erfassen". "Sie ersetzen eben die Einsicht

samt nicht, sondern es kehrt immer wieder. Durch die biologische Organisationsform begründet, ist die tierische Existenz von vornherein gleichbleibend. Sie ermöglicht ihm sowohl eine beschränkte Wirklichkeitserfassung, als auch ein gerichtetes Verhalten, durch das es seine Position gegenüber der Wirklichkeit bewahrt. "Die Umwelt, wie sie sich in der Gegenwelt des Tieres spiegelt, ist immer nur ein Teil des Tieres selbst".(71) "Natur und Tier bilden zusammen einen höheren Organismus".(72) Das bedeutet aber nicht, daß die Beziehungen zwischen ihnen solcherart wären, daß das Tier sich ständig im Zustand der Sicherheit befände, sondern "insofern das Verhältnis der Anpassung (der Angepaßtheit) ein labiles, d.h. der 'Form' nach in seinem Gelingen vorgegebenes, dem 'Inhalt' nach aber ein gelingendes oder mißlingendes ist, bleibt der Organismus bei aller Geborgenheit gefährdet. Das Positionsfeld oder Milieu ist wesensmäßig Schauplatz von Kämpfen und Sphäre des Schutzes".(73) Damit ist die Umwelt einerseits der "Raum" der Gefahr für das Tier, zum anderen aber der erstrebte Zufluchtsort in der Gefahr, denn das Tier ist nicht in der Lage, seine Umwelt in ihren grundsätzlichen Bedingungen zu verlassen und eine qualitativ andere aufzusuchen. Sofern die Umwelt in ihrem Eindruck auf den Organismus durch die Gefahr vermittelt wird, stellt sie eine besondere Anforderung an seine Funktionstüchtigkeit dar, wobei er an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit gelangen kann. Die bis dahin durch die Leistungen des Körpers gesicherte Umwelt kann plötzlich zu einem fremdartigen Gegenüber zu den Möglichkeiten des Tieres werden. Die Wirklichkeit stellt dann für das Tier etwas Fremd-

durch eine Fähigkeit zur Selbstdressur, sie 'lernen das Leben auswendig' wie P i l c z treffend von schwach - sinnigen Menschen sagt!

69 : zit. bei L o r e n z a.a.O. S 70

70 : ders.a.a.O. S 79 : "Das, was ... ich unter Triebhandlung verstehe, ist an sich durchaus starres Gebilde, dem gar nichts Verstandesmäßige anhaftet und dessen Veränderlichkeit, wo eine solche tatsächlich vorhanden ist, nur durch Verschiedenheit der auslösbaren Reize bedingt ist. Wo in einer längeren Kette von Triebhandlungen erworbene Automatismen oder Verstandeshandlungen als eingeschaltete Glieder auftreten, möchte ich von Trieb - Dressurver - schränkung oder Trieb - Intellektverschränkung sprechen".

71 : U e x k ü l l a.a.O. S 196

72 : derselbe a.a.O. S 196

73 : H. P l e u n e r a.a.O. S 22

artiges dar, vor dem es mit seinen physischen Leistungsmöglichkeiten völlig versagt. Das betrifft nicht nur das einzelne Tier, sondern kann eine ganze Art umfassen, die dann ausstirbt. Damit ist gesagt, daß der tierische Organismus sich nicht wie ein lebloses Ding in einem Wirklichkeitszusammenhang befindet, sondern diesen vielmehr für einen Zeitraum ausformt und in seiner Erscheinung darstellt. Sofern sich der Wirklichkeitszusammenhang verändert, verliert das Tier mit der Ausformung seines Organismus, der auf lange Zeiten hin angelegt und daher in seinen Gliedern weitgehend stabilisiert ist, diesen Zusammenhang und wird aus ihm funktionslos entlassen. So ist denn die Gefahr eine Anspannung und Prüfung des Organismus, ob denn sein Zusammenhang mit der Wirklichkeit noch hinreichend " stimmig " ist.

Betrachten wir abschließend die verschiedenen Weisen des tierischen Verhaltens in der Gefahr, so dürfen wir ihnen einen gemeinsamen Zug zuschreiben: den der Dynamik. Die Verhaltensautomatismen tendieren nicht auf das, was wirklich ist, sondern auf Kommendes. Es ist dies eine Erscheinung, die U e x k ü l l an der Struktur der Rhizopoden erkannte: "Das Einzigartige der Rhizopodenstruktur liegt ... darin, daß sie nicht dauernd vorhanden ist, sondern immer ad hoc erzeugt werden muß aus dem formlosen Protoplasma". (74) "Nicht eine vorhandene (bei *Amoeba terricola*), sondern eine kommende Struktur bestimmt die Leistung des Protoplasmas in jedem einzelnen Falle der Strukturbildung". (75) "Auf eine Änderung der Außenwelt, die sich als Reiz beim Tier kundtut, führt jedes Tier eine Bewegung aus, und außerdem ändert sich sein physiologischer Zustand. Die Änderung des physiologischen Zustandes wirkt modifizierend ein auf die Antwort, die das Tier dem Reiz erteilt". (76) Der "Sinn" der Gefahr ist also im Ablauf einer Handlungskette gegeben. Er besteht weniger in ihrem Inhalt, als vielmehr in der ausgelösten Bewegung. Das zeigt sich besonders daran, daß Handlungsketten "leer", d.h. unbestimmt von inhaltlich - sachlichen Notwendigkeiten ablaufen können, sofern etwa das Tier aus seiner natürlichen Lebenswelt ge -

74 : U e x k ü l l a.a.O. S 22

75 : ebenda

76 : ebenda

nommen wurde (was z.B. beim Hund zu beobachten ist, der auch im Zimmer seinen Knochen vor einem Feind, der augenblicklich gar nicht existiert, verscharren will). Das Tier ist demnach nicht in der Lage, eine Gefahrensituation "punktuell" zu "analysieren", sich jeweils auf ihre Intensität und Inhalte einzustellen, sondern es ist daraufhin angelegt, auf eine je qualitativ bestimmte Gefahrensituation mit festgelegten Bewegungsabläufen zu antworten, die mit einer relativ hohen Wahrscheinlichkeit die "richtige" Lösung dieser Situation darstellen. Gefahren, die diesem Schema nicht entgegenkommen, sind für das Tier nicht existent, wie folgendes Beispiel abschließend illustriert: "Während die Vögel über eine Fülle von Triebhandlungen verfügen, deren biologischer Zweck darin liegt, die Jungen vor tierischen Feinden zu schützen, finden wir nur wenige Reaktionen, welche sie aus sonstigen Notlagen zu retten imstande sind. So sind z.B. Nestflüchtermütter psychisch unfähig, ihren Küken zu helfen, wenn diese in Erdlocher oder -spalten gefallen sind und nicht herauszuklettern vermögen".(77)

5. Das "Bewußtsein von" der Gefahr

Im Zusammenhang dieser Untersuchung kann unsere Aufgabe nicht in einer Bestimmung des Bewußtseins an sich und aller seiner Leistungen bestehen, ebensowenig wollen wir eine Diskussion der bisherigen Theorien durchführen.(78) Jedoch müssen wir uns um eine Charakteristik des Bewußtseins in einer Gefahrensituation bemühen. Hierbei handelt es sich um ein Bewußtsein, das zur Wirklichkeit einer Gefahr in f u n k t i o n a l e r B e z i e h u n g steht. Wenn wir im folgenden den Versuch unternehmen, in die komplexe Struktur dieser Beziehung einzudringen, dann lassen wir uns von der Frage leiten, auf welche Weise einem Subjekt bewußt wird, das es in Gefahr kommt bzw. ist, und was das Bewußtsein leistet, wenn es eine gegebene Situation als Gefahrensituation qualifiziert und nicht etwa als eine inhaltlich andersartige. In der Untersuchung dieses Problems

77 : K. L o r e n z a.a.O. S 202

78 : Eine Übersicht über die verschiedenen Theorien des Bewußtseins ist zu finden bei : C. W e i n s c h e n k :
"Das Bewußtsein und seine Leistung" Berlin 1940

treffen wir auf ein "Bewußtsein von", das die angedeuteten Leistungen vollbringt, und seine Charakteristik kann deshalb von seinen erfüllten Funktionen her erfolgen.

Welche Leistungen dieses "Bewußtsein von " in einer Gefahren - situation vollbringt, wird gerade dann besonders deutlich, wenn sie einmal ausfallen. Betrachten wir deshalb folgenden Vorgang: Ein Mann überquert eine verkehrsreiche Straße, ohne auf den Verkehr zu achten und wird dabei von einem Auto überfahren. Wir dürfen in der Analyse davon ausgehen, daß in dem beschriebenen Vorgang das Subjekt die Gefahrensituation entweder nicht erfaßte oder verkannte, denn sonst wäre das Unglück ja nicht geschehen. Daraus folgt die Frage, was denn in dieser Situation das Bewußtsein n i c h t geleistet hat, so daß dem Subjekt seine Gefährdung nicht bewußt wurde. --

Das Bewußtsein erfaßte vor allem nicht das "Wo" der Befindlichkeit des Subjekts (daß es sich auf der Straße befand) und dessen Modalitäten (verkehrsreiche Straße, das Subjekt diese überquerend). Das "Wo" ist insgesamt eine Beziehung des Subjekts, das als Organismus selbst räumlich ist, zu dem umgebenden Raum. Nun wäre diese Raumbeziehung des Subjekts in ihrer Eigenart nicht hinreichend durch bloßes Abmessen der Raumpunkte bestimmt, sondern sie ist für das Subjekt gewissermaßen "bedeutungsvoll", wobei die meßbare Entfernung nur eine untergeordnete Rolle spielt. (79) Der Raum ist ein "Gefahrenbereich", der in seiner

79 : Der folgenden Auffassung des Raumes liegt in ihren wesentlichen Gedankenzügen die Darstellung M. H e i d e g g e r s in "Sein und Zeit" (11. Auflage) S 101 ff zugrunde. Heidegger geht dabei bekanntlich davon aus, daß der Raum durch das Dasein, das er "Sein im Raume" nennt (S104), "erschlossen" und "ausgelegt" wird. In der breit angelegten Analyse dieses Zusammenhangs findet unserer Ansicht nach jedoch ein Phänomen keine Beachtung, nämlich der Umstand, daß der Raum durch das "umsichtige Besorgen des Daseins" keineswegs ein für allemal verbindlich "ausgelegt" ist. Denn in bestimmten Situationen -- etwa wie in der Gefahr -- verliert das bereits für vertraut gehaltene "Umfeld" der "Umwelt" seinen Charakter. Beispielsweise er - scheint dem vor einem Verfolger Fliehenden die ihm vertraute Straße als "endlos lang", dem Autofahrer, der einen Wagen auf sich zurasen sieht, der Abstand als "zu kurz" etc. Was bereits vertraute "Nähe" war, kann unter dem Druck der Gefahrensituation plötzlich fernstehen, was noch "entfernt" genug schien, kann augenblicklich bedrohlich "nah" gerückt sein. Das gilt nicht nur für die Beziehung des Subjekts zum Raum, sondern auch für sein Verhältnis zu anderen Subjekten oder Gegenständen. Ein Mensch, den wir zu kennen glaubten, und der sich überraschend als Feind entpuppt und uns jetzt sein "wahres Gesicht" zeigt oder ein Gegenstand des täglichen Gebrauchs, durch den uns im Umgang

Erstreckung nicht eindeutig vermeßbar ist, und was vom Standpunkt des Subjekts aus betrachtet in den Gefahrenbereich fällt und dadurch erhöhte Bedeutsamkeit erhält, ist die Vorstellung des Subjekts in seiner Beziehung auf die gefährdenden Gegenstände. Das "Wo" des Subjekts ist aber keine bloße Vorstellung des Bewußtseins, die von augenblicklichen konkreten Gegebenheiten absähe, sondern es wird jeweils durch die in der Gegenwart ablaufenden Leistungen des Organismus bestimmt, durch "Gehen", "Stehen", u.s.w. Diese Leistungen überlassen das Subjekt aber nicht "frei" dem Raum, sondern sie bringen es in eine Nähe bzw. Entfernung zu den im Raume angetroffenen Gegenständen, so daß das Subjekt jeweils in einer Beziehung zu ihnen steht, die sein "Wo" bestimmt. Zudem umgibt diese eingenommene Position des "Wo" des Subjekts keineswegs ein nur "vorgestellter" Raum, der frei von Realien wäre, sondern vielmehr Räumliches. Das heißt : in diesem Raume sind Gegenstände oder Subjekte anzutreffen, die ebenfalls durch ihr bloßes Vorhandensein oder durch ihre Leistungen Raum einnehmen und damit zu dem von mir eingenommenen Raum in eine Beziehung treten. In unserem Beispiel leistete das Bewußtsein nicht nur nicht die bloße Warnennung des Gegenständlichen im Raume, sondern auch nicht die Zuordnung des von dem Fußgänger eingenommenen Raumes zu dem räumlichen Bereich des entgegenkommenden Autos. Nun darf man aber nicht annehmen, daß diese Zuordnung die bloß "objektive" Darstellung der Räumlichkeiten der im Raume befindlichen Gegenstände durch das Bewußtsein wäre (etwa nach dem Muster: wie weit befindet sich das Auto von dem Fußgänger entfernt ?), sondern das Bewußtsein leistet eine qualitative, auf das Subjekt bezogene Zuordnung (wie weit befindet sich das Auto von mir und meinen physischen Möglichkeiten entfernt, ist es "noch weit genug" oder "schon zu nahe"?). Die Gegenstände im Raume sind demnach für das Bewußtsein keine indifferenten Dinge ohne jede Beziehung zum Subjekt, sondern ihr Zusammennang mit dem Subjekt wird durch das Subjekt selbst und seine Gegebenheiten bestimmt, ein Sachverhalt, der in der Gefahrensituation besonders deutlich zu Tage tritt.

Das Subjekt befindet sich den Gegenständen im Raume gegenüber

mit ihm Schaden zuteil wurde, verliert im Augenblick seine Vertrautheit, die durch "Mitsein" bzw. "Zuhendenheit" fundiert war.

in einer "Lage", z.B. in der des Beobachters (der Fußgänger, der den Verkehr beobachtet und abwartet) oder in der des Handelnden (der Fußgänger, der über die Straße geht), so daß die Gegenstände von der Vorstellung der jeweiligen "Lage" des Subjekts ihre Bedeutung erhalten. (Autos sind hierbei nicht nur "Fahrzeuge", die "Wegstrecken zurücklegen", sondern für den Beobachter Gegenstände, die sich mit dieser oder jener Geschwindigkeit in räumlichen Zusammenhängen bewegen, in die der von ihm eingenommene Raum vorstellungsmäßig mit einbeschlossen ist. Die "Lage" des Fußgängers, der die Straße überquert, wird dadurch bestimmt, daß er sich über körperliche Leistungen auf die Bewegung des Autos einstellt.) Die Bestimmung der Modalitäten des Räumlichen ist auch davon abhängig, ob es in unserem Fall dem Bewußtsein gelingt, festzustellen, worum es sich bei den bewegten Gegenständen handelt (um Autos also). Hierbei allerdings stützt sich das Bewußtsein auf ein "Wissen" aus früheren Erfahrungen, auf die tatsächliche Auswertung der Begegnungen mit der Wirklichkeit. Dann besteht die Leistung des Bewußtseins darin, daß es die Tatsachen in einen Zusammenhang mit der gegenwärtigen Wirklichkeit bringt, indem es in unserem Fall feststellt : auch hier handelt es sich (wie früher) um Autos, und in ihrer Gegenwart sind diese oder jene Erfahrungstatsachen zu erwarten. Hinter diesem Vorgang verbirgt sich noch ein anderer, wesentlicherer : das Bewußtsein ist jene Möglichkeit des Subjekts, die Wirklichkeit ganz zur Gegenwart werden zu lassen, ihr ein "Hier" und ein "Jetzt" in Bezug auf ein Subjekt zu vermitteln. Dabei wird das bereits gehabte Wissen selbst wieder vergegenwärtigt, in die Gegenwart der Wirklichkeit einbezogen und empfängt in der Auseinandersetzung mit ihr die Bestätigung seiner "Richtigkeit". Es zeigt sich nun nämlich, ob das Wissen "zutrifft" oder "unzutreffend" ist. Dadurch jedoch kommt das Subjekt in eine Erfahrungssituation. Denn das Bewußtsein hat das Subjekt mit seinem Vor - Wissen gewissermaßen bereits an einem "Ort" der Wirklichkeit fixiert, so daß es nun von dieser Position aus die Erfahrung macht, ob sich dieses Vor - Wissen in den Umständen der jeweiligen Situation "bewahrheitet" oder ob es das Subjekt "irreführt", wodurch das Subjekt selbst gegenüber der Wirklichkeit einen sicheren oder unsicheren Stand gewinnt. Diese Erfahrungssituation kann auf der Ebene eines bloßen Erlebnisses ablaufen, nämlich dann, wenn das bereits vorhandene Wissen mit dem neu

erworbenen nicht mehr "übereinstimmt". Dann ist das aus der Wirklichkeit der Gefahr Zuströmende in der Gegenwart so "neu" und "überraschend", daß kein Vergleich möglich zu sein scheint, so daß das Subjekt "sprachlos vor Überraschung" bleibt. In unserem Fall hätte das Bewußtsein nicht nur die Aufgabe einer Darstellung der Wirklichkeit und ihre Beziehung auf das Subjekt gehabt, sondern auch die einer Einleitung situationsgerechter Handlungen. Dazu ist zunächst vorausgesetzt, daß das Bewußtsein die aktuelle Situation auf eine Weise darstellt, daß das Subjekt die folgenden Handlungen unter dem Eindruck der **N o t - w e n d i g k e i t** ausführt. Auch hierbei wird die Wirklichkeit nicht bloß als Ansammlung von Wahrnehmungsgegenständen bewußt, sondern als solche, gegen die gehandelt werden **m u ß**. Dabei besteht aber wiederum die Voraussetzung, daß sie als Wirklichkeit bewußt wird, gegen die gehandelt werden **k a n n**, wobei die dem Subjekt möglichen Handlungen nicht von vorn - herein als "aussichtslos" erscheinen. Die Wirklichkeit kann dem Bewußtsein jedoch nur dann als eine durch Handlungen veränderbare erscheinen, wenn es sich auf eine Vorstellung vom Handlungsvermögen des Subjekts stützen kann. In unserem Beispiel konnte diese Vorstellung nicht voll zur Vergegenwärtigung gelangen und zwar deswegen nicht, weil der Mann, der sich in der Mitte der Fahrbahn befand und dem plötzlich die Augen über seine Situation aufgingen, von Furcht und Schrecken befallen wurde, die ihn für Handlungen (außer Reflexbewegungen) **u n - tüchtig** machten. Das Bewußtsein äußert sich nun gerade darin, daß es das Subjekt seiner Furcht nicht überläßt, sondern sie um einer höheren Handlungsnotwendigkeit willen unterdrückt und damit das Subjekt in den Zustand des Handelns **k ö n n e n s** versetzt. Hierbei ist zu erkennen, daß das Bewußtsein nur dasjenige von der psychischen Realität des Subjekts zur psychischen Reaktion werden läßt, was in dieser Situation angebracht ist. Dennoch sind in der bloßen Unterdrückung der Furcht die Handlungen noch nicht freigesetzt, sondern nur vorbereitet. Denn das Subjekt muß sich entschließen können, diese oder jene Handlung auszuführen, um aus der Gefahrensituation herauszukommen. "Der Anteil des Bewußtseins beim Zustandekommen eines derartigen Entschlusses besteht ... neben der bloßen Vorstellung des problematischen Zieles der Handlung in der Vorführung des Zusammenhanges, in dem die Handlung stehen würde, und in einer Ver -

gegenwärtigung der Folgen, die die Handlung oder deren Unterlassung nach sich zieht". (79) "Das Mittel nun, daß es denjenigen Lebewesen ermöglicht, die es besitzen, Willenshandlungen auszuführen, und sich bei den Überlegungen, die zu den Entschlüssen führen, nicht nur der eben wahrgenommenen Gegenwart, sondern auch der Vergangenheit und der Zukunft bedienen, das ist das Bewußtsein in der Gestalt des bloßen Vorstellens". (80) In unserem Fall hätte das Bewußtsein noch im Vorgang des Wahrnehmens der Modalitäten des Raumes eine Vorstellung davon entwickeln müssen, wie sich das Subjekt in Beziehung auf die nächste und sofort beginnende Zukunft des Geschehensablaufs verhalten müßte (z.B. in welche Richtung der Fußgänger hätte weglaufen sollen). Um diese Leistung vollbringen zu können, muß das Bewußtsein auch den Zeitablauf in einen qualitativen Bezug nehmen, indem es in der Vorstellung die für den weiteren Geschehensablauf angemessenen Handlungen entwirft. Hierin aber findet seine Leistungsfähigkeit ihre Grenze, denn das der Gegenwart verhaftete Bewußtsein kann nicht voraussehen, ob die entworfenen Handlungen tatsächlich angemessen sein werden. Die "Gewißheit" darüber erhält es von der Erinnerung einer ähnlichen, vergangenen Gefahrensituation, von der lediglich ein Vorstellungsschema zurückblieb, in das das Bewußtsein die Inhalte der Gegenwart und die bloß vorgestellten Inhalte der Zukunft einfügt, letztlich aber mit einer durch Nichts begründeten Annahme, dabei "sicher" zu gehen. Indem in unserem Beispiel das Bewußtsein die Vorstellung einer angemessenen künftigen Handlung entwirft, qualifiziert es das "Wo" des Subjekts. Das heißt : die Räumlichkeit, in der das Subjekt sich befindet, erscheint sowohl als "unsichere" (in der Nähe des kommenden Autos) als auch als "sichere" (der Fußgängerweg), je nachdem, ob sie durch die entworfenen Handlungen erreicht werden kann. Die Aufteilung des Raumes in eine unsichere und sichere Zone ist nur möglich, wenn das Bewußtsein eine Beziehung zwischen Raum und Subjekt herzustellen vermag und zwar in Bezug auf das Handlungsvermögen des Subjekts. Auch in diesem Sinne hat das vorstellende Bewußtsein wiederum

79 : C. W e i n s c h e n k a.a.O. S 137
80 : derselbe a.a.O. S 156

eine Voransicht von der Wirklichkeit, die das Subjekt umgibt. Es "verläßt" sich darauf, daß z.B. der Fußgängerweg "sicherer" sei als die Fahrbahn. Im Vertrauen darauf entwirft es Handlungen, von denen es annimmt, daß es sich mit ihrer Hilfe in Sicherheit bringen könnte. Die vom Bewußtsein geleiteten Handlungen, die nach außen hin gewissermaßen die Darstellung der Vorstellung sind, wie sich das Subjekt in seiner Beziehung zur Wirklichkeit begreift, verlaufen nicht "endlos", sondern situationsbegrenzt. Denn der Fußgänger beispielsweise wird nicht aufgrund seiner bisherigen Vorstellung einfach weitergehen, nachdem er die sichere Zone erreicht hat. Hierbei hat das Bewußtsein eine neue Leistung zu vollbringen. Es wird nämlich jetzt die Wirklichkeit um das Subjekt "unter anderen Aspekten" wahrnehmen, denn die Bezüglichkeit der Verkehrswirklichkeit auf das Subjekt ist eine andere geworden. Da das Subjekt nun nicht mehr durch sie gefährdet ist, sind ihre Realien nur noch Wahrnehmungsgegenstände mit geringerer Bedeutsamkeit. Ihre Beziehungen auf das Subjekt muß jetzt das Bewußtsein neu entwerfen. Dazu gehört auch, daß es über die Zeit hinweg dem Bewußtsein gelingt, an dem Ziel (die Straße zu überqueren) festzuhalten und gleichzeitig die Bedingungen, unter denen die Realisierung dieses Zieles möglich ist, als Verhältnis zwischen Subjekt und Wirklichkeit zu erkennen. In dieser Position des planenden Beobachters ist jedoch die Gegenwart der Wirklichkeit dem Subjekt nicht so unmittelbar, wie im Zustand des Gefährdeseins, denn das Bewußtsein entnimmt ihr nur das inhaltliche Material, das es im Vorgang des Beobachtens handlungsfrei in das Schema der Zielvorstellung einfügt und dem es erst später in einem Willensakt die Handlung (des erneuten Überquerens der Straße) der Vorstellung zuordnet.

Zusammenfassend lassen sich aus der obigen Darstellung folgende Strukturelemente für eine positive Bestimmung des "Bewußtseins von" der Gefahr entnehmen :

1. Das "Bewußtsein von" der Gefahr stellt eine qualitative Beziehung zwischen Subjekt und Wirklichkeit fest, derzufolge das Subjekt zu einer Handlung kommen kann, die aus dieser Beziehung herausführt.
2. Dabei ist vorausgesetzt, daß das Bewußtsein eine bestimmte "Höhe" erreicht hat, die es befähigt, sowohl den Komplex "Subjekt" als auch den Komplex "Wirklichkeit" qualitativ auszu-deuten. (In unserem Beispiel war das Bewußtsein des Fußgängers

nicht auf dieser Höhe, was sich daran zeigte, daß er nicht auf das Verkehrsgeschehen eingestellt war und deshalb sein Opfer wurde. Sein Bewußtsein konnte durch Krankheit, Alkohol etc. gestört sein, oder der Fußgänger war gerade bei der Vorstellung von etwas Anderem, das in keinem Bezug zur unmittelbaren Wirklichkeit stand.)

3. Das "Bewußtsein von" gehört zu Situationen und kann daher mit ihnen in seinen inhaltlichen Bestimmungen wechseln.

4. In der Vorstellung des Zukünftigen, die das Bewußtsein aufbaut, kann es sich irren, denn das Bewußtsein entsteht und vergeht in der Gegenwart, und für eine zukünftige Gegenwart hält es nur Schemata des Vorstellens bereit.

5. Das "Bewußtsein von" ist nicht voraussetzungslos und entsteht auch nicht in jeder Gegenwart gänzlich neu, sondern es beruht auf dem bereits gemachten Wissen, das in der unmittelbaren Gegenwart einer Wirklichkeit vergegenwärtigt wird. Diese kurze Charakteristik des "Bewußtseins von" läßt dennoch eine Frage offen, der zentrale Bedeutung zukommt und deren Beantwortung wir uns an dieser Stelle versagen müssen. Es besteht nämlich nach wie vor das Problem einer Bestimmung der Ursache dafür, daß es dem Bewußtsein möglich ist, gerade diese oder jene Situation als Gefahrensituation zu qualifizieren und nicht als eine andere. Jedes bewußtseinsmächtige Subjekt hat wohl die Möglichkeit, in der Begegnung mit der Wirklichkeit sowohl ein Wissen von ihr als auch von sich selbst zu erwerben, aber selbst wenn man die Inhalte des Wissens und die Weise seiner Ermittlung bestimmte, bliebe immer noch das Problem der Zuordnung, derzufolge das Subjekt zu dem Urteil kommt: "Das ist für mich gefährlich bzw. ungefährlich". Ebenso erstaunlich ist die Tatsache, daß diese Zuordnung meistens "angemessen" ist, d.h. daß das Subjekt zu Handlungen kommt, welche die Gefahren, die von der außer ihm befindlichen Wirklichkeit ausgehen, tatsächlich bewältigen, obwohl die Wirklichkeit doch vom Vermögen des Subjekts so qualitativ verschieden ist. Und zuletzt bleibt im Zusammenhang damit noch die Frage offen, warum das Bewußtsein auch versagen kann, warum trotz alledem seine Leistungen nicht so vollendet sind, daß es dem Subjekt unmöglich wäre, überhaupt in Gefahr zu kommen oder unangemessene Handlungen auszuführen.

Hinter all diesen Einzelfragen steht die Frage nach dem "Sinn"

der Gefahr für die Lebewesen. Sie kann jedoch nicht allein dadurch beantwortet werden, daß man die bloßen Bewußtseins-elemente der Gefahr ermittelt. Darauf aber wollen wir uns hier gerade beschränken und die mögliche Sinnfrage, so wünschenswert ihre Beantwortung auch wäre, im Hintergrund lassen. Deshalb nähert sich nun unsere Untersuchung der Analyse des Vorgangs des "In - Gefahr - Kommens", der jetzt nach der Charakteristik der Realien, unter denen er möglich ist, als Komplex betrachtet werden soll. Denn die Gefahrenwirklichkeit ist nicht schon durch die Ermittlung aller ihrer Realien bestimmt, sondern sie wird es erst durch die Darstellung des Zusammenhangs, der zwischen dem vorstellenden Bewußtsein und jenen Realien besteht. Das Bewußtsein erfäßt diesen jedoch nicht von seinen Einheiten her, sondern als komplexen Zusammenhang. Der Komplexcharakter des "In - Gefahr - Kommens" ist deshalb als die eigentliche Leistung des "Bewußtseins von" anzusehen. "Das wahrnehmende und erlebende Bewußtsein faßt nicht von den Elementen her auf, sondern von bildhaften Ganzheiten her. Und an diesen Ganzheiten erscheinen die aufgefaßten Teile als qualitative Momente. Das bedeutet, daß die Kategorie des Realverhältnisses in der unmittelbaren Anschauung weitgehend ersetzt ist durch die Kategorie der Qualität". (81)

Das bedeutet für unseren Zusammenhang, daß der Komplex des "In-Gefahr - Kommens" daraufhin zu untersuchen ist, in welchem qualitativen Verhältnis sich das Subjekt zur Wirklichkeit befindet und auf welche Weise es ihm bewußt wird. Hierbei werden wir uns wiederum ganz auf das menschliche Bewußtsein beschränken müssen.

IV. Das "In - Gefahr - Kommen"

1. Das "Ich" des "In- Gefahr - Kommens"

Während wir im vorhergehenden Abschnitt den Versuch unternahmen, die einzelnen Leistungen des "Bewußtseins von" zu charakterisieren, wollen wir nun unsere Aufmerksamkeit auf einen komplexen Zusammenhang

richten, der ebenfalls durch dieses Bewußtsein geleistet wird. Denn -- wie bereits oben angedeutet -- das Subjekt faßt seine Gefährdung zunächst nicht analytisch von den einzelnen Gegebenheiten her auf, sondern es hat, wenn es gleichsam von einer Gefahr "überfallen" wird, den überwältigenden Eindruck einer Verdichtung, eines komplexen, zunächst undurchdringlichen Zusammenhangs der Wirklichkeit. Dieser Vorstellung jedoch geht eine andere voraus, nämlich die eines Übergangs der Situation des Gefahrlosen in die Gefahr. Der deutsche Ausdruck "In - Gefahr - Kommen" faßt eine Reihe von Bewußtseinsinhalten dieses Übergangs zusammen und drückt zugleich aus, daß sich das gefährdete Subjekt gegenüber der Wirklichkeit nicht als bloß "vorhandenes" versteht, sondern in einer Beziehungsstellung zu ihr, die, abgesehen von den einzelnen Modalitäten einer Gefahr, ein Sich - Befinden ist. Das mag im folgenden eine kurze Analyse des genannten sprachlichen Ausdrucks illustrieren.

Die Form des sprachlichen Ausdrucks läßt erkennen, daß er eine geschichtlich gewordene Bewußtseinsstruktur festhält, denn die Präposition "in", die sich einer Ansicht von P o r z i g nach (82) ebenso wie alle anderen von räumlichen Anschauungen herleitet, drückt die urmenschliche Erfahrung aus, daß das Erlebnis der Gefahr in einem erfahrbaren Raum geschieht, und daß die Gefahr selbst eine besondere Begegnungsweise des Sub-

82 : Vgl. W a l t e r P o r z i g : "Das Wunder der Sprache" München 1957 2. Aufl. S 209 : Porzig hebt an dieser Stelle hervor, daß die Sprache "nur von Äußerem reden" könne. Wo sie Inneres meine, müsse sie es gleichsam in Äußerem übersetzen. In Wirklichkeit sei das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit gar kein Räumliches. Aber die Sprache übersetze alle unanschaulichen Verhältnisse ins Räumliche. Und zwar täten das nicht eine oder eine Gruppe von Sprachen, sondern a l l e o h n e A u s n a h m e n. Diese Eigentümlichkeit gehöre zu den Unveränderlichen ("Invarianten") der menschlichen Sprache. Porzig weist darauf hin, daß u r s p r ü n g l i c h d i e P r ä p o s i t i o n e n a l l e R ä u m l i c h e s b e z e i c h n e t h ä t t e n.

jekts mit der Wirklichkeit ist (83). Das seelische Erlebnis der Gefahr kommt dem Subjekt von einer "Außenwelt" zu, auf die es anlässlich dieser oder jener Handlungen trifft. Die Welt ist der Raum einer möglichen Erfahrung der Gefahr, und "in - Gefahr - kommen" bedeutet demnach soviel wie auf eine modifizierte Weise "in - die - Welt - kommen". (84) Dabei ist das "Erlebnis" der Gefahr der Modus des eingetretenen Verhältnisses, in das das Subjekt in seiner Beziehung zur Wirk-

-
- 83 : Darstellungen dieser Erfahrungsweise sind noch im Volksmärchen zu finden. Ein Beispiel dafür findet sich in dem Märchen von den "Sechs Schwänen" (in : Gebrüder G r i m m : "Kinder - und Hausmärchen" Goldmann - Ausgabe 1957) : "Es jagte einmal ein König in einem großen Wald und jagte dem Wild so eifrig nach, daß ihm niemand von seinen Leuten folgen konnte. Als der Abend herankam, hielt er still und blickte sich um; da sah er, daß er sich verirrt hatte. Er suchte einen Ausgang, konnte aber keinen finden. Da sah er eine alte Frau mit einem wackelndem Kopfe, die auf ihn zukam; das war aber eine Hexe. 'Liebe Frau', sprach er zu ihr, 'könnt ihr mir nicht den Weg durch den Wald zeigen?' " Hierzu führt C. G. J u n g (in : "Phänomenologie des Märchens" Fischer Bücherei Bd.175/ 176 S 92) aus : "Die Häufigkeit, mit der der Typus des Geistes im Traume als alter Mann auftritt, entspricht ungefähr derjenigen im Märchen. Der alte Mann (ebenso "die alte Frau" Anm. von mir) erscheint immer dann, wenn der Held sich in einer aussichtslosen und verzweifelten Situation befindet, aus der ihn nur eine gründliche Überlegung oder ein glücklicher Einfall befreien kann, also eine geistige Funktion oder ein endopsychischer Automatismus. Da der Held aber aus äußeren oder inneren Gründen diese Leistung nicht vollbringen kann, so tritt, den Mangel kompensierend, die nötige Erkenntnis in Form eines personifizierten Gedankens auf, eben in der Gestalt des rat - und hilfebringenden Alten". Die Bewegung in der konkreten Räumlichkeit der Welt (der Ritt durch den Wald) als ein Befinden in der "Natur" bedeutet im vorliegenden Märchen ein zunehmendes "In - Gefahr - Kommen" und wird von dem Erlebnis des Verirrtseins begleitet. Dabei schwindet das Bewußtsein des vorher gefahrlosen Zustandes. Das Subjekt versucht dieses wieder zu erlangen. (Der König sucht den Ausgang.) Es gelingt ihm aber nicht, der Eindruck der Gefahr verdichtet sich zu einer Bewußtseinsintensität der veränderten Situation. Die Gefahr scheint mit Macht über das Subjekt zu kommen, die gesteigerte Bewußtseinsintensität tritt als "Geist" in Erscheinung.
- 84 : auffallend ist hierbei die Häufigkeit, mit der der Volks - glaube von "gefährlichen Orten" spricht.

lichkeit gerade an diesem oder jenen "Ort" des möglichen Erfahrungsraumes gekommen ist. (85) Die Gefahr kommt also aus der Wirklichkeit her (86), und "in - Gefahr - kommen" bedeutet demnach, ihr in der Wirklichkeit und in einem Zusammenhang mit dieser zu begegnen. Das Sich - Befinden des Subjekts zur Wirklichkeit während des "In- Gefahr - Kommens" erscheint zunächst zugleich als "anschaulich" und "undurchdringlich" gegeben. "Anschaulich" deshalb, weil die Gefahr aus jener Wirklichkeit herkommt, die gleichsam "vor Augen liegt", "undurchdringlich" jedoch darum, weil das Gegenüber von Subjekt und Wirklichkeit nicht jene Eindeutigkeit hat, die etwa das Vorhandensein eines leblosen Dinges im Wirklichkeitsraum bezeichnet. So ist denn der Ausdruck des "In - Gefahr - Kommens" der Niederschlag der undifferenzierten Erfahrung, daß das Subjekt auf eine besondere Weise von der Wirklichkeit eingenommen wird. Die Vorstellung eines Raumes -- die bereits eine erste, wenn auch noch kaum differenzierte Ausdeutung dieses Zusammenhangs ist -- diente also dem Bewußtsein auf dieser Stufe lediglich als veranschaulichendes Modell dessen, "wo" das Erlebnis der Gefahr geschah, und der Raum ist damit "Erlebnisraum". --

In Beziehung auf die Wirklichkeit befinden sich die Vorstellungen des Subjekts in einem Übergang. Denn im "In - Gefahr - Kommen" erscheint dasjenige, was bisher als "gesichert" und "begreifbar" galt, plötzlich "in einem anderen Licht" und es zeigt sich nun, wie schmal der Grat der vorgestellten Sicherheit war. In der gefahrlosen Situation erschien die Wirklichkeit dem Subjekt begreifbarer, und seine Sicherheit war dadurch gegeben, daß es vermittels seiner Vorstellungen und Handlungen in die Zusammenhänge der Wirklichkeit wie selbstverständlich eingreifen konnte. Im "In - Gefahr - Kommen" jedoch verlieren die Vorstellungen und Handlungen den Charakter der Selbstverständlichkeit. Der sichere Umgang mit den Realien und die Vorstellung ihrer Gegenwart werden erschüttert, wenn nicht gar unmöglich. So ist demnach das "In - Gefahr - Kommen" als ein "In - die - Welt - Kommen" der Übergang in den Zustand der Unsicherheit des Subjekts dieser Wirklichkeit gegenüber.

85 : Zur Illustration dessen sei darauf hingewiesen, daß das *ahdt.* "fara" $\hat{=}$ "Gefahr" noch soviel wie "Nachstellung" (der Welt) bedeutet. (Nach F r. K l u g e : "Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache" Berlin 1957 17. Aufl. S 39 "Gefahr")

Weiterhin aber drückt sich in diesem Komplex des "In - Gefahr - Kommens" die Vorstellung einer B e w e g u n g aus, und zwar in einem zweifachen Sinne.

Das "In - Gefahr - Kommen" bedeutet erstens ein Eindringen in die Welt durch die Bewegungsmöglichkeit des Subjekts im konkreten Raum, wobei etwas "angetroffen" wird. Zweitens aber ist dieses Vordringen -- je nach der "Nähe" zu dem, was "angetroffen" wird -- von einer zunehmenden Bewußtseinsintensität begleitet. "Die Gefahr hat ihren Bereich". Das bedeutet, daß in dieser zunehmenden Intensität des Bewußtseins die einzelnen Akte sich bezüglich ihres Inhalts in einem qualitativen Übergang befinden, wobei das zunächst "teilnahmslose" Subjekt "aufmerksam" wird. Aber wodurch wird das Subjekt aufmerksam? Wir stellten bereits fest, daß das "In - Gefahr - Kommen" eine Entsicherung der Vorstellung von der umgebenden Wirklichkeit ist, die dem Subjekt nicht mehr "eindeutig" auslegbar erscheint. Im Anblick der veränderten Wirklichkeit ist es "überrascht" und es "fehlen ihm für den Augenblick die Worte". Um die entsicherte Wirklichkeit wieder in den Griff zu bekommen und dabei eine gesicherte Stellung zu ihr zu erlangen, richtet das Subjekt seine ganze Aufmerksamkeit auf sie. Das aufmerksame Subjekt ist dem verhaftet, was vorgeht. Dadurch rezipiert es nur einen eng begrenzten Bereich der Vorgänge im Wirklichkeitsraum, doch zugleich mit der Intention, so tief wie möglich in ihre Zusammenhänge einzudringen. In der Gefahr wird das Subjekt zur Aufmerksamkeit "genötigt", das bedeutet, daß es sich darauf beschränken muß, eine Vorstellung seines situativen Weltbefindens im Anblick einer Gefahr zu entwickeln. In der Verdichtung der Bewußtseinsakte "fallen" nichtsituationsbezogene Akte vom Bewußtsein gleichsam "ab", wodurch die Situation ihre strenge Verbindlichkeit erhält. (Das Bewußtsein eines Autofahrers beispielsweise, dessen Wagen ins Schleudern gerät, wird zunehmend von dieser Situation eingenommen, und alle anderen Akte, etwa die des Bewußtseins einer schönen Landschaft rechts und links der Straße "fallen ab", so daß er "keinen Blick mehr dafür" hat.) Von dieser

86 : Vgl. dazu M. H e i d e g g e r a.a.O. S 185 f.: "Die Bedrohung, die einzig 'furchtbar' sein kann und die in der Furcht entdeckt wird, kommt immer von innerweltlichem Seienden her."

"Strenge" der Situation und der dem Subjekt aufgezwungenen Aufmerksamkeit weiß auch der Volksglaube zu berichten, der für dieses Verhältnis des Subjekts zur Wirklichkeit den Ausdruck des "Gebanntseins" geprägt hat, wodurch der qualitative Übergang der Bewußtseinsakte bildhaft eindringlich bezeichnet wird.

Das "In - Gefahr - Kommen" drückt demnach aus, daß das Subjekt nicht aus einem Akt des Willens heraus in die Gefahr "geht", daß es nicht selbst diese Situation "erschafft", sondern daß ihm in seinem Dasein der veränderte Anschein einer gefährdenden Wirklichkeit plötzlich zukommt. Die Gefahr ist hierbei ein **M o m e n t**, ein Bewegendes, das das Subjekt wie "von außen her" bewegt, anstößt, und es in eine aufmerksame, zur Wirklichkeit ausgerichtete Stellung bringt.

Bisher haben wir das "In - Gefahr - Kommen" als einen un - differenzierten Ausdruck der Vorstellung des Zusammenhangs von Subjekt und Wirklichkeit in der Gefahr, als Übergang der Vorstellungsinhalte im Bewußtsein und als aufgenötigte Selbstbeschränkung des vorstellenden Bewußtseins bestimmt. Das sind einzelne Bewußtseinselemente der Rezeption des "In - Gefahr - Kommens", und die Frage ist deshalb, worauf sie gründen, d.h. von welcher Grundvorstellung des "In - Gefahr - Kommens" sie herrühren.

Die Gefahr ist schon immer mit einer vom Bewußtsein erfahrenen Wirklichkeit gegeben, sie ist eine Begegnungsweise, in der dem Subjekt mit der Verbindlichkeit einer Tatsache bewußt wird, daß es unter den Möglichkeiten und Bedingungen seines Bewußtseins in der Welt i s t . "Tatsächlich" bedeutet hier, daß das Bewußtsein sich in einer veränderten erscheinenden Wirklichkeit als "Bewußtsein von ..." etwas konstituiert hat, wodurch sich das Subjekt in eine Beziehung zur Wirklichkeit versetzt sieht. In dieser Beziehung erscheint die Wirklichkeit als eine andere, als sie vordem war. Sie befremdet das Subjekt, das bedeutet, daß jene Umstände, in denen sich vordem Subjekt und Wirklichkeit begegneten und durch die das Subjekt in eine vertraute "Nähe" zu ihr kam, nicht mehr dieselben sind und beide dem Bewußtsein als andere, in ihren Beziehungen voneinander entfernte erscheinen.

Worauf gründet diese Befremdung des Subjekts durch die gefährdende Wirklichkeit während des "In - Gefahr - Kommens" ?

Die Grundvorstellung, von der die Begegnung des Subjekts mit der Wirklichkeit in der Gefahr getragen wird, ist die des "I c h - komme - in - Gefahr". Dem Bewußtsein, daß i c h in Gefahr komme, ist eingeschlossen, daß sich die gefährdende Wirklichkeit auf m i c h bezieht, indem sie den Akten meines Bewußtseins eine auf sie gerichtete Eindeutigkeit und Intensität abverlangt, begleitet von der Vorstellung, daß eben diese Akte ständig von einem Ich ausgehen, das ganz auf deren Hervorbringung verpflichtet ist. (Käme dem Ich die Wirklichkeit auf diese Weise nicht zu, wäre es "blind" gegen die Gefahr. Seine Akte erhielten ihre Bestimmung immer noch aus dem Zentrum des Eigenwillens, nicht also von dem "von außen" Zukommenden und gingen deshalb an diesem "vorbei". Selbst der in einer späteren Phase entwickelte "Widerstandswille" wird "von außen her" geformt.) Indem sich aber unter dem Druck einer Gefahr die Vorstellung eines Ich heraushebt, das durch seine Tätigkeiten gewissermaßen in Verteidigungsstellung zur gefährdenden Wirklichkeit steht, wirkt die Wirklichkeit, die diese Vorstellung hervorrief, befremdend. Denn nun erst stellt sie sich dem Bewußtsein in ihrem wesenhaften Unterschied zum Subjekt dar. Hierbei drängt sich nun die Frage nach der Verfassung dieses Ich im Vorgang des "In - Gefahr - Kommens" auf, wobei es — wie an anderer Stelle noch auszuführen sein wird — von dem Ich des "I c h - b i n - in - Gefahr" unterschieden ist. Die Konstruktion der Frage vermag schon anzudeuten, daß es im folgenden keineswegs darum geht, etwa die Bestimmung eines "reinen" Ich zu geben, sondern lediglich um eine Charakteristik jenes Ich, das durch die Umstände des "In - Gefahr - Kommens" bedingt und deshalb von Fall zu Fall verschieden ist. Das Ich des "In - Gefahr - Kommens" ist ein w e r d e n d e s Ich - Selbst und zwar auf die "eise, daß die hereinbrechende Gefanrenwirklichkeit das Ich "thematisiert". Die gegenwärtige oder die kommende Gefahr ist sein "Thema", auf das es sich "einstellt", und zwar in zweifacher Hinsicht. Erstens durch Aufmerksamkeit (s.S. 94), in der das Ich sich vermittels des Bewußtseins der Wirklichkeit so weit wie möglich nähert, und zweitens durch eine Einstellung, die nach außen hin als "Verhalten" erkennbar wird. Das werdende Ich im "In - Gefahr - Kommen" ist ein personhaftes Ich, das sich im Verhalten des Subjekts in den verschiedenen Rollen (als "Held", "Feigling", etc.) mani-

festiert. Das Ich in der Gefahrenwirklichkeit ist demnach kein bloßes "Was" — etwa ihr "Objekt" — sondern ein "Wer", das sich verstehend und handelnd als "Subjekt" darstellt. Aber diese Darstellung des Ich als Subjekt ist bereits seine Äußerung, und es ist deshalb zu fragen, ob diese Bestimmung des personhaften Ich schon abgeschlossen ist, oder ob sich noch weitere Strukturen ermitteln lassen, die diesem Ich zugrunde liegen.

Wir haben festgestellt, daß sich unter dem Druck einer Gefahr im Verhalten des Subjekts das personhafte Ich geltend macht. Dieses Ich steht in einer Stellung zur gefährdenden Wirklichkeit und ist damit von ihr geschieden. Die Frage ist deshalb, wo der Grund dieser Scheidung von personhaftem Ich und Wirklichkeit zu finden ist, so daß diese Gegenüberstellung möglich ist.

Die Scheidung zwischen personhaften Ich und Wirklichkeit, wie sie sich besonders unter dem Eindruck einer Gefahr zeigt, wäre nicht möglich, wenn es nicht etwas gäbe, durch das sich die beiden Hauptmomente des Wirklichen, das Lebende und das Unbelebte, voneinander scheiden. Als Punkt, an dem sich die Wirklichkeitsbereiche voneinander scheiden, muß ein Ich angenommen werden, das v o r dem personhaften Ich liegt und das gewissermaßen der Grund des letzteren ist. Dieses Ich, das die Wirklichkeit des Belebten und Unbelebten voneinander scheidet, ist nicht selbst eine der Qualitäten, die Lebendem und Unbelebtem akzessorisch zugehörig wäre, sondern es ist der Punkt, w o d u r c h Qualitäten u n t e r s c h i e d e n e sind. Damit wird nicht behauptet, daß dieses Ich schon v o r j e d e r Wirklichkeit sei, gewissermaßen als "reines" Ich, sondern solange das Belebte dem Unbelebten begegnet und sich mit ihm auseinandersetzt, existiert dieses Ich. Das Ich als Scheidepunkt der Wirklichkeiten ist von dem personhaften Ich des "In-Gefahr - Kommens" abzugrenzen. Das personhafte Ich baut auf dem ersteren als seinem Grund auf und kann je nach den Umständen der Wirklichkeitserfahrung des Subjekts verschiedene Erscheinungen annehmen, die nach außen hin als rollenhaftes Verhalten des Subjekts erkennbar werden. Das personhafte Ich ist damit eine Ausdeutung und Darstellung der Wirklichkeitserfahrung des Subjekts. In den Rollen, die es dabei ausführt, repräsentiert es sich als Lebendes gegenüber dem Unbelebten. In dem person-

haften Ich ist die Wirklichkeit "im Sinne" des Lebenden ausgedeutet. Das "In - Gefahr - Kommen" ist hierbei nun ein Modus des Zugriffs der Wirklichkeit (der belebten und unbelebten) auf das Ich und dessen Nötigung, sich als gefährdetes, personhaftes Ich zu erkennen zu geben. Gelingt ihm das nicht hinreichend, so "geht" es in der Gefahrenwirklichkeit "unter". In der Weise, wie das personhafte Ich sich in der Gefahr zu erkennen gibt, ist es ein "Wer". Somit ist es nicht "starr" und "unveränderlich", sondern es wechselt je nach den Umständen einer Gefahr in seinen Erscheinungen und ist deshalb entwicklungsfähig. Das personhafte Ich kann stark ausgeprägt sein, wie z.B. in dem mutvoll Handelnden, es kann aber auch kaum zur Geltung kommen, wie bei demjenigen Subjekt, das, "vor Angst wie gelähmt", nicht in der Lage ist, eine Gefahr zu bewältigen. Wie dem auch sei, als Grund eines jeden einzelnen, so oder so ausgefallenen personhaften Ichs muß ein Ich angenommen werden, durch das die Wirklichkeiten erst geschieden werden.

2. Nähere Bestimmung des "In - Gefahr - Kommens"

Die Wirklichkeit erscheint dem Subjekt dann als gefährlich, wenn es dasjenige aufgibt oder genötigt wird aufzugeben, was an ihr für das Subjekt U m g e b u n g ist. Den Charakter der Umgebung hat alles das, was das Subjekt durch seine physischen und geistigen Leistungen trotz aller Widerstände aus dem Ganzen des Wirklichkeitsraumes herausgehoben hat, das ihm jetzt verfügbar ist und ihm deshalb als vertraut erscheint. Das vorstellende und handelnde Subjekt hat sich jedoch nicht nur mit der unbelebten Wirklichkeit vertraut gemacht, sondern ebenso mit jener, die durch die Subjekte bestimmt ist. Indem also das Subjekt mit diesen einzelnen Bereichen der Wirklichkeit vertraut ist, handelt es fortan "im Vertrauen auf ..." das jeweils zur Umgebung Gewordene. (87) Dadurch aber ist das Überraschende

87 : Vgl. dazu M. H e i d e g g e r s Darstellung des Begriffs der "Zuhandenheit" a.a.O. S 66 ff: "Die Seinsart von Zeug, in der es sich von ihm selbst her offenbart, nennen wir Zuhandenheit. Nur weil Zeug d i e s e s 'An - sich - sein' hat und nicht lediglich noch vorkommt, ist es handlich im weitesten Sinne und verfügbar". Hierbei ist einzuwenden, daß sich die "Seinsart von Zeug" doch nur dann "offenbaren" kann, wenn das Subjekt schon von vornherein eine bestimmte Einstellung zum "Zeug" ein-

an der Wirklichkeit im Bewußtsein so "stabilisiert", daß mit den Erfahrungen und Handlungen dem Subjekt die Vorstellung seiner Selbstgewißheit vermittelt ist; durch das jeweils Vertraute ist das Subjekt seines Selbst gewiß.

Damit soll ausgedrückt werden, daß nicht das Aufgeben aller jener Erfahrungen und Vorstellungen, welche die Umgebung des Subjekts ermöglichen, ein "In - Gefahr - Kommen" bedeutet, sondern daß die Gefährdung vielmehr davon abhängig ist, welchen zuständigen Wert diese Erfahrungen und Vorstellungen für das Subjekt haben. Der "Wert" der Erfahrungen und Vorstellungen wird dadurch bestimmt, in welchem Maße sie die Selbstgewißheit des Subjekts stützen und ihm eine Position zum Wirklichen ermöglichen. Das Werthafte ist den Erfahrungen jedoch nicht an sich eigen, sondern es wird von dem einzelnen Subjekt jeweils für sich angenommen.

Die auf dem angenommenen Wert der Erfahrungen und Vorstellungen beruhende Selbstgewißheit des Subjekts stellt sich nach außen hin in Handlungen dar, in denen die jeweilige Vertrautheit des Subjekts mit der Wirklichkeit erkennbar ist. (So besitzt jeder Mensch in seinem täglichen Leben eine Anzahl von Gegenständen, denen er einen Wert zuschreibt, der etwa in der Befriedigung seiner Bedürfnisse bestehen kann. Mit der Vor -

nimmt, die psychologisch als "aufgeschlossen", "interessiert", "beteiligt", "erwartungsvoll" gefaßt werden kann. Hinter diesen psychischen Einstellungen zum Objekt ist aber gerade wegen der Vielzahl ihrer möglichen Tendenzen eine Grundeinstellung des Subjekts zum Gegenstand anzunehmen, so daß die Erschließung der "Seinsart von Zeug" allein vom Gegenstand her nicht befriedigend erklärt sein dürfte.

Außerdem ist noch zu bemerken, daß das einzelne Subjekt jeweils doch nur einen Teil der Gegenstände durch "gebrauchend - hantierenden Umgang" in ihrer Seinsart erschließt. Dennoch hat das einzelne Subjekt schon vor jedem wirklichen oder möglichen Gebrauch eine bestimmte Einstellung zu den Gegenständen, gewissermaßen ein Vorverständnis, das oft genug durch den wirklichen Gebrauch gar nicht mehr gesichert wird oder das im anderen Falle bereits die Gewähr bietet, daß das Subjekt mit den Gegenständen angemessen umgehen kann. (Auch wer z.B. noch nie mit Elektrizität zu tun hatte, weiß dennoch, wie er mit elektrischen Geräten umzugehen hat.) Wäre dieses "Vorverständnis" nicht aufgrund einer bestimmten Grundeinstellung des Subjekts zu den Gegenständen möglich, dann bliebe es ihnen gegenüber so absolut verständnislos, daß nie ein "gebrauchend - hantierender Umgang mit Zeug" möglich wäre, der schließlich erst die Seinsart der Gegenstände offenbart.

stellung dieses Wertes handhabt er sie mit selbstverständlicher Sicherheit, und für ihn besteht u.a. ihr Wert gerade darin, daß sie ihm seine Selbstgewißheit gegenüber der Wirklichkeit ermöglichen. Diese selbstverständliche Handhabung des Gegenstands erscheint einem anderen Subjekt als "vertrauter Umgang mit der Sache".)

Durch das "In - Gefahr - Kommen" verläßt das vorstellende Subjekt die Umgebung, und am Horizont erscheint eine "neue" veränderte Wirklichkeit mit neuen, veränderten Verbindlichkeiten dem Subjekt gegenüber, die ihm erst noch zur Vorstellung werden müssen. Die bislang in der Vorstellung ergriffene Wirklichkeit dagegen wird "unstimmig", denn das "Vertrauen" zu ihr schwindet. Von ihr aus gibt es kein bloßes Hinübergehen zu der verändert erscheinenden Wirklichkeit, sondern nur den "Sprung" des Bewußtseins, das heißt, den Akt der Schöpfung einer veränderten Vorstellung dieser Wirklichkeit.

Das Verlassen selbst erfährt das Subjekt auf zweierlei Weise : erstens als Erfahrung einer Grenze während des Überschreitens. Die Grenze ist hierbei das Nichtmehr der Umgebung, vor dem die Erfahrungen, das Vertraute, ihre Geltungen verlieren und in ihrer Verbindlichkeit verblassen. Der Grenzgänger kommt solchermaßen zu ihnen in ein "perspektivisches" Verhältnis : die gemachten Erfahrungen relativieren sich, indem an ihnen ihre Bezüglichkeit, ihre einstige Geltung gegenüber der Wirklichkeit erscheint. Der einstmals mit ihnen erreichbare "Einklang" des Subjekts mit der Wirklichkeit, die aus einem Eigenwillen heraus mögliche Verfügbarkeit über die "Außenwelt" klingt aus. Die durch Handlungen erreichbare Orientierung des Subjekts und die mögliche Ordnung der Wirklichkeit zum Nutzen des Subjekts wird erschüttert, die Wirklichkeit erscheint dem Bewußtsein instabil. Mit dem Verlust des Vertrauten geht die Vorstellung des Einstigen, der Zeitlichkeit des Vertrauten einher und damit der Eindruck einer "vergangenen" Wirklichkeit.

Während die Geltung der Erfahrungen verläßt und dabei die Bezüglichkeit ihrer wirkmöglichen Faktizität vergeht, drängt sich ihre Zeitlichkeit als Vergangenheit hervor ("einstmals habe ich unter diesen Umständen so und so gehandelt"). In solcher Verfassung entfernt sich der Grenzgänger auch immer mehr von den einstigen möglichen Verhaltensweisen, die von einem Könnensbewußtsein, von einem Bewußtsein der gesicherten Umsetzbarkeit

des Erfahrungsbestandes in zutreffende Handlungen geleitet waren. Nunmehr, im Augenblick einer großen auf ihn zu - kommenden Gefahr, erscheint dem Subjekt beim fortschreitenden Eintritt in das Kommende die Selbstgewißheit immer mehr abhanden zu kommen, so daß es sich endlich als überrascht erfährt. In der Überraschung stellt sich die -- noch nicht gesicherte -- veränderte Bezüglichkeit einer "neuen" Welt als Frage nach dem, was "vorgeht" ein. Die einstigen Bedeutungen der ehemals erfaßten Wirklichkeit scheinen im Augenblick des Überraschtwerdens ins Bedeutungslose zurückzufallen, die zu - kommende Wirklichkeit ist in ihren Bedeutungen noch ungesichert, das Bewußtsein selbst davon "bewegt."

Nachdem sich herausstellte, daß sich im Zuge des "In - Gefahr - Kommens" die vorgestellte Wirklichkeit als etwas zeigte, für das im Bewußtsein noch keine Bedeutungen bereitlagen, liegt sie dem Subjekt gleichsam aufgebrochen und "unbewältigt" vor und harret ihrer tätigen Ergreifung. Somit ist die Erfahrung des "In-Gefahr - Seins" eröffnet. (s.S.110ff)

Das Bewußtsein eines Zeitflusses, von dem das Subjekt in seinen bisherigen Erfahrungen und Verrichtungen begleitet wurde, scheint jetzt --"für den Moment" -- auszusetzen und läßt den Augenblick einer Begegnung mit der Wirklichkeit frei werden, der noch nicht von Bedeutungen besetzt, der in seinen Zusammenhängen noch nicht ausgedeutet ist. Erst wenn das Subjekt sich "besonnen" hat, wenn es sich "antwortend", "reagierend" auf den Moment einstellt, erhält er seinen "Sinn". Indem sich das Subjekt wieder zu einem zutreffenden Verhalten sammelt, ist der überraschende Augenblick überwunden und versinkt in neu gewonnenen Bedeutungsrelationen. Das "Neue" wird das "Bekannte", der Augenblick fügt sich in das bereits Vertraute ein und erscheint dem reproduzierenden Bewußtsein als Vergangenes. Was aber "vergangen" ist, das ist nicht mehr an mir, oder : ich bin nicht mehr gegenwärtig in ihm. Zwischen dem Subjekt und dem an der Wirklichkeit Vergangenen besteht nur noch ein interpretierendes Verhältnis, zu dem das vorstellende Bewußtsein nach freier Wahl "Standpunkte" einnehmen kann.

Das Verlassen der Umgebung erscheint zweitens als ein "In - die - Fremde - Kommen." Das Fremde steht der Umgebung, den Teilnahmemöglichkeiten des Subjekts an der Wirklichkeit durch gesicherte Erfahrungsrealisation "abweisend" gegenüber und entzieht sich der aus den Umgebungserfahrungen entspringenden "Selbstver -

ständigkeit", d.i. die mögliche Wiederholbarkeit der Erfahrungsrealisation. Dabei teilt das Fremde die Wirklichkeit in das bereits "Begriffene" und in das noch nicht Begriffene, in dasjenige, das noch nicht durch Begriffe faßlich gemacht werden konnte. Das Fremde scheint den "Sinn" des Bisherigen der Umgebung in Frage zu stellen und hebt auf diese Weise an den gemachten Erfahrungen ihre Endlichkeit, d.h. ihre Relativität zu einer vordem anders erscheinenden Wirklichkeit hervor. Dem in der Umgebung befindlichen Subjekt erscheint das Fremde als "vielversprechend", insofern als in ihm der Fluchtpunkt, die "Lösung" der Endlichkeit bisheriger Erfahrungen zu liegen scheint, gleichsam als der "Ort" einer jenseits der bisherigen Erfahrungen liegenden Wahrheit.

Das Gegenwärtige ist auf diese Weise mit dem Fremden fiktiv verbunden. Diese Fiktion ist denn auch im Subjekt effektiv als Antrieb zu Handlungen, aus denen neue Erfahrungsmöglichkeiten hervorgehen, gegenwärtig : das Fremde "verlockt" zu neuen Erfahrungen und Handlungen. Die fiktive Verbindung von Gegenwärtigem und Fremdem ist demnach kein "leeres", rein aus der Phantasie hergestelltes Gebilde, sondern sie ist mit der Bezüglichkeit einer jeden Erfahrung innerhalb der Umgebung, an deren Horizont das jeweils Ausgeschlossene erscheint, immer schon gesetzt. Die Fiktion wäre dann hinfällig, wenn es eine "absolute" Erfahrung gäbe, durch die mit einem Male alles an der Wirklichkeit Erfahrbare rezipiert werden könnte -- was jedoch ein Widerspruch in sich ist.

Das Fremde der drohenden Wirklichkeit, demgegenüber dem Subjekt die Endlichkeit seiner Erfahrungen bewußt wird, kann nicht durch bloße retardierende Handlungen überwunden werden, die einem bereits durch die Wirklichkeit überholtem Wissen folgen und die das Subjekt damit gegenüber dem Wirklichen repräsentieren möchten. Denn in der Gefahr und in den durch sie gesetzten veränderten Verbindlichkeiten "überholt" sich die Wirklichkeit selbst, das heißt, sie setzt gegenüber dem vorstellenden Subjekt sich wieder als wirkende, aktuelle ein. Die Wirklichkeit wird nämlich deshalb zu einer wirkenden, weil in ihr und an ihr plötzlich durch eine Anregung des Bewußtseins, wie beispielsweise in der Gefahr, dem Subjekt die Endlichkeit seiner Erfahrungen bewußt wird. Da das Bewußtsein nur über begrenzte Vorstellungsinhalte verfügt, ist die Befremdung des Subjekts durch die Wirklichkeit immer

wieder möglich. Das Erfahrene kann durch die Wirklichkeit jederzeit überholt werden, und da das Dasein des Subjekts auf seinen endlichen Erfahrungen beruht, steht es von vornherein immer unter den Möglichkeiten einer Bedrohung. Die Gefahr oder genauer das "In - Gefahr - Kommen" erweist sich damit als eine Grundgegebenheit des Daseins.

Wenn sich das Subjekt in der befremdenden Wirklichkeit noch zurechtfinden will, wenn es nicht darauf verzichtet zu wissen, "Wer" es ist, darf ihm das Fremde nicht fremd bleiben, sondern muß bewältigt werden. Das Subjekt kann dem Fremden nicht durch bloßes Abwenden entgehen, denn die Gefahr zieht es in einen dynamischen Prozeß der Bewußtseinsbildung hinein. Wenn das Subjekt entgegen der Nötigung, veränderte Vorstellungen zu bilden, seinen Erfahrungsschatz durch Handlungen gegenüber der andrängenden Wirklichkeit noch einmal zur Geltung bringen wollte, wäre es illusionär von sich eingenommen und keinen Augenblick mehr sicher vor dem Einbruch der Gefahrenwirklichkeit. Das Fremde fordert ein aktuelles, produktives Hinzuwenden und eine Einstellung des Subjekts zu ihm, die sich in Handlungen niederschlagen kann.

Das gegenwärtige Fremde beansprucht das Subjekt in seiner Potenzialität und regt es an, über die Endlichkeit seiner Erfahrungen hinauszugelangen. Doch je weiter und umfangreicher die Umgebung des Subjekts ist, desto vielfältiger ist die Endlosigkeit seiner Erfahrungen und desto gegenwärtiger ist das Fremde, so daß sich das im Gegenüber einer fremden, feindlichen Wirklichkeit befindliche Subjekt schließlich als "Überbeanspruchtes" erleben und der Gefahr unterliegen kann. So auch derjenige, der "viel wagt", der sich handelnd und vorstellend tief in die Wirklichkeit hineinversetzt und damit die Endlichkeit seiner Erfahrungen herausfordert.

Durch seine Vorstellungen und Handlungen in der Bewältigung des Fremden ist das Subjekt zum Verhalten gezwungen. Dieses Verhalten ist die Vergegenwärtigung des offenen oder verborgenen Anspruchs des Fremden an das Subjekt. Da aber die Erfahrung des Fremde intendiert und versucht, es dem Subjekt zum Verständnis zuzuführen, ist jede Erfahrung von einem Verhalten begleitet. Das Verhalten ist somit die Einnahme einer Position des er -

fahrenden Subjekts gegenüber der Wirklichkeit mit der Intention, auf das Fremde gefaßt zu sein.

Es bleibt schließlich noch anzumerken, daß sich das Verlassen der Umgebung als eine Bewegung des Subjekts nicht als unverbundene Erkenntnis vollzieht, sondern vielmehr von Handlungen begleitet wird. Wenn jedoch das eintretende Fremde nicht durch eingeübte Handlungsweisen oder durch den Rückgriff auf die Erfahrungen anderer Subjekte bewältigt werden kann, haben die Handlungen "experimentellen" Charakter, insofern als sie das Fremde durch bereits gesicherte Handlungen noch einmal zu erreichen trachten, oder aber indem sie von gänzlich neuer Art sind und "ausprobiert" werden müssen. Durch diese Intention unterscheiden sie sich von den bloß retardierenden Handlungen, die unter Umständen durch die einfache Wiederholung des bereits in Handlungen Gesicherten im Anblick der Gefahr als "Leerlauf" erscheinen können. Denn das Fremde an der Wirklichkeit ist vorerst bis zu seiner Bewältigung das "Neue", und das Subjekt muß durch Entwürfe neuer Handlungsmöglichkeiten versuchen, es einzuholen. Erst wenn aus diesen Entwürfen eine Handlung hervorgeht, die dem Neuen "angemessen" ist, kann es eingeholt und zum "Bestand" der Umgebung werden.

3. Das "In - Gefahr - Bringen"

Ebenso wie die Erfahrung endlich ist, hat auch die Handlung ihre Endlichkeit, denn jede einzelne Handlung erreicht immer nur einen bestimmten, begrenzten Bezirk des Wirklichen. Sofern das Subjekt das Fremde durch Handlungen bewältigt, erweitert es unter dem Wirklichen seine P r ä s e n z. Sie ist sowohl als rezeptive wie als aktive Potenzialität des Subjekts zu verstehen. Die rezeptive Potenzialität ist die jeweilige Position, von der aus Erfahrungen möglich sind. Sie kann durch Irrtümer, Täuschungen, Vorurteile etc. verstellt sein. Solange das Subjekt Erfahrungen macht, ist es mit dieser rezeptiven Potenzialität in der Wirklichkeit anwesend. Mit der aktiven Potenzialität dagegen ist das Subjekt handelnd präsent. Im Vollzug der Handlungen wird die Wirklichkeit vom Subjekt mit Bedeutungen belegt, die das jeweilige Bewußtsein von ihr repräsentieren. Diese Präsenz nimmt die Eigenart einer I n d i v i d u a l - präsenz an, denn i c h selbst bin es, der rezeptiv diese

Erfahrungen macht oder jene Handlungen ausführt, so daß sich mein Ich - Selbst in der Wirklichkeit präsentiert. Die Individualpräsenz ist eine charakteristische Darstellung dessen, wie das Subjekt sich in der Wirklichkeit verstant. An den Gegenständen, die das Subjekt gebraucht, an der Sprache, an der Lebensweise etc. ist für ein anderes Subjekt zu erkennen, wie sich jenes begreift. Das gilt jedoch nicht nur für das einzelne Subjekt, sondern ebenso für Kollektivsubjekte (Völker), die ihre K o l l e k t i v p r ä s e n z haben.

Jede einzelne Individual - bzw. Kollektivpräsenz befindet sich in ihrer Eigenart in einer Entfernung sowohl zur gegenständlichen Wirklichkeit als auch zu anderen Lebewesen. Es bedarf der Ausdeutung, der Kenntlichmachung der sachlichen Wirklichkeit (indem für andere ihr "Gebrauch" einsichtig gemacht wird) oder der Mitteilung des "Wesens" der Individualpräsenz (u.a. ihres "Charakters", ihrer "Persönlichkeit") durch die Sprache oder durch jede Art von Mitteilungsträger im weitesten Sinne, um diese Entfernung besonders zwischen den Lebewesen zu verringern. Die Mitteilung hat dabei den Zweck, die jeweiligen Individualpräsenzen in ihrem Verhältnis zueinander zu "harmonisieren", das von ihrer Individualpräsenz herrührende Befremdende abzutragen, so daß z.B. gesellschaftliches Miteinanderleben und Aktionen etwa gegen einen gemeinsamen Feind möglich werden. Jede Individualpräsenz erscheint in ihrer Eigenart einer anderen zunächst als "fremd", ihr personaler Träger unter Umständen als "Feind", wenn diese Fremdheit zu weitgehend ist und wenn seine Handlungen daher von anderen nicht "verstanden" werden. Das an der Individualpräsenz erscheinende Fremde steht einer anderen gegenüber und dringt als Anspannung in ihre Umgebung ein, zumal jede Individualpräsenz als Träger des "Lebens" und damit vitalen Gesetzen unterworfen, seine Präsenz durch Handlungen und Wissen zu sichern und zu erweitern bestrebt ist. Um die gegenseitige Anspannung und Befremdung der einzelnen Individualpräsenzen zu mindern, ist nicht nur die Mitteilung von "Person zu Person" nötig, sondern G e s e l l s c h a f t überhaupt als permanenter Zustand und Regelung der Mitteilung. Die einzelnen (in Kulturgemeinschaften ausgeformten) Gesellschaften können als K o l l e k t i v p r ä s e n z e n mit gemeinsamer Umgebung (Sitten, Bräuchen, gemeinsamen Anschauungen, gemeinsamer Religion etc.) aufgefaßt werden, die sich in ihren Eigenarten

anderen präsentieren. Innerhalb dieser Kollektivpräsenzen ist der einzelnen Individualpräsenz der Umfang seiner Präsenz vorgegeben und ihr aufgetragen, sich dem Ganzen anzupassen. Die Gesellschaft kann der einzelnen Individualpräsenz selbst zum Feind werden, wenn letztere nicht mehr mit ihr übereinstimmt. Somit sind für die einzelne Individualpräsenz in der Gesellschaft immer zwei Möglichkeiten gleichzeitig gegeben : 1. die Möglichkeit, daß ihre Organisationsform die Erfahrungen des Individuums hinreichend darstellt und 2. daß dieses nicht der Fall ist, so daß sich Individuum und Gesellschaft gegenseitig befremden oder gar befeinden.

Solange zwischen den Subjekten keinerlei Übereinkunft und Abgrenzung ihrer Potenzialität getroffen wird, besteht die Möglichkeit, daß sie sich in einem gesteigerten Maße wechselseitig in Gefahr bringen. Jedes Auftauchen einer neuen Individualpräsenz kann die Wahrscheinlichkeit eines "In - Gefahr - Bringens" nur noch steigern, weil das wechselseitige Verstehen der Individualpräsenzen, das heißt, die Möglichkeit, die Umgebung der anderen mit ihren Erfahrungsinhalten und Handlungsintentionen in die eigene einzubeziehen, zunächst noch nicht ausreichend ausgebildet ist. So kann ihr Verhältnis zueinander "mißverständlich" oder gar "unverständlich" sein. Daß aber "Harmonisierung" trotz Übereinkunft auch hier niemals vollständig möglich ist, werden sich die Individualpräsenzen untereinander immer in einem gewissen Maße befremden oder gar gefährden. Die Art der gegenseitigen Beziehungen -- von den Höflichkeitsformen angefangen bis zu Recht und Gesetz -- wird durch das Maß und das Bewußtsein dieser Fremdheit bestimmt. Es ist im Grunde auch gleichgültig und letztlich nur in Hinsicht auf inhaltliche Bestimmungen bedeutsam, ob sich das Bewußtsein dieser Fremdheit in der Formel "homo homini lupus" oder im Gebot der Nächstenliebe ausdrückt, immer ist die andere Individualpräsenz ein In - Frage - Stellen der eigenen, eine Anspannung ihrer Gegenwart. Die fremde Individualpräsenz greift allein durch ihre Gegenwart in die eigene ein, deshalb muß ihr durch Handlungen und Vorstellungen begegnet werden. Die genannten formelhaften Vorstellungen von der Fremdheit einer anderen Individualpräsenz sind dabei nur Orientierungshilfen des erfahrenden Subjekts. Sie geben ihm durch ihren Inhalt leitbildhaft die Richtung der Erfahrungsmöglichkeiten an und legen den Umriß ihres Umfangs fest.

Es bleibt aber nicht der willentlichen Entscheidung des Subjekts überlassen, präsent zu sein oder nicht. Das Subjekt ist nämlich immer dann präsent, wenn es Erfahrungen macht, dazu jedoch ist es aufgrund seiner vitalen Bedingungen permanent gezwungen, denn als Lebendes steht es in ständiger Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, die das Subjekt zu Erfahrungen nötigt. Das Subjekt kann jeweils nur entscheiden, in welchem Umfang und in welcher Richtung es Erfahrungen anstreben will. Das bestimmt u.a. seine personale Erscheinung, etwa wenn sich das Erfahrene in der Personalität eines Helden, Revolutionärs, Gläubigen, Forschers etc. niederschlägt.

Indem aber das Subjekt seine Präsenz entfaltet, befindet es sich im Konnex mit Lebendem. Es ist für andere Lebewesen handelnd anwesend und ist zugleich als Lebendes selbst eine Quelle von Erfahrungen für andere. Das Subjekt ist dabei gleichsam in der Gegenwart mit Lebendem, die einzelnen Individualpräsenzen sind ihm in ihren Daseinsformen als inhaltliche Bestimmungen und Ausformungen zugegen. Zum anderen ist das Subjekt Lebendes, sofern es Präsenz entfaltet. Das heißt: indem es seine Individualpräsenz entfaltet, willfährt es den vitalen Gegebenheiten des "Lebens", das sich in allen seinen Formen im Gegenüber mit dem befremdenden Stofflichen befindet und das sich in den Individualpräsenzen als ein Selbst darstellt. In dieser Auseinandersetzung ist der Gang der Entwicklung des "Lebens" nichts Anderes als die jeweilige Erscheinung der Individualpräsenzen mit ihrer rezeptiven und aktiven Potenzialität.

Das "In - Gefahr - Kommen" und das "In - Gefahr - Bringen" sind demnach Momente des Lebens, das in der Möglichkeit seiner Erfahrungen nicht festgelegt ist und danach streben muß, Präsenz zu entfalten. Es setzt sich in dieser Ausbreitung in den Modifikationen seiner Lebensformen selbst in Entfernungen, da sie niemals das Ganze -- das "Leben" -- zu repräsentieren vermögen. Der Mensch als eine Modifikation des "Lebens" und als seine höchste Möglichkeit des Erfahrens unterliegt im höchsten Maße der Notwendigkeit, Präsenz zu entfalten.

Nachdem nun der Hintergrund des "In - Gefahr - Bringens" angedeutet ist, haben wir noch unser Augenmerk auf den besonderen Vorgang des "ich bringe ein anderes Subjekt in Gefahr" zu richten.

Der Grundvorgang des "In - Gefahr - Bringens" ist der, das ich

als handelndes Subjekt einem anderen mit meiner Präsenz begegne, und zwar auf eine Weise, daß das gefährdete Subjekt sich ihr nicht mehr unverbindlich entziehen kann, sondern mir gegenüber zur Wahrung seiner eigenen Präsenz, zur Aufmerksamkeit und eventuell zu Handlungen genötigt wird. In der Aufmerksamkeit ist sein vorstellendes Bewußtsein gewissermaßen "bei mir", es ist damit beschäftigt, eine Vorstellung vom Umfang und Inhalt meiner Präsenz aufzubauen, so daß es durch meine Gegenwart "thematisiert" ist. (Vgl. S 96 ff) Hierbei verliert das bedrohte Subjekt den vollen Umfang des Bewußtseins seines Selbst, das ihm vordem in der Wirklichkeit als gesichert galt. indem nämlich meine Präsenz für das Bewußtsein eines anderen Subjekts zum anlaß wird, Vorstellungen von mir aufzubauen, wird es zur Aktproduktion genötigt und davon beansprucht, so daß die für das Subjekt vertraute Wirklichkeit in den Hintergrund tritt. Das Bewußtsein der Wirklichkeit, das sich bei dem bedrohten Subjekt ausbildet, erhält damit seine Direktion hauptsächlich von meiner Präsenz her. Sie bestimmt für das bedrohte Subjekt, "wie" die Wirklichkeit zu "verstehen" ist, das bedeutet aber in der Einschränkung durch meine Präsenz. Dem bedrohten Subjekt ist somit in seinem Bewußtsein der unbeschränkte Zugang zur Wirklichkeit verwehrt, es unterliegt notgedrungen dem Diktat meiner Präsenz. Es muß sich immer wieder neu auf das "einstellen", was ich in meinen Handlungen ausführe. Indem ich auf diese Weise dem bedrohten Subjekt seine Wirklichkeit beschränke, nötige ich es nicht nur zur Aufmerksamkeit (im weitesten Sinne) für mich als Ursache seiner Begrenzung, sondern auch zu einer den Umständen entsprechenden Selbst - Vorstellung. Das Subjekt muß überprüfen, ob seine bisherige Selbst - Vorstellung noch tatsächlich der Wirklichkeit gerecht ist, ob sie noch zutreffend die Position angibt, von der aus bisher das Subjekt als handelndes in die Wirklichkeit eingreifen und sie verändern konnte, so daß das Subjekt in dieser Wirklichkeit in seinem Dasein relativ gesichert war. Bei der Überprüfung der Selbst - Vorstellung kann sich für das bedrohte Subjekt herausstellen, daß es seine souveräne Position zur Wirklichkeit verloren hat. In der Folge davon wird es auf sich selbst zurückgeworfen, es "fürchtet sich" vor der Unverbindlichkeit seiner Beziehungen zur Wirklichkeit, die dadurch als unsicher erscheint. Das "In - Gefahr - Bringen" bedeutet demnach, daß ich als handelndes Subjekt ein anderes seiner gesicherten Position sowohl zur Wirklichkeit als auch

zu sich selbst (seines Selbstverständnisses) beraube.
Sofern ich im Vorgang des "In - Gefahr - Bringens" einem anderen Subjekt Vorstellungen und Handlungen abverlange, beanspruche ich es darin nicht nur in qualitativer Hinsicht (indem durch meine Präsenz vorgegeben wird, "was" und "wie" vorgestellt bzw. gehandelt werden soll), sondern auch in zeitlicher Beziehung. Nicht nur, daß das bedrohte Subjekt durch die abgenötigten Handlungen und Vorstellungen zwangsläufig in ein modifiziertes Verhältnis zur Zeit kommt (Vorstellungen und Handlungen "brauchen" selbst "ihre Zeit", außerdem muß die Dauer meiner gefährdenden Gegenwart bewältigt, gestaltet werden), sondern es vergeht in seiner Daseinsform, die, wie ihm bei dieser Gelegenheit bewußt wird, selbst zeitlich ist. Je nachdem, von welcher Inhaltlichkeit die Gegenwart einer Gefahr ist und wie sie darin auf die Subjekte wirkt, wird erkennbar, ob eine Daseinsform in ihrem Inhalt "wahr" oder "unwahr" ist. Die Frage dabei ist, ob die Subjekte, deren "Leben" in dieser oder jener Daseinsform verläuft, die Gefahr in ihrer Wirklichkeit noch zu rezipieren vermögen, oder ob sie ihr unterliegen werden. Daraus ergibt sich für das bedrohte Subjekt die Notwendigkeit, angesichts einer drohenden Gefahr die Inhaltlichkeit seiner Daseinsform zu überprüfen, um sein Selbst in der veränderten Wirklichkeit zu bewahren. Es ginge fehl, wenn es sich dabei auf illusorische Haltungen in der Gegenwart der Gefahr versteifte, um dadurch gewissermaßen die "Zeit aufzuhalten", d.h. sich der Erkenntnis der Zeitlichkeit seiner Daseinsform zu verschließen und ihr durch Vorstellungen, die weniger solche der Wirklichkeit, als vielmehr solche einer (vermeintlichen) Position des Ich zur Wirklichkeit, der Daseinsform, in der das Subjekt gerade "lebt", sind, den Anschein der "Wahrhaftigkeit" zu verschaffen. Die "Wahrheit" der jeweils eingenommenen Daseinsform angesichts einer Gefahr besteht demnach darin, daß das Subjekt in der Gesamtheit seines Verhaltens der Situation gerecht wird, ihre "Unwahrheit" jedoch zeigt sich in einem Sich Zurückziehen, einem Sich Verbergen vor der Gefahrensituation wider bessere Einsicht. (88)

V. D a s "I n - G e f a h r - S e i n "

1. Charakteristik des "Ich bin" des "In - Gefahr - Seins"

Das "In - Gefahr - Sein" ist eine Modifikation und Aktualität des Daseins, das wir als wirkliches Dasein verstehen. Dieses Dasein ist nicht abstrakt, nicht frei von Verbindlichkeiten, sondern es kommt in Beziehungen vor (89), die u.a. durch das Gefährdetsein bestimmt werden. Bevor wir uns jedoch einer näheren Untersuchung dieser Beziehungen, die in den Modi der Aktivität und Passivität des Subjekts gegenüber der drohenden Wirklichkeit gestaltet sind, zuwenden können, müssen wir zunächst eine Bestimmung ihres Fundierungszusammenhangs versuchen. Hierbei geht es um eine Bestimmung des Grundes, der die Voraussetzung für eine mögliche Erfahrung und für das Erlebnis einer Gefahr ist und von dem aus die Gefahr erst ihre Wirklichkeit erhält.

Bereits die Analyse des "In - Gefahr - Kommens" ergab, daß der Zusammenhang des Subjekts mit der Wirklichkeit nur aufgrund des Ich möglich ist, das die Wirklichkeit in ihre Qualitäten scheidet und das sich unter dem Druck einer Gefahr als personhaftes Ich darstellt. Aber damit ist die Charakteristik des Ich noch nicht erschöpft, denn es bleibt noch zu klären, welche Bedeutung es für die bewußtseinsmäßige Erfassung der Gefährdetseins selbst hat. Auch die Untersuchung des "Bewußtseins von", die ja nicht mehr als nur einzelne Elemente in der Erfassung einer Gefahrensituation feststellte, ließ die Frage offen, worin denn der Fundierungszusammenhang sowohl dieser erfassen e i n z e l n e n Bewußtseinszusammenhänge als auch des k o m p l e x e n E i n d r u c k s des Gefährdetseins, in dem das Subjekt seine Gefährdung z u n ä c h s t rezipiert, besteht. ---

Das Ich des "In - Gefahr - Seins" wird inhaltlich durch seine jeweilige Weltverbundenheit bestimmt. Deshalb wollen wir dieses Ich genauer als "Ich bin" charakterisieren, wobei das "bin" als das Sein des Ichs jeweils durch die Modalitäten der Gefahrenwirklichkeit inhaltlich erfüllt wird. Sofern dieses "Ich bin" in Erscheinung tritt, ist es gleichbedeutend mit dem personhaften Ich. Aber unabhängig von dieser jeweiligen inhaltlichen

89 : Vgl. N i c. H a r t m a n n : "Zur Grundlegung der Ontologie" Berlin 1935 S 109 : "Nacktes Dasein kommt in der Welt nur als abstrakter Grenzfall vor. Alles wirkliche Dasein ist bestimmtes, in gewissen Beziehungen auftretendes Dasein."

Erfüllung und v o r jeder personhaften Ausformung ist das Ich zunächst der Grund jedes Gefährdetseins, d.h. die Möglichkeit dafür, daß das Subjekt die Wirklichkeit einer Gefahr erfassen kann und zwar als solche, die in Beziehung steht zu diesem Ich, damit zum Subjekt. Erst in dieser Beziehung zum Ich versteht das Subjekt überhaupt das Wesen der Gefahr. Daraus ergibt sich, daß das Ich in der Gefahr gewissermaßen in drei Funktionen vorkommt : als Ich, das die Wirklichkeit des Belebten vom Unbelebten scheidet, als "Ich bin", das die jeweilige Erfassung des Gefährdetseins durch das Subjekt ermöglicht und zuletzt als personhaftes Ich, das die Ausformung des "Ich bin" in der Erscheinung darstellt.

Das "Ich bin" des "In - Gefahr - Seins" ist ein vereinzelt, ein auf sich selbst zurückgeworfenes. Das zeigt sich etwa daran, daß mir unter dem Druck einer Gefahr bewußt wird, daß gerade i c h es bin, der in Gefahr ist. Ich werde mir, noch bevor ausgemacht ist, was die Gefahr f ü r m i c h bedeutet und wie ich mich verhalten werde, meiner V e r e i n z e l u n g bewußt. Die Wirkung des Situationsdrucks auf das Bewußtsein besteht darin, daß es mir erscheint, als ob ich für einen Augenblick aus aller Verbundenheit mit den anderen Subjekten und der mir vertrauten Wirklichkeit herausgerissen wäre, so daß sie gleichsam in weiter Entfernung von mir stehend bewußtseinsmäßig nicht mehr erfaßt werden können. Aus der Not des Augenblicks entsteht das Bedürfnis nach Handlungen gegen die Gefahrenwirklichkeit, denn erst durch Handlungen werde ich diese Vereinzelung überwinden, mich darin als Person zeigen und die vergangene oder eine veränderte Verbundenheit wiedergewinnen können.

Das Subjekt kann die Wirklichkeit einer Gefahr jeweils nur von dem e i n z e l n e n "Ich bin" her, das unter dem Eindruck einer Gefahr so deutlich konturiert wird, verstehen, denn dieses "Ich bin" ist der eigentliche Grund seines Betroffenwerdens. Deshalb läßt sich das Gefährdetsein von einem kollektiven Subjekt nicht auf die gleiche Weise wie von einem einzelnen aussagen. Der Satz "W i r sind gefährdet" ist als Aussage über das Gefährdetsein ohne Bedeutung, solange man unter diesem "Wir" etwas Anderes verstehen wollte als eine bloße Ansammlung von einzelnen Ions. Denn Gefahr wird nur auf dem Grund des einzelnen "Ich bin" bewußt und verstehbar. Das, was sich von einem "Wir" darüber aussagen läßt, ist nur dasjenige, was dem e i n z e l n e n Ich

bewußt geworden ist und einem anderen im Verband eines Kollektivs nur deshalb mitgeteilt werden kann, weil es ebenfalls ein einzelnes bewußtes Ich ist.

Die Vereinzelung des "Ich bin" durch das Gefährdetsein zeigt sich zudem noch in einem anderen Zusammenhang. Wenn zum Beispiel ein Organ meines Körpers durch Krankheit in seiner Funktionstüchtigkeit gefährdet ist, so wird mir das Gefährdetsein des einzelnen Teils doch nur im Zusammenhang mit meinem Ich bewußt und nicht unabhängig davon. Indem das Gefährdetsein des Körperteils nur von diesem Ich her verstanden werden kann, ist das Ich wesentlich etwas Anderes als das "Wesen" des Körperteils. Damit aber zeigt sich wiederum gegenüber den Körperteilen mit allen ihren Gefährdungsmöglichkeiten die Vereinzelung des Ichs.

Diese Zusammenhänge sind in ähnlicher Weise auch in der Beziehung des Subjekts zu den Sachen gegeben. Wenn ich z.B. davon spreche, daß durch einen Krieg mein Besitz an Sachen gefährdet sei, so läßt sich das Gefährdetsein der Sachen nicht verstehen, sofern dabei nicht das Gefährdetsein des "Ich bin" mittels der gefährdeten Sachen erkennbar wird. Dadurch aber, daß sich dieses Gefährdetsein gänzlich von dem der Sachen unterscheidet, ist das "Ich bin" ihnen gegenüber ein vereinzelttes, das aus den Zusammenhang der Gesamtsituation der Gefahr herausfällt.(90)

Die Vereinzelung des "Ich bin" durch dessen Gefährdetsein bedeutet jedoch nicht, daß es von der gefährdenden Wirklichkeit unabhängig ist, vielmehr ist es ständig mit ihr verbunden und erhält dadurch erst sein eigentliches Sein. Deshalb haben wir nun unsere Aufmerksamkeit auf das "bin" des Ich zu richten. In Sätzen wie : "Ich bin bedroht", "Ich bin verletzt", "Ich bin unterlegen", "Ich bin in Not", etc. , welche die verschiedenen Momente einer Gefahrensituation ausdrücken, ist das "Ich bin" nie dasselbe und zwar deshalb, weil es in jedem Satz inhaltlich anders bestimmt wird. Von seinen inhaltlichen Bestimmungen einmal abgesehen, läßt sich festhalten, daß dieses "Ich bin" in den einzelnen Bestimmungen und Zusammenhängen gleichsam mitwandert und je nach den Umständen einer Gefahr

90 : Diese Beziehung wird uns noch in der Analyse des Zerstörungsaktes zu beschäftigen haben, wenn es um die Frage geht, was denn die Zerstörung von Sachen für das Subjekt bedeutet. (s.S. 131 ff)

inhaltlich erfüllt wird. Es ist somit kein festgelegtes, in sich ruhendes, sondern es entsteht und vergeht in den einzelnen Gefahrensituationen. Das "Ich bin" führt also ständig ein Was mit sich. Das bedeutet aber auch, daß nicht nur das "Ich bin" durch ein Was bestimmt wird, sondern auch, daß das Was seine Bedeutung von dem "Ich bin" her erhält. Zur Verdeutlichung dieses Zusammenhangs wollen wir zwei Vorgänge miteinander vergleichen. Vorgang 1 : Ein Stein fällt von einem Dach auf die Straße. Vorgang 2 : Ein Stein, der von einem Dach auf die Straße fällt, trifft einen Fußgänger. Die Gesamtwirklichkeit beider Vorgänge unterscheidet sich dadurch, daß in dem zweiten Vorgang das "Ich bin" des Fußgängers mit einbeschlossen ist. Dadurch erhält er seine veränderte Bedeutung (als Unglücksfall), während der erste Vorgang im Grunde bedeutungslos bleibt. Indem also dieses "Ich bin" in den Zusammenhang von Begebenheiten einbezogen ist und es gewissermaßen im Schnittpunkt des Geschehens steht, ist so etwas wie Gefahr in der Wirklichkeit überhaupt erst möglich und wirklich. Auf diese Weise bestimmt das "Ich bin" gleichsam den Charakter des Wirklichen, indem es nämlich als gefährdetes Ich, das im Zentrum des Geschehens steht, Wirkungen im Zusammenhang der Gesamtwirklichkeit ermöglicht, die ohne dieses "Ich bin" nicht möglich wären. Für den Vorgang 2 bedeutet das, daß der Ursache des Steinfalls eine Wirkung folgt (der Fußgänger wird getroffen), die sich in qualitativer Hinsicht gänzlich von ihrer Ursache unterscheidet, wodurch die Gesamtwirklichkeit (Steinfall - Mensch) ihren Charakter -- eben als Unglücksfall -- erhält.

Hieraus folgt nun ein neues Problem. Dieses "Ich bin" nämlich ist in der Wirklichkeit nicht bloß vorhanden, sondern es nimmt ihr gegenüber als personhaftes Ich Stellungen ein und Haltungen an, in denen sich ihm die Wirklichkeit erschließt. Hierbei ist etwa an die Haltung des Beobachters (darüber im folgenden Abschnitt), des Handelnden und des Erleidenden zu denken, wobei sich dem Ich die Wirklichkeit jeweils "von einer anderen Seite" zeigt. Indem aber das gefährdete "Ich bin" gegenüber der Wirklichkeit diese Haltungen annimmt -- die angemessen oder unangemessen sein können -- befindet es sich in einem situativen Zusammenhang mit der Wirklichkeit. Das bedeutet erstens, daß dieses "Ich bin", das vor der Gefahr in verschiedenen Be-

ziehungen verstreut war, nun plötzlich zusammengefaßt wird und auf das konzentriert ist, was sich in der Gefahr ereignet. Zweitens aber wird dieses "Ich bin" als erfahrendes auch dadurch bestimmt, daß dasjenige, was erfahrbar ist, durch die jeweilige Gefahrensituation inhaltlich vorgegeben ist. (91) Denn die Gefahr begrenzt dieses "Ich bin" in seinem Verhältnis zur Wirklichkeit, und damit ist das Subjekt nicht "offen" gegen andere Situationen, sondern es steht unter dem Eindruck des gerade Vorgehenden. Diese Begrenzung des "Ich bin" wird dem Subjekt als Lage bewußt, in der es sich jeweils befindet. Wie noch an anderer Stelle ausführlicher zu untersuchen sein wird, beruht der Eindruck einer Lage auf der Vorstellung eines proportionalen Verhältnisses des "Ich bin" zur Wirklichkeit (Vgl. S 153 ff).

Sofern das Subjekt in dieser Lage schöpferisch ist und es ihm auf diese Weise gelingt, die Gefahr zu bewältigen, ist sein Bestreben, sich aus der vorgestellten, ungünstigen Verhältnissebeziehung zu befreien, indem es sich durch Handlungen in eine Nähe zur Wirklichkeit bringt, in der es diese beherrscht. Das bedeutet jedoch nicht, daß das Subjekt, nachdem es sich vom Zwang dieser Situation befreit hat, von jedem situativen Befinden frei würde, sondern es wechselt nur den situativen Zusammenhang mit der Wirklichkeit, beispielsweise indem es nach bestandener Gefahr nun wieder in der Alltäglichkeit seines Lebens diese oder jene Handlungen unternimmt. --

Der bisherige Verlauf der Analyse des "Ich bin" in der Gefahr hatte gezeigt, daß sich dessen verschiedene Momente in der Auseinandersetzung mit der gefährdenden Wirklichkeit konstituieren. Daraus ergibt sich nun die Frage, wie sich denn das Bewußtsein in der Gefahr diese Wirklichkeit selbst vorstellt, und zwar in ihrer Beziehung zu dem "Ich bin", denn in diesem Zusammenhang liegt ja gerade die Ursache dafür, daß dieses "Ich bin" mit den verschiedensten Inhalten erfüllt sein kann.

Im "In - Gefahr - Sein" des Subjekts nötigt die Wirklichkeit das Subjekt entweder zu einem passiven Verhalten zur drohenden Welt, in dem die Fülle und die freie Wirkmöglichkeit seiner Potenzialität nicht mehr zur Geltung kommt, oder sie wirkt als ein Moment im Sinne einer Bewegung des Bewußtseins, in der das Subjekt aktiv wird. Bevor jedoch das Subjekt sich

91 : Vgl. dazu N i c . H a r t m a n n : "Zur Grundlegung der Ontologie" S 19 ff

durch sein Verhalten auf eine dieser Beziehungen festlegt, erscheint ihm die Wirklichkeit von einer befremdenden Seite, so daß in ihm der Eindruck entsteht, dieses Fremdartige werde es in seinem Vermögen daran hindern, aktiv an der Wirklichkeit teilhaben zu können. Das bedeutet : jene im "Selbstverständlichen" des Umgangs mit der Wirklichkeit latenten Vorstellungen und Handlungen (von den Instinkten bis zu den differenzierteren Arten der Wirklichkeitserfassung, sei es im Denken oder im Handeln) verlieren ihre "Sicherheit". Die potentiellen Handlungen, die dem Subjekt zur Verfügung stehen, und die Vergegenwärtigung durch Vorstellungen vermitteln nicht mehr die Gewißheit, daß ihre Intentionalität die Wirklichkeit noch tatsächlich im Griff hat. Das Verhältnis des "Ich bin" zur Wirklichkeit nämlich scheint dem Bewußtsein dann gesichert zu sein, wenn sich seine Vorstellungen und Handlungen mit ihr im "Gleichklang" befinden, der nun durch die Gefahr entweder gestört oder ganz aufgehoben wird. Mit anderen Worten : in der Gefahr zeigt sich, ob das Subjekt vermittels seiner Vorstellungen und Handlungen sich tatsächlich in einem Verhältnis zur Wirklichkeit befand, in dem es souverän mit ihr "umgehen" konnte. Die neu aufgekommene Gefahrensituation jedoch kann die Intentionalität der Vorstellungen und Handlungen teilweise oder gänzlich "entwerten"; die Wirklichkeit stellt sich "ganz anders" dar, als das Subjekt vor der Gefahr annahm. Das Subjekt, das, davon zunächst überrascht, untätig bleibt, befindet sich in einer Entfernung zur Wirklichkeit, vor der es sich fürchtet. In der Not dieses aufgezwungenen Verhaltens geht die Freiheit, das heißt der gesicherte Besitz der Wirklichkeit, wie er dem Subjekt in Vorstellungen und Handlungen vor der Gefahr zur Verfügung stand, verloren oder scheint zumindest nicht gegenwärtig zu sein. Jedoch trifft dieses Verhältnis im vollen Umfang nur für den Menschen zu.

Für die Tiere und im erhöhten Maße für die Pflanzen ist es eigentümlich, daß sie trotz angemessener Verhaltensweisen das Bewegende der Gefahr doch immer wieder verkennen, da ihre Lebenswirklichkeit in einer eng begrenzten, gleichbleibenden und sich wiederholenden Weltverbundenheit abläuft, weshalb sie nur in der Lage sind, das ihnen eigene Gefahrenmoment zu rezipieren, und blind gegen alle übrigen Gefahren sind. Sie haben denn auch durch ihre Gefährdung keine "Freiheit" zu verlieren, denn ihr Besitz an Wirklichkeit ist gerade groß genug, ihre animalische

bzw. vegetative Potenzialität entscheidungsfrei zu sichern. Die Gefahr wird als Zustand der Verminderung der eigenen Potenzialität im Verhältnis zur Wirklichkeit erlebt, und um ihm zu begegnen, d.h. um das Maß ihrer durch die biologische Organisationsform bedingten Wirkmöglichkeit wiederherzustellen, verfügen sie über ein fragloses, zweckmäßiges Verhalten. Doch der Mensch "hat" nach seinem jeweiligen Umfang des Besitzes an Wirklichkeit eine unübersehbare Vielzahl von Gefahren, ja sein Bewußtsein "schafft" gewissermaßen in der Ergreifung der Wirklichkeit fortlaufend neue und stellt sie sich als eine strenge Prüfung seines "Ich bin" durch die Wirklichkeit vor. Das Subjekt sieht sich genötigt, sein "Ich bin" gegenüber der immer wieder drohenden Wirklichkeit zu verteidigen. Es entwirft daher Ordnungssysteme, prägt den Gedanken der Sicherheit und entwickelt schließlich die Instrumente zu seiner Realisation. Das alles bestimmt seine "Kultur". Sie ist keinem Verhalten der pflanzlichen und tierischen Lebewesen zu vergleichen. Während die Eindeutigkeit des Verhaltens von Pflanze und Tier auf eine direkte Weise das bedrohte Lebewesen "aus" der Gefahr bringt, es eigentlich von der gefährdenden Wirklichkeit absondert und vor ihr bewahrt, stößt der Mensch immer wieder in neue Gefahrenbereiche vor und ist damit auf eine zweifache Weise "in" der Gefahr: erstens nimmt er die Gefahr auf eine tiefe und umfassende Weise durch sein Bewußtsein an und entwickelt eine Vorstellung des Verhältnisses seines "Ich bin" zur Wirklichkeit, wobei diese Vorstellung existentielle Bedeutung hat, und zweitens unternimmt er durch die Schaffung einer Kultur den permanenten Versuch, dieses aufgenötigte Verhältnis zu seinen Gunsten zu verändern. Auf diese Weise nimmt er sowohl die drohende Wirklichkeit als auch sich selbst an, und zwar als ein Wesen, dem einerseits die Wirklichkeit den Impuls seines Handelns zuerteilt und das andererseits in der Deutung dieses Impulses sich selbst als ein Subjekt mit personaler Erscheinung in die Wirklichkeit hineinversetzt. Indem aber der Mensch auf die Gefahrensituation eine schöpferische Antwort gibt, setzt er wiederum neue, mögliche Gefahrenmomente, denn handelnd bringt er veränderte Verbindlichkeiten der Befindlichkeit seines "Ich bin" mit der Wirklichkeit hervor. Wenn jedoch das Subjekt in seinen Erfahrungen der Wirklichkeit fortschreitet, werden auch diese veränderten Verbindlichkeiten "unstimmig" und unangemessen. Die Kultur als eine Stabilisierung des Verhältnisses zwischen Subjekt und

Wirklichkeit ist damit die jeweilige Erscheinung der Dynamik des schöpferischen Bewußtseins, das sich gefährdet weiß.

2. Die Beobachtung eines gefährlichen Vorgangs

Die für die Wirklichkeitserfassung fundamentale Begegnisart des Subjekts mit der Wirklichkeit ist die Wahrnehmung. In der folgenden Analyse der Wahrnehmung einer Gefahrenwirklichkeit möchten wir uns auf den Akt des Sehens, genauer auf den des Beobachtens, beschränken, so daß sich daraus die Frage nach den Beziehungen des Subjekts zu der Gefahrenwirklichkeit auf der Grundlage des Beobachtungsvorgangs ergibt. Was läßt sich in einer Gefahrensituation beobachten und von welcher Art sind die Vorstellungen, die das Bewußtsein im Vollzug des Wahrnehmens ausbildet ?

Bevor wir uns jedoch der Darstellung einer durch die Beobachtung erfaßten Gefahrenwirklichkeit zuwenden können, muß inr zunächst eine Bestimmung der Realität des Beobachters vorausgehen, da, wie sich im folgenden zeigen wird, das Beobachtete erst seine eigentliche Bedeutung durch seine Beziehung auf den Beobachter gewinnt. Wie kommt diese Realität des Beobachters zustande ?

Der Beobachter nimmt entweder einer inhaltlich vorbestimmten Vorstellung zufolge einen Ort ein, um von ihm aus zu beobachten, oder der Ort, an dem er sich im Augenblick befindet, wird durch das Geschehen selbst zum Beobachtungsort. Im ersten Fall entfernt sich das Subjekt aus seinem umgebenden Daseinsbezirk, der dem Bewußtsein die ihm zugeordneten Wahrnehmungsvorstellungen abnötigte, und begibt sich an den Beobachtungsort, währenddessen er das Kommende, das zu Beobachtende in der Vorstellung umrißhaft entwirft. Im zweiten Fall wird der Ort, an dem sich das Subjekt gerade befindet, dadurch zum Beobachtungsort, das etwas in seiner Umgebung vorgeht, bei dessen Wahrnehmung dem Subjekt bewußt wird, daß es plötzlich in eine besondere Stellung zum Geschehen versetzt ist. Durch das Geschehen verliert der eingenommene Platz seinen bisherigen Charakter : indem ich beispielsweise von dem Schreibtisch, an dem ich arbeite, ein herannahendes Flugzeug beobachte, verliert er durch den Beobachtungsvorgang den Charakter des Arbeitsplatzes; er wird statt dessen zum Beobachtungsort, zum räumlichen Ausgangspunkt meiner Wahrnehmungen.

Von ihm aus ist die Beobachtung erst möglich und zugleich begrenzt, was die inhaltliche Erfassung des Geschehens betrifft. Indem der Beobachtungsort eine Beziehungsstellung zum Geschehen ist, erscheinen dem Subjekt je nach dem eingenommenen Beobachtungsort verschiedene Seiten des Geschehens. Wenn das beobachtende Subjekt zu einer rechten Ansicht des Geschehens kommen will, muß es daher in die Vorstellung des Geschehens auch die seines Standortes einbeziehen. "Das Bewußtsein muß ..., um räumlich von einem Standorte aus wahrnehmen zu können, auch um diesen Standort wissen!" (92) Die Wirklichkeit gibt sich demnach vom Standort des Beobachters aus zu erkennen, jedoch nur in dem Maße, in dem von ihm aus die Gegenstände und Vorgänge sichtbar werden. Der Standort kann diese Bedeutung verlieren, wenn das Beobachtete dem Sehbereich entschwindet, oder wenn der Beobachter in willkürlicher Bestimmung den Standort wählt und dadurch am "falschen Platz" das Beobachtete "verkennt". Durch die Wahl des Beobachtungsortes nimmt das Subjekt eine Stellung zur Wirklichkeit ein, die seine Vorstellungen in eine bestimmte Richtung bringen wird. Sofern es sich um einen gefährlichen Vorgang handelt, der beobachtet wird, kommt noch hinzu, daß sich das vorstellende Subjekt als leibliches in einer Beziehung zum Geschehen weiß. Deshalb erhält der Standort auch dadurch seine Bestimmung, daß er (durch das Subjekt) von einem Leib eingenommen wird, der das Bewußtsein trägt. Indem aber der Leib das Bewußtsein an den Standort trägt, "ist nicht nur das Bewußtsein ein mittelbar räumlich gebundenes, sondern auch sein Wissen um die umgebende Welt ist ein räumlich orientiertes. Es knüpft notgedrungen an den räumlichen Standort des Leibes an, sein Wahrnehmen ist auf diese Weise standortbezogen, und der jeweilige Horizont seines Wissens um die Welt stellt jederzeit einen um diesen Raumpunkt als Zentrum gezogenen Umkreis dar".(93)

Vom Standort des Beobachters aus findet das Aufmerken auf das Geschehen statt. Die "Aussicht", die er bietet, ist der durch das Hinsehen in Bezug genommene Umfang des Geschehens. Die Sicht auf etwas vermittelt das Bewußtsein von geschiedenen

92 : N i c . H a r t m a n n : "Phil. der Natur" S 119

93 : derselbe a.a.O. S 112

Zonen der Wirklichkeit, die sich in ihrer Erscheinung voneinander unterscheiden. Das **Sehen** von einem Standpunkt aus läßt bewußt werden, daß der Beobachter zugleich vom Geschehen entfernt ist und vermittelt der **Wahrnehmungen** sowie der ihnen folgenden Vorstellungen das Vorgehende in Bezug nimmt. Was das Sehen im Blick auf das Geschehen in einem gewissen Maße "übersieht", ist das Dazwischenliegende zwischen dem Vorgehenden und dem Standort des Beobachters. Es ist das Räumliche des Entferntseins, das seine gesteigerte Bedeutung gewinnen kann, wenn das gefährliche Geschehen auf den Standort des Beobachters übergreift.

"Das, was wir eine Beobachtung nennen, ist in der Tat instantan, es 'geschieht' im Moment, im 'Jetzt', der einzigen Zeitlichkeit von phänomenalem Charakter".(94) Daraus geht hervor, daß das Subjekt durch das Beobachten einen unmittelbaren Bezug zum Geschehen sowohl in zeitlicher als auch in räumlicher Hinsicht hat. Die Zeit, in der das Geschehen beobachtet wird, ist "... kein Gleichfluß. Er erscheint verlangsamt oder beschleunigt je nach der inhaltlichen Erfüllung, je nach der zeitlichen Entfernung, je nach der Erwartung und Spannung, mit der wir vorausschauen, aber auch je nach der Bedeutungsschwere des laufenden Erlebens und des soeben Erlebten". (95) Der im Beobachten umschlossene "Wahrnehmungsraum muß wenigstens in gewissen Grundzügen ein Korrelat des Realraumes sein. Strukturidentisch braucht er deswegen nicht mit ihm zu sein. Aber er muß auf einen Realraum bezogen sein. Sonst verliert er seinen Sinn für ein räumlich wahrnehmendes Wesen". (96) Seine "Größe" wird durch die Reichweite des Beobachtungsfeldes bestimmt, und womit er erfüllt ist, stellt ebenfalls die Beobachtung fest. Das Beobachten ist ein Sich - Richten auf das, was in einer Entfernung vom Subjekt geschieht. Dadurch befindet sich das Subjekt in der Umgebung des zu Beobachtenden. Sie legt dem Subjekt Bedingungen auf, die es akzeptieren muß, wenn es gewahr werden will, was geschieht, indem das Subjekt diese Bedingungen annimmt und sie in seinem Verhalten verwirklicht, nimmt es gegenüber dem Geschehen eine Haltung an. So muß sich beispielsweise das

94 : Y r j o R e e n p ä a : "Wahrnehmen, Beobachten, Konstituieren" Frankfurt 1967 S 34

95 : N i c . H a r t m a n n : "Phil. der Natur" S 206

96 : ebenda S 85

Subjekt einen Handlungsverzicht auferlegen, also nicht in das Geschehen eingreifen, und im übrigen seine Präsenz so weit wie möglich vom Geschehen zurückhalten, gewissermaßen mit "verhaltenem Atem" -- sinnbildlich für die Zurückhaltung des Leiblichen und die Konzentration seines Selbst auf das Sehen -- das Geschehen verfolgen, wenn es nichts Anderes als nur Beobachter sein will. Damit nimmt der Beobachter gegenüber dem Geschehen eine isolierte Stellung ein, er setzt sich von ihm ab und hebt sich durch seine exponierte Stellung und angenommene Haltung von dem umgebenden Wirklichkeitsbereich ab. Der Beobachter muß die Tatsache, daß er als solcher von dem Geschehen ausgeschlossen ist und nicht eingreifen darf, bewußtseinsmäßig bewältigen, um seine Rolle ausführen zu können. Er muß damit auch seine Einstellung zu sich selbst wahren, er muß seine psychischen Reaktionen kontrollieren, die sich in unbedachten Handlungen äußern, er darf sich nicht seinen Stimmungen hingeben, die ihm den Blick für das Geschehen verstellen könnten. Indem der Beobachter alle diese Leistungen ausführt, damit sein Ausgeschlossensein vom Geschehen bewahrt und sich nicht zu einem Eingriff hinreißen läßt, nimmt er gegenüber dem zu Beobachtenden eine Haltung ein. --

Nachdem wir die Realität des Beobachters durch den eingenommenen Standort, durch den Akt des Beobachtens und durch seine angenommene Haltung charakterisierten, wollen wir uns nun dem Beobachteten selbst, das sich für den Beobachter als gefährdend erweist, zuwenden.

Das Beobachtete ist allgemein dasjenige, das sich in Zeit und Raum bewegt und vom Subjekt als solches wahrgenommen wird. Unter dieser Vorbestimmung wollen wir noch einmal den auf den Seiten 83 ff beschriebenen gefährlichen Vorgang betrachten, jetzt aber etwas verändert: Ein Fußgänger bemerkt beim Überqueren einer Straße ein herankommendes Auto, weiß sich in Gefahr und weicht ihm aus. Dieser Vorgang wird von einem anderen Fußgänger von der Straßenseite aus beobachtet. Was kann dieser Fußgänger in der Gefahrensituation beobachten?

In der Untersuchung dieses Problems stoßen wir zunächst im wesentlichen auf drei Teilmomente dieser Gefahrenwirklichkeit. Diese sind: 1. das gefährdende Objekt (das Auto), 2. das gefährdete Subjekt (der Fußgänger), 3. die Gegenwart des beobachtenden Fußgängers.

Wodurch erscheint das Objekt als gefährdend? Alles, was sich

beobachten läßt, ist in einem Verhältnis. Denn die Beobachtung richtet sich nur auf das, was sich bewegt (das Ruhende wird betrachtet), und indem es sich bewegt, hat es ein Verhältnis zu Raum und Zeit, sowie zu dem, was sich im Raum befindet. Das sich im Raum bewegendes Objekt "beschreibt" dessen Räumlichkeit: seine "Richtungen" und seine "Größe". Durch die Art und Weise seiner Bewegungen weist sich das Objekt dem wahrnehmenden Subjekt als dieses bestimmte Objekt aus: das Subjekt nimmt es in seiner Bewegungstypik wahr und weiß daher, um welches Objekt es sich handelt. Das Objekt bewegt sich in einer umgebenden Räumlichkeit und wird in seinem Verhältnis zu ihr beobachtet: das Auto auf der Straße, der Fisch im Wasser, der Vogel in der Luft etc. Die umgebende Räumlichkeit gehört zur Wirklichkeit des Objekts, und sofern sich das Bewußtsein die Wirklichkeit des Objekts vorstellt, schließt es darin dessen Räumlichkeit ein. Da also die Räumlichkeit zur Vorstellung des Objekts gehört, verlöre es an Vorstellbarkeit, wenn sich diese bestimmte Räumlichkeit wegdenken ließe. Jeder Gegenstand, jedes Lebewesen, das durch sein Dasein einen Raum umfaßt, hat damit seinen "Ort", der dem wahrnehmenden Subjekt als charakteristisch erscheint. Zum Auto "gehört" die Straße, zum Fisch das Wasser, zum Vogel die Luft, zum Menschen der Erdrum. Der zugehörige Raum hat gewissermaßen intentionalen Charakter, denn er umgibt das Objekt von allen Seiten und bestimmt es durch den möglichen Bezug auf das Objekt, etwa in der Angabe, "wo" es sich befindet. Das sich bewegendes Objekt kann jedoch die "Grenzen" seines Raumes -- die ihm von anderen, in seiner Nähe befindlichen Objekten gesetzt werden -- überschreiten und in einen von anderen Objekten oder Lebewesen eingenommenen Raum eindringen. Dieses Eindringen kann als gefährdend erscheinen, wenn dadurch z.B. der von einem Lebewesen eingenommene Raum vermindert wird. In unserem Fall verkürzt das Auto den Bewegungsraum des Fußgängers, wenn es in dessen Nähe kommt. Die Gefährdung "steigert" sich in dem Maße, in dem das vordringende gefährdende Objekt die vom Subjekt eingenommenen Raumstellen, die den Wahrnehmungsraum in eine "Nähe" und "Ferne" zergliedern, durchläuft. Entfernt sich jedoch das Auto vom Fußgänger und läßt dadurch den Wahrnehmungsraum nunmehr als erweitert erscheinen, ist die Situation "ungefährlich".

Bewegung wird aber nicht nur im Verhältnis eines Objekts zum Raum wahrgenommen, sondern sofern es sich um ein Lebewesen

handelt, auch an ihm selbst. Indem z.B. ein Lebewesen aus der Ruhe in Bewegung kommt (wie das etwa bei einem erwachten Hund, der sich erhebt, zu beobachten ist), fällt das Erscheinungsbild seiner ruhenden Existenz in eine Vielfalt der nunmehr in einer zeitlichen Folge ablaufenden Erscheinungen auseinander. Darin stellt sich das Lebewesen für das wahrnehmende Subjekt in seiner Eigenart dar, und sofern es sich nicht um den Menschen handelt, ist das Lebewesen nicht in der Lage, diese Eigenart hinter den Bewegungen zu verbergen oder durch sie etwas vorzutäuschen. In der erscheinenden Bewegung gibt sich das Lebewesen bzw. das Objekt nach außen hin zu "ver-stehen". Das Beobachten entdeckt dasjenige, was zu "verstehen" ist, d.h. es vermittelt das Wissen von dem bewegten Objekt. "Natürlich stützt sich die Konstitution einer Wissenstruktur nicht nur auf die mit ihr 'direkt' zusammenhängenden Beobachtungen, sondern sie beruht auch vornehmlich auf der Gesamtheit der Anschauungsstrukturen des Menschen und hier besonders auf dem, was als Wiedererinnerung bezeichnet wird".(97) Die Bewegungsart(z.B. die Geste des Dronens oder die rasende Fahrt des Autos) lassen die Gefahr erkennen, denn die Bewegungen des Objekts haben für den Beobachter intentionalen Charakter. Sie bedeuten ihm "Absichten" oder "Zustände". Durch diese Bewegungen erhalten die Objekte für den Beobachter ein bestimmtes "Ansehen", das je nach der Bewegungsart wechseln kann. (Ein schlafender Hund ist "friedlich" anzusehen, ein anderer dagegen, der einen Passanten anfällt, "furchterregend".) Das Objekt, das sich durch Bewegung in seinem Erscheinungsbild ändert, "wird" für den Beobachter etwas, was es vordem nicht war, es stellt je nach dem Ablauf des Geschehens etwas dar. Dabei werden nur Teilmomente seiner Erscheinung wahrgenommen, die durch die Bewegung in einem Zusammenhang stehen. Dadurch aber wird das Objekt nicht bloß als vorhandenes betrachtet, sondern als in einem Geschehen begriffenes beobachtet. In diesem Geschehen, das auch die Umgebung des Objekts mit einschließt, werden durch die Bewegung des Objekts Zusammenhänge der Wirklichkeit hergestellt, so daß das beobachtende Subjekt, je nachdem, was es wahrnehmen kann, ein "Interesse" dafür findet. Durch das fahrende Auto werden z.B. Zusammenhänge zwischen seinem "Ort" -- der Straße -- , der Zeit seiner Be-

wegung, zwischen ihm als Maschine und seinem Fahrer herge - stellt. Das beobachtende Subjekt jedoch weiß sich durch seinen Standort selbst in den bewirkten Wirklichkeitszusammenhang eingeschlossen. Die Beobachtung ist deshalb auch eine Feststellung darüber, ob und in welchem Maße der durch das Objekt hergestellte Wirklichkeitszusammenhang in den Zusammenhang eingreift, der von dem Subjekt und seinen Leistungen konstituiert wird. Geschieht der Eingriff auf eine Weise, die das beobachtende Subjekt nötigt, seinen Zusammenhang mit der Wirklichkeit zu verändern oder gänzlich aufzugeben, so erscheint das Subjekt als gefährdet. (Das herankommende Auto nötigt den Fußgänger, seinen Ort zu verlassen, durch eine beschleunigte Gangart in andere Bereiche des Wirklichen vorzustößen und von Vorstellungen abzulassen, die er vielleicht gerade über Gegenstände hatte, die nicht mit der unmittelbaren Wirklichkeit zu tun hatten.) Durch die Wahrnehmung eines bewegten, gefährdenden Objekts ist der Beobachter deshalb genötigt, seine Vorstellungen im Fluß zu halten, sie der Wahrnehmung adäquat folgen zu lassen. Dabei ist vorausgesetzt, daß das Subjekt im Vollzug des Beobachtens dem Ablauf der einzelnen Erscheinungsmomente durch die Wahl eines "passenden" Standorts folgen kann, nicht im Anblick eines einzelnen Moments in einer Stimmung "versinkt", seine Vorstellungen dabei auf einen einzelnen Punkt richtet und sich "in der Betrachtung verliert". (Unser Fußgänger wäre verloren, wenn er seine Aufmerksamkeit z.B. allein auf das Kennzeichen des herannahenden Autos richtete.)

Der Beobachter kann sich auch täuschen und zwar deshalb, weil er nicht zugleich alle Seiten des bewegten Objekts wahrnimmt, so daß er nur eine unvollständige Vorstellung des Wirklichkeitszusammenhangs gewinnen kann, den die Bewegung herstellt. Deshalb muß er unter Umständen um eine Korrektur seiner Vorstellungen bemüht sein, die sich bereits durch einen Wechsel des Standorts erreichen läßt. Dabei kann sich herausstellen, daß der Eindruck des Gefährdetseins, der von einem bewegten Objekt auszugehen scheint, eine Täuschung war.

Wie sieht sich nun in der beschriebenen Gefahrensituation das gefährdete Subjekt, in unserem Fall der Fußgänger auf der Fernbahn, wenn er Beobachter ist ?

Der gefährdete Fußgänger nimmt das herannahende Auto nicht als bloßes Gebilde wahr, sondern in den Zusammenhang eines Vor -

gangs, in den er selbst einbegriffen ist. Er sieht die Veränderungen, die durch das bewegte Objekt bedingt sind, den Wechsel der Situationsmomente, die anhaltende Bewegtheit des Objekts mit der Vorstellung, daß es dadurch in den Bereich seines Wirklichkeitsanteils eingreifen kann. Das Objekt erscheint ihm deshalb in einer Gegenwart, die ihn zur Aufmerksamkeit, zum Wahrhaben seiner Anwesenheit nötigt. Seiner Gefährdung wegen muß sich das Subjekt zur Wirklichkeit hin orientieren, es muß erkennen, welche Position es zu ihr einnimmt. Solange das Subjekt ungefährdet blieb, nahm es eine exzentrische Stellung zum Geschehen (zum Verkehr) ein, nachdem es aber bedroht ist, wird seine Stellung in das Geschehen mit einbezogen und hat dabei ihre Exzentrizität verloren, die in unserem Fall der Fußgänger durch eine Ausweichbewegung wiedererlangen will. Dem Subjekt erscheint die von ihm eingenommene Räumlichkeit das Ziel der Bewegung des Objekts zu sein, als der zukünftige Ort, an dem dessen Bewegung stattfinden wird. Dadurch scheinen die "Grenzen" der Räumlichkeiten beider sich aufzuheben, die Räumlichkeiten gewissermaßen ineinander überzugehen. Der "Abstand", der zwischen Subjekt und Objekt ist, hebt sich im Herannahen des Objekts auf, somit das bis dahin gegebene Verhältnis zwischen beiden. Da bei anhaltender Bewegung des Objekts nicht nur die Ferndistanz gemindert, sondern auch die Nähe immer weiter unterschritten wird, erscheint dem Subjekt sein Raumverhältnis zum Objekt seinem Dasein abträglich, gefährdend. --

Abschließend beschäftigt uns noch die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Gegenwart des Beobachters und dem, was beobachtet wird.

Noch bevor überhaupt etwas geschieht, befindet sich der Beobachter inmitten der Wirklichkeit, an der er durch seine Aktivitäten Anteil nimmt. Sofern die Elemente des jeweils angetroffenen Wirklichkeitsbereiches sich vermittels eines Geschehens zu Zusammenhängen verdichten, "entsteht" der Beobachter. Es ist demnach diese oder jene Konstitution der Wirklichkeit, die in dem Subjekt den Beobachter "wachruft", indem sie seine Aufmerksamkeit "erregt". Das geschieht nicht nur dadurch, daß im Ablauf des Geschehens Elemente des Wirklichkeitsbereiches in einen veränderten Zusammenhang treten, sondern daß sich in der Erscheinung der ruhende Wirklichkeitskomplex infolge der Bewegung in seine Momente aufgliedert. Innerhalb des Gesamtvorgangs nimmt der Beobachter durch seine exzentrische Stellung

eine fixierende Funktion wahr: er stellt fest, was geschieht, ohne selbst einzugreifen. Was in seinen Gesichtskreis fällt und sich dort abspielt, gewinnt sein Dasein durch seine Wahrnehmungen und Vorstellungen. Der Beobachter "deckt" als vorstellendes Subjekt die Zusammenhänge des Wirklichkeitskomplexes "auf". Aber er nimmt nicht nur die in der Bewegung erfolgenden Erscheinungen der Wirklichkeit wahr, er versichert sich darüberhinaus gleichzeitig seiner Stellung zu ihnen, indem er sich eine Vorstellung ihres Zusammenhangs macht. Für den Beobachter stellt sich die Aufgabe zu überprüfen, ob seine Stellung zum Geschehen noch ungefährdet genug ist, oder ob er sie verändern muß. Deshalb ist der Beobachter genötigt, immer wieder einen Blick auf die Wirklichkeit zu werfen. Das Dasein des Beobachters ist auf den Akt des Beobachtens gegründet, durch den er Bezug auf die Wirklichkeit nimmt, denn durch das Beobachtete, das zur Vorstellung wird, ist das Verständnis für seine besondere, von dieser Wirklichkeit im Grunde ausgenommenen Sonderstellung mitbegründet. Dieser Zusammenhang wird besonders deutlich, wenn dem Beobachter die Wirklichkeit als gefährdend erscheint. Denn ihrer Wahrnehmung folgt die Vorstellung davon, in welchem Maße sie ihn betrifft, d.h. sich seinem Wirklichkeitsbezirk zuordnet oder ihm widerspricht. So stellt in unserem Beispiel der beobachtende Fußgänger nicht bloß fest, daß das Herannahen des Autos für die auf der Fahrbahn befindlichen Fußgänger gefährlich ist, sondern die Wahrnehmung dieses Geschehens wird von der Vorstellung eines möglichen Übergriffs des Vorgangs auf seine Position, die er am Rande der Straße eingenommen hat, begleitet. Jetzt plötzlich "geht" das Geschehen auch ihn "etwas an", und erst jetzt "versteht" der Beobachter die Gesamtwirklichkeit der Gefahr in ihrer Bedeutung. Sofern der Beobachter seine Position des Beobachtens ungefährdet, gesichert glaubt, verringert sich für ihn als vorstellendes Subjekt subjektiv das Maß seiner Gefährdung. Darin allerdings liegt prinzipiell die Möglichkeit, daß sich der Beobachter über seine Lage selbst täuscht. Er hat dann eine unzureichende Vorstellung davon, wie er in das Geschehen hineingezogen werden kann. Die Selbsttäuschung entsteht als Folge des Mißverhältnisses zwischen vorgestellten Raum und vorgestellter Zeit des Geschehens und dem Realraum sowie der Realzeit. Dabei verliert der Beobachter die infolge dieser Vorstellungen eingenommene Position, er muß seine Exzentrizität aufgeben und in der Abwehr der hereinbrechenden Gefahrenwirklichkeit notgedrungen zum Handelnden werden.

3. Das Handeln wider die Gefahr

Noch einmal betrachten wir den auf Seite 83 ff beschriebenen Vorgang, nun abermals etwas verändert und mit der Absicht, Bewußtseins Elemente des Handelns wider die Gefahr zu ermitteln.

Der Vorgang: ein Fußgänger überquerte die Straße und wird dabei von einem Auto überfahren, wollen wir jetzt unter dem Blickpunkt betrachten, daß er beim Überqueren der Straße das Auto bemerkt, sich in Gefahr weiß und ausweicht. In diesem Zusammenhang ist für uns die Handlung des Ausweichens und des damit verbundenen In - Sicherheit - Bringens von Interesse, und wir wollen uns deshalb in der folgenden Untersuchung darauf beschränken.

Hierbei geht es um die Frage nach dem Zusammenhang der Handlung mit der Situation des In - Gefahr - Seins, genauer um die Analyse der Voraussetzungen einer möglichen Handlung in der Gefahr.

Das Subjekt steht infolge seines Daseins in dem Strom des Geschehens, wobei es durch seine Handlungen zu diesem orientiert ist. (Das Gehen des Fußgängers als eine von ihm vollzogene Handlung orientiert ihn zum Verkehrsgeschehen.) Durch dieses Handeln begibt sich das Subjekt in seiner Beziehung zur Wirklichkeit in eine Situation, die durch die Handlung inhaltlich bestimmt wird, und zwar deshalb, weil die Handlung jeweils einen bestimmten Bereich der Wirklichkeit intendiert. Indem das Subjekt diese oder jene Handlung ausführt, intendiert es jedoch immer nur einen begrenzten Wirklichkeitsbereich, andere kommen für den Augenblick des Handelns nicht in Betracht. Die nicht durch die jeweilig ausgeführten Handlungen in Bezug genommenen Wirklichkeitsbereiche können indessen das Subjekt in seiner situativen Befindlichkeit gleichsam "überfallen", so daß das Subjekt sich ungewollt vor die Notwendigkeit des Handelns in einer veränderten Situation gestellt sieht. (Der Fußgänger muß sein bis dahin unbesorgtes Gehen zu einem Ausweichen vor dem plötzlich erscheinenden Auto modifizieren.) Die gerade ausgeführten Handlungen verlieren angesichts der neuen Situation gänzlich ihre Bedeutung oder werden darin in ihrer möglichen Effektivität abgeschwächt. Wie das Tier in einer veränderten Situation handeln würde, steht -- infolge seiner beschränkten Möglichkeiten -- schon vorher weitgehend fest. "Anders der Mensch. Auch er steht im Strom des Geschehens, auch ihn überfallen

die Situationen; er wählt sie nicht, er gerät in sie -- selbst da wo er sie kommen sieht und im Eingreifen oder Ausweichen mit bestimmt; denn sie fallen zuletzt doch stets anders aus, als er sie gewollt. Sind sie aber einmal da, so kann er nicht ausweichen, er muß hindurch, muß handeln. Der Unterschied ist nur: die Situation sagt ihm nicht, 'wie' er handeln muß, sie läßt ihm Spielraum, so oder so zu handeln. Ebenso wenig zeichnet ihm sein eigenes Wesen eindeutig die Richtung vor. Die Macht der Triebe steht in ihm als ein anderes entgegen, das ihm Ziel, Aufgaben, Werte vor Augen hält, Mächte von eigener Art und eigenem Gewicht. Auch das eigene Wissen läßt ihm Spielraum. Das aber heißt: die Richtung, die er im Tun einschlägt, ist in seine Freiheit gestellt". (98)

Doch nach welchen Voraussetzungen soll unser Fußgänger angesichts der Gefahr handeln?

Die Frage ist problematischer, als es zunächst den Anschein hat. Die Schwierigkeit, in dieser Situation eine angemessene Handlung auszuführen, besteht für den Fußgänger darin, daß er aus einem Teilwissen heraus handeln muß. Denn sein Wissen vermittelt ihm lediglich den Zusammenhang, in dem er sich im Augenblick befindet. (Er ist auf der Straße, das Auto naht.) Jedoch hat er noch kein zuverlässiges Wissen von den zukünftigen Zusammenhängen, die diesem Augenblick folgen können. Die kommenden Zusammenhänge sind nur mögliche, denn sie existieren zunächst nur als Vorstellungen. Erst später wird sich herausstellen, ob diese der Situation angemessen waren oder nicht. Das Subjekt kann jedoch nicht warten, bis die vorgestellten Zusammenhänge tatsächlich eingetreten sind, sondern es muß jetzt handeln. Die Handlungen in der jetzigen Situation müssen eine Orientierung auf die zukünftige Situation bekommen, wobei jetzt noch nicht klar ist, wie diese ausfallen wird. Da also "... die Notwendigkeit zu handeln unnachlässiglich ist, so gibt es, wie schon Kant sah, den paradoxen Sachverhalt, den man so ausdrücken kann: die Notwendigkeit zu handeln geht weiter, als die Möglichkeit zu erkennen". (99) "Ich kann das Tun nicht aufschieben, bis die Evidenz aufleuchtet; auch ist jede Evidenz, die dem Geiste leuchtet, nur eine teilweise. Eine reine Erkenntnis reicht nie aus, uns zu bewegen, weil sie uns nie ganz erfaßt. In jeder Tat liegt ein Akt des Glaubens". (100) Nehmen wir an, unser

98: N i c. H a r t m a n n: "Zur Grundlegung der Ontologie" S 19

99: A. G e n l e n: "Der Mensch" S 330

100: M a u r i c e B l o n d e l: "Die Aktion (1893)" dt. München

Fußgänger entscheidet sich, diese oder jene Ausweichsbewegung durchzuführen. Was bedeutet das ?

Das Subjekt muß sich auf e i n e Handlung beschränken, es muß von anderen wirklichen oder möglichen ablassen. In der Beschränkung auf diese eine Handlung des Ausweichens ist das Subjekt auf sich konzentriert, die Handlung ist damit eine "systematische Konzentration des in uns zerstreuten Lebens; sie ist eine Besitzergreifung des eigenen Ich".(101) Diese Selbstkonzentration des Subjekts ist damit kein bloßes theoretisches Sichentscheiden, sondern sie tritt nach außen als Handlung oder als Unterlassen einer Handlung in Erscheinung. An der Handlung zeigt sich, wie und in welchem Maße das Subjekt die Wirklichkeit annimmt, wie es sich selbst in Beziehung zu ihr versteht. Durch die in Richtung auf die Realzusammenhänge ausgeführten Handlungen bringt sich das Subjekt in eine Stellung zur Wirklichkeit. Dennoch ist das Wirkliche im Handeln gegen die Gefahr auf eine gewisse Weise "übermächtig". Denn das Subjekt, das seine Ganzheit in der Gefahr an die zu leistende, inhaltlich konkret bestimmte Handlung verliert und dessen Potenzialität sich voll darauf einlassen muß, jeweils auf die vordergründigen Einwirkungen der Gefahr zu "reagieren", gewinnt im Handeln selbst keine Vorstellung von ihrer gesamten Hintergründigkeit. Es verbleibt in der Nähe eines situativ bedingten Reaktionsverhaltens. Erst in der nachfolgenden, zum Teil aber auch schon in der vornergegangenen Reflexion wird dieser Hintergrund aufgedeckt. Eine vorhergehende Reflexion setzt dabei das Subjekt gewissermaßen in Bereitschaft gegen das Wirkliche, erhöht seine Empfänglichkeit, ohne jedoch ganz sicher zu sein, was in der kommenden Gefahr geschehen, als was sich dabei das gefährdete Ich erweisen wird. Die nachfolgende Reflexion dagegen bringt zu Tage, als was sich das gefährdete Ich wirklich erwiesen hat. Trotz all dieser Unsicherheiten handelt also das Subjekt wider die Gefahr. Das zeigt, daß die Handlung keineswegs eine logische Analyse der Gefahrensituation darstellt, sondern daß sie ein Unternehmen ist, auf eine bloße Vorstellung von der Wirklichkeit hin, die gänzlich unzutreffend sein kann, das Subjekt in eine Beziehung zur Wirklichkeit zu bringen, in der es in der Lage ist, sein Sosein zu bewahren. Handelnd wird die gefährdende Situation dem Subjekt angeglichen und zwar auf eine Weise, daß das Subjekt sich aus den gefährdenden Bereichen der Wirklichkeit

in die ungefährlicheren zurückziehen oder die Gefahren - situation umgestalten kann. Die Frage dabei ist, ob es dem Subjekt in seinen Handlungen wider die Gefahr darum geht, nur allein sich selbst zu bewahren. Die Handlung des Selbstbewahrens ist keineswegs ein bloßer Rückzug des Subjekts aus den gefährdenden Bereichen der Wirklichkeit, sondern indem es handelnd darin eingreift oder auch nur Handlungen unterläßt, vollzieht es die Verbindung verschiedener Elemente des Wirklichen zu einer veränderten Gegebenheit. In unserem Fall bedeutet das beispielsweise, daß die Wirklichkeit der genannten Verkehrs - scene sowohl verändert wird, wenn der Fußgänger dem Auto ausweicht, als auch, wenn er dies unterläßt. In beiden Fällen fügen sich die Teilmomente der Gesamtsituation zu einem neuen Zusammenhang zusammen. Dies tritt noch deutlicher hervor, wenn das Subjekt die Wirklichkeit umgestaltet.

Aber auch in anderer Beziehung erfolgt die Handlung wider die Gefahr nicht nur aus der Intention der Selbstbewahrung. Denn für wen trachtet sich das gefährdete Subjekt zu bewahren? Die Handlung erfolgt mit der Absicht, das Ich aus seiner Vereinzelung, die ihm die Gefahrensituation aufnötigt (Vgl. S 111), zu lösen und es in die Gemeinschaft der Subjekte zurückzuführen. Mehr noch als für andere Handlungen außerhalb der Gefahren - situation gilt deshalb die Bemerkung M. B l o n d e l s für die in der Gefahr vollzogenen Handlungen: " Die Aktion reißt uns aus uns selbst heraus für die anderen, damit umgekehrt die anderen für uns da seien; sie teilt ihnen unser Denken mit; sie ist der Mörtel der Gesellschaft, die Seele des Gemeinschafts - lebens". (102) Indem das Subjekt diese oder jene Handlung ausführt, demonstriert es durch die Art seiner Aktionen für andere, wie es die jeweilige Gefahr verstanden hat, und trägt damit zur Klärung ihrer Zusammenhänge bei. Denn die von ihm ausgeführten Handlungen vermitteln den anderen bereits ein Vorverständnis des In - Gefahr - Seins, noch bevor sie in eine gleiche oder ähnliche Situation kommen. Es ist selbstverständlich, daß andere Subjekte zu diesem Vorverständnis nicht nur durch die Beobachtung seiner Handlungen oder durch die Teilnahme an ihnen kommen, sondern auch auf dem Wege der sprachlichen Mitteilung.

Die Gefahr enthält demnach ein aktivierendes Moment, welches das Subjekt zum Handeln, zur Hinwendung auf die reale Welt be-

wegt. Durch den von einer Gefahr ausgehenden Zwang zur Aktivität erfährt sich das Subjekt als wirkliches, das im Zusammenhang mit Konkretem ist und von diesem her in der Inhaltlichkeit seines Bewußtseins bestimmt wird. Das pessimistische Subjekt jedoch versucht, sich diesem durch die Nötigungen der Wirklichkeit auferlegten Zwang zur Bewußtseinsorientierung zu entziehen. Es nimmt die Bedingungen, wie sie von der gefährdenden Wirklichkeit gestellt werden, nicht an und beschränkt sich statt dessen in seinem Dasein auf sich selbst. Das pessimistische Subjekt wählt die Haltung des Nicht-handelnwollens, so daß es nach außen hin seine eigene Präsenz mit der Absicht beschränkt, sich der Wirklichkeit in einem geringeren Maße auszusetzen. Obwohl sich das pessimistische Subjekt nichthandelnd dem Zugriff der Wirklichkeit zu entziehen trachtet, erkennt es sich selbst wohl als Aktzentrum, von dem Handlungen ausgehen können, die verschiedene Elemente der Wirklichkeit verbanden, aber dennoch ist es nicht gewillt, sich selbst in ihre Zusammenhänge einzufügen, vielmehr läßt es den "Dingen ihren Lauf". Es entscheidet sich deshalb in den wechselnden Situationen nicht immer wieder aufs Neue, es bleibt ein für allemal in dem gewollten Zustand seiner Entschlossenheit, in dem die Notwendigkeit situativer Entscheidungen aufgehoben ist. Was bleibt, ist der Rückzug von den Handlungen des aktiven Subjekts. Das pessimistische Subjekt ist von der Vorstellung befangen, daß das Handeln gegenüber der Wirklichkeit "sinnlos", und daß die einmal eingenommene Passivität die einzig mögliche Handlung sei. Die Wirklichkeit erscheint im Lichte dieser Sinnlosigkeit insgesamt als ein undifferenzierbarer Komplex, und die Sinnlosigkeit scheint als unveränderbarer Zustand das "Seiende" selbst dieser Wirklichkeit zu sein. ("Die Wirklichkeit ist sinnlos" ist eine Aussage des pessimistischen Subjekts.) Ebenso scheinen die Einsichten und Handlungen des Subjekts unter dem Diktat des Sinnlosen zu stehen. Die als sinnlos verstandene Welt kommt dem Subjekt nicht in die Nähe der Möglichkeiten seiner Vorstellungen, sie "bedeutet" ihm nichts mehr. Dem tätigen Subjekt erscheint sie nicht mehr als Quelle jener Erfahrungen, durch die es in eine veränderte Stellung zur Wirklichkeit kommen könnte. Das pessimistische Subjekt wendet sich statt dessen von ihr ab, verharret untätig in einer selbstgewählten Entfernung, die es zudem als "Lebensprinzip" formuliert.

Exkurs: Der Mensch als zerstörendes Wesen

Von den menschlichen Handlungen verdienen die destruktiven besonderes Interesse. Denn im Laufe der kulturellen Entwicklung sind sie im Zusammenhang mit dem jeweils zur Verfügung stehenden technischen Instrumentarium in ihrer möglichen Effektivität so gesteigert worden, daß wir heute -- an einem vorläufigen Endpunkt dieser Entwicklung stehend -- überrascht und von Furcht eingenommen, nicht mehr an der Möglichkeit zweifeln, die uns umgebende Wirklichkeit gänzlich zerstören zu können. Daß nunmehr die Wirklichkeit durch Handlungen auf eine Weise zerstört werden kann, daß sie nicht mehr dieselbe bleibt, ist ein Problem, das eine Handlungstheorie, die sich damit begnügt, das Handeln als eine Grundqualität des Menschen (der zudem mehr oder minder an den Urmenschen mit seinen Nöten erinnert) zu bestimmen, durch die er die Welt "bewältigt" und sich von ihr "entlastet" (Vgl. A. G e h l e n : "Der Mensch"), ebensowenig erfaßt wie eine Theorie, welche die Analyse des Umgangs mit Gegenständen auf den Begriff der "Zuhandenheit" (Vgl. M. H e i d e g g e r : "Sein und Zeit") reduziert und damit die Tragweite ihrer Gebrauchsmöglichkeiten nicht einschätzen kann. Die Handlungen des jetzigen Menschen erschöpfen sich längst nicht mehr nur darin, eine Welt, die für ihn "drohende Natur" ist, zu bewältigen, ebensowenig wie sie etwa nur durch den Umgang mit Werkzeug und der Arbeit am Nächstliegenden bestimmt werden, sondern durch seine Handlungen kann das Ende der Menschheit eintreten (Vgl. K. J a s - p e r s a.a.O.). Angesichts solcher Möglichkeiten drängt sich geradezu die Notwendigkeit auf, alle Aufmerksamkeit auf die destruktiven Handlungen zu richten und von ihnen her eine Vertiefung des Handlungsverständnisses anzustreben. Der Mensch aber, der diese Handlungen ausführt, ist nicht mehr nur der Beherrschte oder der Herrscher über die Wirklichkeit, sondern er erscheint nun in einer Rolle, die noch längst nicht voll erkannt worden ist : als Zerstörer nämlich, gar als ihr Vernichter.

Das Bewußtsein destruktiver Handlungen ist bislang entweder durch Normen des Verhaltens besetzt worden, die bestimmte von ihnen, je nach den gesellschaftlichen Umständen als "böse" oder "nicht erlaubte" absonderten und unter reglementierende Verbote stellten, oder sie sind in den Tatsachen empirischer

Verhaltensforschungen dargestellt worden, die aber nicht mehr als die biologischen oder psychologischen Grundtatsachen bieten konnten. Oft genug liegen beide Vorstellungsweisen mit - einander im Widerstreit, da ihnen keine Untersuchung des Bewußtseins destruktiver Handlungen vorhergeht, so daß nicht geklärt ist, von welchem Verständnis der Wirklichkeit die destruktiven Handlungen getragen werden.

Um das Bewußtsein destruktiver Handlungen beschreiben zu können, haben wir auf zwei Zusammenhänge zu achten : 1. auf das im Akt des Zerstörens zu Tage tretende Eigentümliche des Urheber's destruktiver Handlungen und 2. auf die Weise der Realisation des Zerstörungsaktes in einer wirklichen Welt, d.h. ihre Ergründung in den für die Zerstörung bestimmten Objekten und deren Veränderungen. Wenn wir uns im folgenden dieser Problematik zuwenden, lassen wir uns dabei von folgenden Fragen leiten :

1. Wer zerstört ? -- Das ist die Frage nach der Besonderheit des Handelnden, wodurch seine Handlungen den Charakter des Zerstörerischen gewinnen.
2. Womit wird zerstört ? -- Hierbei geht es um die Auffindung jener Qualitäten des "Materials", durch die der Zerstörer in die Lage versetzt wird, destruktiv in die Wirklichkeit einzugreifen.
3. Was soll zerstört werden ? -- Der Zerstörer hat noch vor dem Zerstörungsakt eine mehr oder minder ausgeprägte Vorstellung vom Objekt, das er vernichten will. Diese Vorstellung aber ist eine Leistung seines Bewußtseins.
4. Was wird zerstört ? -- Das ist die Frage nach der Zerstörbarkeit des Realen und dessen, wodurch dem Bewußtsein die Wirklichkeit als zerstörte erscheint.
5. Was i s t das Zerstörte ? -- Das Sein des Zerstörten hebt sich auf eine besondere Weise aus dem Unzerstörten oder dem, was nicht zerstörbar ist, heraus.

Vor allen anderen Lebewesen ist der Mensch der eigentliche Zerstörer des Wirklichen. Denn er ist nicht wie jene darauf beschränkt, nach Maßgabe ihrer biologischen Organisationsform an ein Segment der Welt gebunden zu sein. So ist beispielsweise das Verhältnis des Tieres zu dem begrenzten Bereich seiner Dinglichkeit solcherart, daß die Dinge seine organische Struktur auf eine eindeutige, durch den Instinkt zweckbestimmte

Weise umgeben, so daß sie gewissermaßen ein äußeres Gehäuse seiner Leiblichkeit sind. Das Tier ist nicht in der Lage, diese im voraus gegebene Abhängigkeit zu verändern, indem es die Dinge in ihrem Sosein wandelte und damit für sich selbst eine veränderte Beziehung zu ihnen herstellen würde. In der Weise dieses kausalen Abhängigseins von den Dingen ist das Tier letzten Endes selbst ein Ding unter Dingen.

Das Verhältnis des Menschen als "Subjekt" zu den "Objekten" jedoch wird dadurch bestimmt, daß er den Dingen handelnd gegenübertritt und somit das Undingliche inmitten des Dinglichen ist. Er selbst bleibt bloßes Ding, sofern er der Realität gegenüber in primärer Abhängigkeit verbleibt, d.h. sie noch durch keine Handlungen bewältigt. In dieser Beziehung erlebt er die Abhängigkeit als Qual, Nötigung, Bedrohung etc., wie beispielsweise der Urmensch, der seine Nahrung in dieser Dingbeziehung von der Natur empfing, da er nur zu Handlungen mit fragwürdigem Erfolg fähig war. Der Mensch aber ist das Undingliche unter den Dingen, sofern er in der Lage ist, die Qualitäten der Dinge aus ihrem komplexen Zusammennang zu lösen und sie so zu verändern, daß seine Beziehungen als Subjekt zu ihnen jederzeit von ihm "widerrufen" werden können, wenn die damit verbundene Abhängigkeit ihn nicht mehr befriedigen sollte. (So verändert der Mensch im Laufe der Kulturgeschichte die ihn umgebenden Dinge -- z.B. die häuslichen -- , um durch die Veränderungen ihrer Qualitäten ein für ihn günstigeres Abhängigkeitsverhältnis zu schaffen und so sein "Leben zu erleichtern".) In der qualitativen Veränderung der Dinge durch den Menschen wandeln sich auch ihre Formen. Diese sind die sichtbare Konkretisierung der Vorstellung, als was sich das Subjekt den Zusammenhang der Wirklichkeitsqualitäten vorstellt. Die Form, die vorgestellt oder mit der in Handlungen umgegangen wird, trägt für andere Subjekte, die etwa nicht der Kulturgemeinschaft angehören, aus der der Gegenstand stammt, "individuelle" Züge und ist für sie die Repräsentanz eines Bewußtseins, das nicht das ihrige ist. Ebenso ist der in der eigenen Kulturgemeinschaft hervorgebrachte Gegenstand eine Repräsentanz des (eigenen) Bewußtseins, jedoch in etwas anderer Hinsicht. Seine Form muß nämlich, um Bestand zu haben, von den Mitgliedern dieser Kulturgemeinschaft anerkannt werden. Für die einzelnen Subjekte muß erkennbar sein, auf welche Weise und zu welchen Handlungen der Gegenstand dienlich ist; außerdem

muß ein Bewußtsein von der Notwendigkeit dieser Handlungen bestehen (das auch manipuliert sein kann). Indem aber die gemachte Form des Gegenstands dieses Bewußtsein repräsentiert, hat sie kommunikativen Wert. Sie hält nicht nur das Bewußtsein für die mit dem Gegenstand möglichen Handlungen wach und stützt es, sondern indem die einzelnen Subjekte ihn gebrauchen, werden sie durch seine Gebrauchsmöglichkeiten zu Mitgliedern einer Kulturgemeinschaft, für die dieser Gegenstand "charakteristisch" ist. Der Gegenstand ist damit Kulturgegenstand, der in großer Zahl vorhanden ist, im Gegensatz zum Kunstgegenstand, der einmalig ist oder vereinzelt vorkommt.

Die Form des Gegenstands gibt Auskunft darüber, von welcher Art die Beziehungen des Menschen zu dem Dinglichen sind. An der Form zeigt sich, was das denkende und handelnde Subjekt als Mitglied einer Kulturgemeinschaft von dem Gegenstand "hält", was es ihm als Gegenstand, der sich repräsentativ für sein Bewußtsein in einer "Außenwelt" befindet, an Bedeutung zuerteilt, sowohl im Sinne einer Finalität seines Gebrauchsscharakters als auch im Sinne eines objektivierten Bewußten, das sich unter bewußtseinsfernerem Dinglichen befindet.

Der Mensch ist "wesentlich" unter den von ihm selbst hervorgebrachten Gegenständen und den Naturdingen. Das hat er allen anderen Lebewesen voraus. Die Gegenstände sind ihm nicht nur im Umgang mit ihnen etwas, sondern sie sind ihm auch eine Versicherung gegen das Unsachliche, das Nochnichtversachlichte der Welt, das ihm, wenn er noch nicht dessen "Natur" kennt, bedrohend erscheinen kann. "Wesentlich" ist der Mensch unter den Gegenständen als ein Ich, und zwar nicht bloß als erkenntnistheoretisches, sondern auch als eine höchstmögliche Qualität unter denen der Gegenstände. Dieses Ich ist eine umfassende, die Gegenstände "verwaltende" Gegenwart, die ihrer bloßen Vorhandenheit (wie sie etwa dem Naturding eigen ist) fortwährend produktiv widerspricht. Dabei vermittelt das Wissen von den Gegenständen eine Verbindung zwischen "Subjekt" und "Objekt". Aber je umfangreicher dieses Wissen ist, desto deutlicher wird auch der Gegensatz zwischen beiden, desto klarer hebt sich die Abgeschiedenheit des Ichs vom Gegenständlichen ab. Je tiefer dieses Wissen ist, umso bestimmter wird die Abgeschiedenheit. Erst in völliger Bewußtlosigkeit oder im Tode hebt sie sich im Verlöschen des Ich auf, und das Subjekt kehrt zu den Dingen zurück, wird selbst ein Dingliches.

Das Ich ist aber auch eine stete Anspannung und Herausforderung des Gegenständlichen, denn es "äußert" sich im Gebrauch der Gegenstände als ein Selbstbewußtes, seiner selbst Mächtiges. Die Gegenstände unterliegen ihm im Maße seiner Selbstgewißheit, d.h. sowohl dem jeweiligen Bewußtsein von sich selbst als auch von den Gegenständen. Es ist deshalb zu fragen, von welcher Art dieses Bewußtsein ist, das den Umgang mit den Gegenständen ermöglicht.

Dem Bewußtsein des Menschen stent die Welt in der Komplexität ihrer Erscheinungen entgegen. Die Wirklichkeit jedoch, die bewußt wird, ist nicht mehr die in der Komplexität verhaltene, sondern sie wird zu einer phänomenalen, werdend und wechselnd zeigt sie sich dem Bewußtsein von den verschiedensten Seiten. Was an der Welt ist, ist durch das Bewußtsein. In ihm hält sie inne und w i r d eigentlich erst etwas. Wo das Bewußtsein vorübergeht, verbleibt die Welt in der Indifferenz. Das Bewußtsein entdeckt die Welt als eine zugängliche, als einen nicht von vornherein abgeschlossenen und vollendeten Komplex. Indem das Bewußtsein diesen Zugang verfolgt, deckt es sich in seiner Beziehung zu ihm selbst auf, wird selbstbewußt. Gegenüber der Welt verhält es sich offen. Das was ihm von ihr zukommt, ist ein an der Welt Aufgedecktes und Zugängliches. Das Aufdecken des ursprünglichen Zusammenhangs jedoch hat etwas Zerstörerisches an sich, denn es entläßt das Detail aus dem komplexen Zusammenhang. In der Erfassung und Herauslösung des Details repräsentiert sich das Bewußtsein gegenüber der Komplexität der Wirklichkeit. Die Repräsentation des Bewußtseins kann aber auch auf die Weise stattfinden, daß der erfaßte Detailzusammenhang an einem Gegenstand objektiviert wird (der dadurch seine Form und seine Zweckbestimmung erhält).

Der Gegenstand ist damit etwas, das sich in seiner singularen Form aus dem Weltzusammenhang heraushebt, auf diese Weise vom Bewußtsein seines Urhebers kündigt. Er gewinnt seine Brauchbarkeit, indem seine Qualitäten, die ursprünglich in der Auseinandersetzung mit dem Weltkomplex Bewußtseinsinhalte waren, wiederum in einen Zusammenhang mit dem Weltkomplex als dem Hintergrund des Gegenstands gebracht werden können.

Nach diesen Vorbestimmungen kommen wir nun zur Analyse des Zerstörungsaktes selbst, die zunächst nur mit dem Blick auf das zerstörende Subjekt und nicht auch auf das zerstörte Objekt durchgeführt wird.

1. Im Akt des Zerstörens wird der oben angedeutete prinzipielle Gegensatz von Subjekt und Objekt keineswegs aufgehoben, wie es vielleicht den Anschein haben könnte, sondern er wird vielmehr aktiv ausgetragen. Was dabei das Subjekt betrifft, so bezieht es die Sache, die zerstört werden soll oder bereits zerstört wird, in die Sphäre seines Ich ein. Dieses geschieht auf die Weise, daß das Subjekt sich in seinem Ich und in den von ihm ausgehenden Handlungen auf die Sache hin thematisiert, und zwar, indem es die Weise und Richtung seiner Intentionen als Wille oder Lust zur Zerstörung dieser oder jener bestimmten Sache festlegt. Der Wille, der über die Sachen verhängt ist, bedeutet ihre direkte Inbezugnahme durch das Subjekt, das sich im Willen selbst erst als handelndes aufbaut. Das Ich ist dabei durch die Vorstellung von der Sache bestimmt, wie sie jetzt vor der Zerstörung ist, außerdem durch die Vorstellung ihrer Zugänglichkeit und zuletzt durch die entwerfende Vorstellung von der Sache, wie sie nach der Zerstörung sein soll. Zugleich aber stellt der Wille die Verbindung zwischen der Subjektivität des Zerstörers (z.B. seines Handelnskönnens) und den Qualitäten der Sache her. Wenn die "Überlegenheit" des Subjekts über die Sache gesichert scheint, verdichten sich diese Beziehungen zur Sache zu einem Erlebnis, das als Lust des Zerstörens erfahren werden kann. In der Lust des Zerstörens thematisiert sich das Ich weit über die zu zerstörende Sache hinaus zu einem triumphierenden Selbst. In der durch den Zerstörungswillen bedingten Nähe zur Sache ist jedoch das Subjekt ihr gewissermaßen anheimgefallen, denn der Wille kann nur in dem Maße realisiert werden, wie die Beschaffenheit der Sache den Zerstörungsakt zuläßt. Erweist sich die Sache als unzerstörbar, erfährt das Subjekt seine Ohnmacht, ist sie aber leicht zerstörbar, triumphiert das Subjekt oder ist zumindest befriedigt. Auf diese Weise erfährt das Subjekt im Zerstörungsakt sein Selbst.

Im Akt des Zerstörens befinden sich der Zerstörer und die Sache in einer Situation, d.h. in einer Lage zueinander. Sie ist auf der einen Seite durch das Wissen von der Zerstörbarkeit der Sache bedingt und auf der anderen vom Eindringen der Subjektivität des Zerstörers in die Sache, durch die er dem Wesen der Sache "widerspricht". Sein Widerspruch gegen das Vorhandene besteht u.a. auch darin, daß er diese oder jene Form des Vorhandenen in ihrem Sosein verändert und nicht gelten läßt. In der Situation des Zerstörens ist der Zerstörer

ein sich an die Sache Begebener. Er ist Lebendes, das mit Motiven besetzt ist, das sich selbst motiviert, in die Nähe der Sache bringen und sich in eine Situation zu ihr versetzen kann. Der "Aggressionstrieb" ist hierbei nur der biologisch erfassbare Strahl, in dem die Subjektivität nach außen tritt und die Wirklichkeit "antrifft". (Seine Darstellung bietet aber noch keine Klärung, wie die Wirklichkeit zerstört wird und wie sich das Bewußtsein von dieser Zerstörung auf - baut.)

Im Akt des Zerstörens ist die Selbstgewißheit des Subjekts von seinem Gegensatz zum Sachlichen getragen, indem sich beide einander widersetzen. Dieser Gegensatz wird aber -- wie oben angedeutet -- im Zerstörungsakt nicht aufgehoben, sondern in eine "vorkulturelle" Beziehung zurückversetzt. Was bedeutet das, wenn wir dabei zunächst einmal nur an das Subjekt denken ?

Der Kulturgegenstand ist als solcher kein Ding für nur ein einzelnes Subjekt, sondern er ist durch seine Bedeutung ein Gegenstand aller einer Kulturgemeinschaft angehörenden Subjekte. (Vgl. S 134) Er repräsentiert den gemeinsamen Besitz der in der Kulturgemeinschaft ausgebildeten Erfahrungsweisen und stellt damit nicht nur eine Möglichkeit dar, durch seine Hilfe in ein erfahrendes Verhältnis zur Welt zu kommen, sondern er bietet auch die Voraussetzung zur Sicherung des Lebens (wie z.B. die große Zahl der Produktionsmittel). Darin besteht der "kommunikative" Wert des Kulturgegenstands. Die einer Kulturgemeinschaft angehörenden Mitglieder sprechen eine gemeinsame "Sprache der Sachen", welche die einzelnen Subjekte kraft ihrer gemeinsamen Potenzialität miteinander verbindet. In der Zerstörung der Gegenstände jedoch wird diese Beziehung unterbrochen. Nicht nur, daß durch die Zerstörung, beispielsweise der Industrie eines Landes, das kommunikative Versorgungs- und Arbeitssystem unterbrochen und der Einzelne "auf sich selbst" angewiesen ist, sondern die auf Kommunikation eingestellten Subjekte stehen den zerstörten Sachen als ein sach- und gegebenenfalls als ein wortloses Selbst gegenüber. Das heißt : dadurch daß die zerstörten Sachen ihre Bedeutungen verloren haben, ging dem Bewußtsein das Instrumentarium und der Schauplatz seiner konstitutiven Akte verloren. Das Subjekt wird nach der Zerstörung auf ein sachverlorenes Selbst zurückverwiesen. Jene Akte, die sich auf die Wirklichkeit richteten,

fallen als Emotionen, z.B. als Furcht, auf das Subjekt selbst zurück. In diesem Zustand einer vorkulturellen, primitiven Daseinsangst erfährt sich das Subjekt als einzelnes, verelendetes. Ebenso wie der Besitz von Gegenständen einzelnen Individuen ein Vorrecht der nächsten Erfahrung einräumt und Nichtbesitzer deshalb von bestimmten Erfahrungsmöglichkeiten (u.a. auch von der Selbsterfahrung im Umgang mit Gegenständen, woraus ein gesteigertes "Lebensgefühl" entspringen kann) ausschließt, ist das Subjekt infolge der Zerstörung des Gegenstands von der Möglichkeit vieler Erfahrungen abgesondert, und das umso weiter und tiefer, je mehr an der gegenständlichen Welt zerstört wurde. Die Verminderung der Erfahrbarkeit seines Selbst und der Welt durch die zerstörten Gegenstände bedeutet für das Subjekt die Vorstellung einer Unsicherheit seiner Lage und damit des "In - Gefahr - Seins".

2. Der Mensch hat den Dingen gegenüber ein "Wesen", diese aber nur die Möglichkeit, es zu akzeptieren oder ihm Widerstand zu leisten. Im Gebrauch der Gegenstände zeigt sich, in welchem Maße sie etwas vom "Wesen" des Menschen betroffen hat, in der Unmöglichkeit, sie zu gebrauchen, dagegen ihre Indifferenz diesem "Wesen" gegenüber. Das, was an den Gegenständen den Anspruch des menschlichen "Wesens" akzeptiert oder ihm widerspricht, sind ihre Eigenschaften. In der Zerstörung akzeptiert das Ding das Wesen seines Zerstörers völlig, d.h. bis zur Aufgabe seiner Qualitäten und seiner gegenwärtigen Form, ist es jedoch unzerstörbar, widerspricht es ihm ganz. Durch beide Möglichkeiten wird das Ding für das Bewußtsein ein erfahrbares. Das Zerstörungsinstrument unterrichtet seinen Besitzer im Zerstörungsakt, bei dem die Qualitäten des Instruments, welches die Absicht des Zerstörers repräsentiert und die der zerstörbaren Sache zusammentreffen, von diesen wechselseitigen Beziehungen zwischen dem "Wesen" des Subjekts und den Qualitäten des Dinges. Das Zerstörungsinstrument, selbst Eigenschaft, die darin besteht, das Wissen seines Benützers hinreichend zu objektivieren, zerstört wiederum den Zusammenhang von Eigenschaften des Dinges. Ihre Destruktion geht dahin, daß ihnen die Möglichkeit genommen werden soll, weiterhin etwas vom "Wesen" des Menschen anzunehmen und es in ihrem Sosein zu repräsentieren. Das ist dann erreicht, wenn sie "total" zerstört und das Ding damit "völlig unbrauchbar" geworden ist. Aus diesem Grunde be-

deutet" das zerstörte Ding dem Subjekt nichts mehr, denn es hat seinen "Wert" verloren. Das produktive Zwiegespräch mit dem Ding ist unterbrochen, wenn es zerstört ist. Es ist nicht mehr "wirkliches" Ding, d.h. ein zur Wirklichkeit hin wirkendes, sondern nur noch ein Hinweis auf ein "einstiges" Ding. Das Zerstörungsinstrument aber "dominierte" kraft seiner Qualitäten über die des zerstörten Objekts und ihren Zusammenhang. Die Härte eines Steines, die mit den Qualitäten des Glases zusammentrifft und dieses zersplittern läßt, deckt ihren Zusammenhang auf: nämlich, daß Glas zufolge seiner Qualitäten diese oder jene Form annehmen konnte und damit seinen Zweck als Fenster- oder Trinkglas erfüllte, jedoch nicht als Ding, das dazu dienen konnte, den Qualitäten des Steines Widerstand zu leisten. Zusammenfassend: das Instrument, mit dem zerstört wird, ist ein Zusammenhang von Qualitäten, der solcherart ist, daß er in einen anderen qualitativen Zusammenhang eingreifen, diesen verändern oder aufheben kann.

3. Die Frage nach dem, was an einem Objekt zerstört werden soll, untersucht die Beziehung zwischen der Bedeutung eines Objekts für das besitzende Subjekt und deren Vorstellung im Bewußtsein.-- Das einem Subjekt zugehörige Objekt hat seine Bedeutung darin, daß es ihm eine bestimmte Beziehung zur Wirklichkeit sichert, die dem Subjekt als Vorstellung gegeben ist. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, stellt die Zerstörung eines Gegenstands eine Verminderung der Vorstellungsmöglichkeiten der Welt dar, die ein Subjekt durch den Besitz eines Gegenstandes haben kann. Der Zerstörer jedoch hat noch vor der Zerstörung eine Vorstellung dieses Zusammenhangs. Er kennt zumindest in groben Umrissen die Bedeutung, die ein Gegenstand für seinen Besitzer haben kann, deren hauptsächlichste aber die der Lebenssicherung ist. Wenn ein Zerstörer durch die Vernichtung der Gegenstände ihren Besitzer in den "Zustand der Barbarei" zurückzuzwingen trachtet, so bedeutet das nicht nur vordergründig, daß er ihn in materielle Not bringt, indem er ihm etwa der Mittel beraubt, sich seine Nahrung zu beschaffen, sondern daß er ihm auch die Möglichkeiten nimmt, im Umgang mit den Gegenständen etwas von sich selbst und der Wirklichkeit zu erfahren und zur Vorstellung werden zu lassen. Dieser Zusammenhang wird deutlich, wenn das Bewußtsein die Erscheinung der zerstörten Form eines Gegenstands rezipiert. Die Erscheinung der Zerstörung nämlich mutet an, als

ob hier eine "blindwütige" N a t u r k r a f t tätig gewesen wäre. (Diesen Eindruck konnten z.B. deutsche Städte nach dem letzten Krieg erwecken.) Dieser Vergleich mit der Naturkraft illustriert, daß sich die Vorstellung des Subjekts von dem, was sich an ihm zeigt, inhaltlich verändert. In der analogisierenden Aussage nämlich kommt zum Ausdruck, daß das Bewußtsein zum Zwecke der Ausbildung einer Vorstellung des Gegebenen auf Erfahrungsinhalte zurückgreift, auf die das Subjekt in einem ursprünglichen, d.h. naturbedingten Verhältnis zur Wirklichkeit traf. Das ist aber zugleich ein Zeichen für die Umstrukturierung der Vorstellung von den Zusammenhängen der Zerstörung, die durch die Erscheinung der zerstörten Form ausgelöst wurde. -- Indem der Zerstörer plant, wie und bis zu welchem Grade ein Gegenstand zerstört werden soll, nimmt er bereits in seiner Vorstellung vorweg, wie der Gegenstand einmal sein s o l l. Das ist aber die Veränderung seiner Erscheinung, die wiederum Bewußtseinsveränderungen bedingt. Wenn demnach eine Sache zerstört wird, verändert sich auch das Bewußtsein von ihr. Auf diese Weise verschafft sich der Zerstörer die Möglichkeit, das Bewußtsein seiner Opfer zu manipulieren. Diese Manipulation des Bewußtseins hat zwei Momente. Erstens besteht sie darin, daß sich das Opfer nach dem Verlust seiner Gegenstände mehr und auf veränderte Weise um die Erhaltung seines Lebens sorgen muß, und, damit beschäftigt, genötigt ist, die Wirklichkeit von vornherein "orientiert" zu erfassen. Zweitens: da der Gegenstand -- wie bereits oben ausgeführt -- Kulturgegenstand ist und als solcher kommunikativen Wert besitzt, dieser je -- doch nach seiner Zerstörung aufgehoben ist, steht das Subjekt sich selbst als sachloses wieder näher und sieht sich aus dem Zusammenhang gelöst, der durch den gemeinsamen Gebrauch oder durch die gemeinsame Vorstellung des Gegenstands zwischen den Mitgliedern der Kulturgemeinschaft gestiftet war. Denn der geformte Gegenstand, den ich vorfinde, vergewissert mir gerade durch diese oder jene Form, daß er von Menschen geschaffen worden und damit die Realisation einer Vorstellung ist. Indem ich aber mit meiner Vorstellung die Eigenart dieses Gegenstands erfasse, partizipiere ich an diesem "allgemeinen" Bewußtsein und gehöre mit meinem Individualbewußtsein vermittle des geformten Gegenstands zu dem Verband der Mitglieder einer Kulturgemeinschaft. Finde ich demnach Gegenstände vor, so sind diese für mich "Zeichen", daß ich mich unter Menschen befinde,

was wiederum eine Verstärkung meines Selbstbewußtseins bedeuten kann. Finde ich dagegen nur natürliche Gegenstände vor (Steine, Pflanzen, Tiere etc.), so sprechen diese nicht jene "gemeinsame" Sprache der geformten Gegenstände, und ich befinde mich vermittels der natürlichen Gegenstände nur dadurch in einer menschlichen Gemeinschaft, daß ich z.B. deren Sprachausdruck dafür verwende.

Der zerstörte Gegenstand, dem in seiner Zerstörung dasjenige an Bedeutung entzogen wurde, was der schaffende Mensch ihm verliehen hatte, fällt in einen Zustand zurück, der zwischen dem natürlichen und dem geschaffenen liegt, wenn wir daran denken, was er als Mittel der Erfahrung der Welt für das Subjekt bedeutet. Durch diese Eigenart fällt seine Erscheinung als eine besondere, vom übrigen Erscheinungsbild des Wirklichen gewissermaßen abgesonderte heraus und zeigt an, was ihm widerfahren ist. Das bedeutet aber, daß sich etwas vom Lebenden an ihm niedergeschlagen hat, auf das die Erscheinung der zerstörten Gegenstandsform wie auf ihren Urheber zurückweist. Darin liegt gewissermaßen das Doppeldeutige des Umgangs des Subjekts mit den Gegenständen, daß das Subjekt als solches einerseits nur dann in der Wirklichkeit erscheint und selbst zur Wirklichkeit wird, wenn es durch Handlungen den Dingen Bedeutungen verleiht, sich somit als Lebewesen in seiner Eigenart "objektiviert", sich gegen das Nochnichtversachlichte der Welt absichert und sich so selbst bewahrt. Andererseits jedoch wird das Subjekt auf sich selbst zurückgeworfen und vernichtet einen Teil seines Selbst, wenn es Dinge zerstört.

4. Der Akt des Zerstörens verringert den Umfang des intentionalen Charakters eines Gegenstands -- der sich in seinen Gebrauchsmöglichkeiten zeigt -- oder hebt ihn, sofern er total zerstört wird, ganz auf. Was bedeutet das ?

Das "In - Form - Sein" eines Gegenstands, das ihm vor seiner Zerstörung eigen ist, besteht darin, daß ihm das Bewußtsein vermittels der Handlungen bestimmte Bedeutungen verliehen hat, die sich in seinem Gebrauch realisieren lassen. Dieses Sein aber hebt der Zerstörungsakt auf. Der Gegenstand, der zerstört wird, fällt in ein "In- Form - Sein" zurück, in dem der ursprünglich vor der Zerstörung gestiftete Zusammenhang zwischen Subjekt - Gegenstand - Wirklichkeit unterbrochen ist. Von dem einstigen "In - Form - Sein" des Gegenstands mit der Vielzahl seiner im Gebrauch verwirklichten Intentionen bleibt nur noch

das Sosein seiner Zerstörung übrig, dem dieser intentionale Charakter genommen wurde. Daß der zerstörte Gegenstand nicht mehr gebraucht werden kann, besagt, daß der Komplex der Zusammenhänge, die vermittelt des Gegenstands mit der Wirklichkeit gegeben waren, nicht mehr hergestellt werden kann. Dieser Mangel zeigt sich dann als das Zerstörte seines "In - Form - Seins", wodurch er dem Subjekt "auffällt". (103)

Im Zerstörungsakt kann der intentionale Charakter des Gegenstands aber auch noch in einer anderen Beziehung aufgehoben werden. In der Zerstörungssituation nämlich schmilzt die Dauer des Gegenstands dahin, denn er verliert nicht nur an Raum, den er durch sein bloßes Vorhandensein einnimmt, sondern ebenso an Zeit. "Zeit" bedeutet hier eine begrenzte Dauer, in der der Gegenstand für die mit ihm umgehenden Subjekte eine Bedeutung hat. Die Bedeutung eines Gegenstands ist nicht nur inhaltlich gegeben, sondern auch in zeitlicher Hinsicht (Gegenstände werden "unzeitgemäß", "unmodern", obwohl ihre inhaltliche Bestimmung sich nicht geändert hat : z.B. Kleidung, die "unmodisch" ist, aber dennoch nach wie vor die Aufgabe erfüllt, den Körper zu schützen). Der vorgefundene zerstörte Gegenstand erweckt die Frage, "aus welcher Zeit" er ist, wo er vorkam, welcher Art die durch ihn gegebenen Beziehungen waren. Denn durch bloßes Anschauen des zerstörten Gegenstands wird das Bewußtsein an seinen e i n s t i g e n Zustand erinnert (im Gegensatz zu einem unzerstörten, noch im Gebrauch befindlichen, der Jetztcharakter hat). Die Vorstellung dessen, was der Gegenstand wirklich ist, kommt nur dadurch zustande, daß sich das Subjekt angesichts des zerstörten Gegenstands vorstellen kann, was er einst war. Dem zerstörten Gegenstand in seiner Erscheinung bringt das vorstellende Bewußtsein das an ihm Nichtmehrseiende, das vergangene Seiende hinzu, jedoch mit dem Bewußtsein seiner Zeitbezogenheit. Das Nichtmehrseiende ist damit dasjenige, was ihm das Subjekt unter einer "historischen" Perspektive zu schreibt. Diese Zuschreibung nähert sich dem Sachcharakter des Gegenstands nur an ; sie ist dieser Sachcharakter nicht selbst, denn die verlorengegangenen Bedeutungen des Gegenstands lassen sich durch seinen Gebrauch nicht mehr bestätigen. Das vorstellende Bewußtsein entwirft nur noch die Bedeutungen des

103 : Vgl. dazu M. H e i d e g g e r a.a.O. S 102 ff

Gegenstands ihrer Möglichkeit nach. Es kann dabei in bestimmten Grenzen den einstigen (Gebrauchs) Wert, d.h. die (historisch gewordene) Gegenwart des Gegenstands je nach seinem Vorstellungsvermögen "ausdeuten".

5. Der bisherige Gang der Analyse des Zerstörungsaktes bezog sich mehr oder minder direkt auf das Sosein des zerstörten Gegenstands. Im folgenden wird uns die Frage beschäftigen: Was ist das Zerstörte für das Bewußtsein?

Der zerstörte Gegenstand ist zugleich ein "seiender" und ein "nichtseiender". Das Seiende an ihm ist das Sosein seines Zerstörtseins, die aufgehobene Phänomenalität seiner singularen Form, "nichtseiend" ist das, was abwesend ist, was nur noch durch Erinnerung rekonstruiert werden kann.

Indem der Mensch Gegenstände zerstört, nimmt er ihnen den vollen Umfang ihrer Gegenwärtigkeit und ihre Zugänglichkeit für kommende Bedeutungsverleihungen und deren Realisationen, so daß ihre im wiederholbaren Gebrauch gegebene Zukünftigkeit schwindet und sie vergangene werden. Sie erscheinen als Gegenstände, an denen etwas geschehen ist, als vergangene, ihren Bestimmungen entzogene, deren scheinbare Gegenwart darin besteht, daß man sich ihrer einstigen Bedeutungen erinnert. Das "Verstehen" des Gegenstands vollzieht sich dabei innerhalb eines fiktiven Vorstellens, denn er erscheint als zerstörter, sofern auf einem fiktiven Hintergrund die Ganzheit seiner einstigen Bedeutung aufleuchtet. Indem der Mensch zerstört, macht er vermittels der zerstörten Gegenstände "Geschichte". Sofern er nämlich durch den Zerstörungsakt die Gegenstände ihrer Bedeutsamkeit beraubt, entläßt er sie zugleich aus seiner kulturellen Pflege, die darin besteht, daß er sie besorgt, sie in seiner Obhut und Verwaltung hält, daß er die Zusammenhänge mit der Wirklichkeit bestehen läßt, die durch ihren Gebrauch möglich sind.

Damit löst sich aber auch das Subjekt aus seinem Verhalten gegenüber dem Gegenstand, das es auf sich nehmen mußte, solange es ihn gebrauchte. Durch die Zerstörung des Gegenstands "befreit" sich das Subjekt gewissermaßen von diesem Zwang, und das bisher gezeigte Verhalten wird "gegenstandslos", ein vergangenes. Aber auch unter einem anderen Gesichtspunkt wird der zerstörte Gegenstand "historisch".

Kultur als Schöpfung und Pflege von Sachen schlägt sich an den Gegenständen phänomenal an ihrer Form nieder. Diese Phänomenalität der Gegenstände ist einerseits die temporäre Fixierung des Bewußtseins vom Gegenständlichen, andererseits aber ist sie

die vermittelt des Gegenstands ausgedrückte Erfahrbarkeit des Wirklichen. Dem Inhalt dieser Erfahrungen wird innerhalb der Kollektivpräsenzen allgemein "zugestimmt", so daß der Gegenstand zu einem Kulturgegenstand werden kann, dessen Bedeutung jeder "versteht". Diese Zustimmung hält den Gegenstand als solchen in der Erscheinung seiner Form. Schwindet jedoch diese allgemeine Zustimmung oder fällt sie ganz aus, dadurch etwa, daß die Wirklichkeit in veränderter Weise erfahrbar wurde, so wird auch seine Erscheinung in einem anderen Bezug bemerkt. Die Erscheinung des Gegenstands wird nun einem gewandelten Bewußtsein zum Hinweis, daß er "unmodern", "historisch" geworden ist. In seiner Zerstörung jedoch ist noch nicht einmal diese geminderte Zustimmung gegeben, sondern sie wird ihm gänzlich entzogen. Auf diese Weise "hat" jeder Kulturgegenstand seine "Zeit", in der er als solcher erscheint und eine Bedeutung als Erfahrungsmittel hat.

Ist der Gegenstand nun einmal zerstört, so ist auch das kommunikative Verhältnis zum urhebenden Subjekt und zu den Subjekten, die ihn gebrauchen, gestört, wenn nicht gar unterbrochen. Denn der in seiner Form zerstörte Gegenstand bedeutet mir, daß er aus der Ganzheit seiner Form herausgefallen ist und daß somit seine Intention auf eine ihn umgebende reale Wirklichkeit aufgehoben ist, wie sie etwa im Gebrauch zugänglich war. (Ein zerbrochenes Gerät ist nichts mehr "wert", das bedeutet, daß es seine Intentionalität auf die Wirklichkeit weitgehend verloren hat, es kann keine Zusammenhänge mit der Wirklichkeit herstellen und diese innerhalb seiner Gebrauchsmöglichkeiten vorführen.) Da der zerstörte Gegenstand die durch ihn möglichen Wirklichkeitszusammenhänge nicht mehr aufrecht erhalten kann, entzieht er etwas von der Vorstellbarkeit der Wirklichkeit, eben weil er keine Erfahrungen mehr ermöglicht. Ebenso vermindert er für die Nebensubjekte, die nicht Besitzer sind, die Zugangsmöglichkeiten zur Wirklichkeit, d.h. aber auch zu anderen Subjekten. Denn sind einmal die von ihnen geschaffenen Gegenstände zerstört, ist auch die Vorstellbarkeit des "Wesens" ihrer Urheber gemindert. (Der von Archäologen ausgegrabene Gegenstand läßt sowohl Vorstellungen über die Eigenart der Menschen zu, die ihn geschaffen haben, als auch solche über deren Vorstellungen von der Wirklichkeit.) Indem mit dem zerstörten Gegenstand in der Welt nicht mehr instrumental gehandelt werden kann, tritt im Bewußtsein auch das durch ihn Wissen der Wirklichkeit zurück, kann "vergessen" oder besten-

falls "historisch" werden. Sofern nicht an die Stelle des zerstörten Gegenstands ein "neuer" tritt, der als Erfahrungsmittel "neue" Seiten der Wirklichkeit aufdeckt und das Wissen von ihr vermehrt, erweckt sie je nach dem Umfang des Verlusts an Erfahrungsmitteln zunehmend den Eindruck ihrer Komplexität und erscheint damit einem Subjekt mit dieser Vorstellung wiederum als "undurchdringlich", "mächtig", letztlich als gefährdend.

4. Gefahr und Tod

Die Gefahr ist einer jener Umstände der Erfahrung, in denen das Lebewesen nicht nur seine bedrohte Befindlichkeit rezipiert, sondern wobei sein Bewußtsein mehr oder minder deutlich auf etwas hingewiesen wird, was mit der Gefahr einhergeht. Nämlich nicht der vordergründige Zustand der Gefahr für sich ist der Anstoß, der die Lebewesen zu Handlungen bewegt, sondern es ist das Dasein des Todes, das ihnen ihre eigentliche Bedeutung verleiht. Dem Dasein des Todes in der Gefahrensituation versucht sich alles Lebende durch die verschiedenen Seiten der "Flucht" -- im weitesten Sinne verstanden -- zu entziehen.

Sie fliehen vor etwas, was ihrer Potenzialität als nicht einholbar erscheint, als ein immerwährendes Draußen ihres Selbst, obwohl es doch in ihnen ist. Der Tod ist das unlösbare Paradox ihres Daseins, vor dem das Bewußtsein mit Vorstellungen steht, die aus dem Bereich des erfahrbaren Wirklichen geschöpft sind. Eine Vorstellung von ihm selbst ist nicht möglich, denn wollte ich ihn mir vorstellen, müßte er als Erfahrung der Vorstellung vorausgehen, was unmöglich ist. Der Tod der Anderen aber liegt entweder als "Bericht" vor (wobei im Grunde nichts vom Tod selbst berichtet wird, sondern nur von den Umständen des Zu - Tode - Kommens, das sich vom Tode selbst wesentlich unterscheidet), in dem mir mitgeteilt wird, was ich mir unter dem Tod im Vergleich zu der bis jetzt von mir erfahrenen Wirklichkeit vorstellen kann, oder er ist mir als Erlebnis gegenwärtig, wobei ich aber nur äußere Veränderungen wahrnehme (etwa die eines sterbenden Körpers) und dabei, durch Hörensagen oder frühere Beobachtungen dazu gebracht, der Meinung bin, hier trete der Tod ein. Aber auch hier wird der Tod selbst

weder erfahren noch erlebt, sondern nur das Zu - Tode - Kommen, das ich außerdem irrtümlich deuten kann (als Krankheitssymptom oder als Scheintod).

Indem nicht der Tod selbst zum Gegenstand der Erfahrung werden kann, sondern nur der Vorgang des Zu - Tode - Kommens, unter der Voraussetzung, daß die Vorstellung davon zumindest schon in einem Schema im Bewußtsein aus - gebildet ist, in das sich die Erfahrungsinhalte einer Situation (z.B.des Sterbens) einfügen lassen, gewinnt die Erfahrung der Gefahr eine besondere Bedeutung, denn durch sie wird dasjenige " Material " vermittelt, mit dem der Tod in Grenzen vorstellbar wird.

In den Vorstellungen vom Tod fügt das Bewußtsein die im Umgang mit dem Wirklichen gewonnenen Eindrücke so zusammen, daß sich daraus das andersartige Phänomen des Todes "folgern" läßt. Der Tod erscheint dann als das Nichtmehrsein aller dieser Wirklichkeitselemente. Indem sich aber das Bewußtsein in seinen Vorstellungen allein auf das Erfahrbare der Wirklichkeit beschränkt, aus dem sich "unter Umständen" der Tod "ergibt", ist ihm der Blick auf das Eigentliche des Todes verstellt. Die Frage nach einem "tieferen Sinn" des Todes kann von einem Bewußtsein, das sich nur an der erfahrbaren Wirklichkeit orientiert und nicht über sie hinausreichen kann, nicht beantwortet werden.

Die Lebewesen sind je nach ihrer biologischen oder psychischen Konstitution in Formen gebrachte Handlungsmöglichkeiten, die durch eine Außenwelt, die sich für Handlungen als zugänglich erweist, wirklich werden. Da aber der Tod nicht durch Handlungen erfaßt oder irgendwie verändert werden kann und deshalb außerhalb jeder Handlungsmöglichkeit liegt, erscheint er den Lebewesen je nach ihrer Bewußtseinspotenz als die absolute Handlungsunmöglichkeit. Durch einen vermehrten Aufwand von Handlungen sind die Lebewesen bestrebt, ihr aus dem Wege zu gehen oder aber sie in der Gefahrensituation gar nicht erst aufkommen zu lassen. Der Tod kann sowohl die Folge von Handlungen sein, als auch können Handlungen die Nähe des Todes zurückdrängen. Die Vorstellung des drohenden Todes in einer Gefahrenwirklichkeit stützt sich darauf, daß der Tod durch

Handlungen ausgelöst und daß gegen ihn zumindest situativ gehandelt werden kann. Da aber Handlungen qualitative Zusammenhänge in der Wirklichkeit herzustellen vermögen und mit dem Tode selbst durch Handlungen "umgegangen" werden kann, erscheint er dem Bewußtsein innerhalb qualitativer Zusammenhänge, die Lebendes mit einschließen, als vorstellbar. Der Tod ist dabei das Ende eines qualitativen Zusammenhangs zwischen Lebendem und Wirklichkeit, ohne die Möglichkeit, ihn wieder herstellen zu können. Die den Tod abwehren - den Handlungen haben deshalb die Intention, innerhalb des Zusammenhangs der Qualitäten dem Lebenden in seiner Besonderheit eine Position zu sichern, von der aus es nach eigener Bestimmung darin eingreifen und seine Überlegenheit bewahren kann. Daß aber der Mensch auf diese Weise zumindest situativ dem Tod entgehen oder ihn hinausschieben kann, muß seinen Optimismus stärken, daß er ihm überhaupt entgehen könnte. Hinter dem Wunschtraum, das Leben entschieden zu verlängern, verbirgt sich zudem die Vorstellung, daß der Tod mit der Dauer der gelebten Zeit seine Schrecklichkeit verlieren könnte. Denn in der Vorstellung kann ich ja unabhängig von der Realität frei über die Zeit (was ihre Erstreckung betrifft) verfügen, und die Vorstellung einer "langen Zeit", eines "immer noch Zeit Habens", läßt die zukünftigen Vorgänge nicht in einer derartigen Nähe erscheinen, als daß ich mich schon jetzt darum sorgen müßte. Indem aber der Tod als immer noch ferner vorgestellt wird, kann mit ihm gewissermaßen verhandelt werden, es scheint immer noch Raum für Handlungen gegen ihn frei zu sein. Für das Bewußtsein, das allein an den Handlungsmöglichkeiten gegen den Tod orientiert ist, bleibt damit seine eigentliche Wirklichkeit verdeckt; tritt er aber dann doch ein -- "wider Erwarten" -- versteht ihn dieses Bewußtsein wiederum nicht in seiner eigentlichen Wirklichkeit, sondern als Folge und Ende einer unterlassenen oder tatsächlich geleisteten Handlung mit verfehlter Zielrichtung. Die Handlungen in der Gefahr sind demnach nicht nur auf Gegenstände und Zustände bezogen in dem Sinne, daß es dabei um diese selbst geht, sondern indem das

Leben in Gefahr handelt, trachtet es danach, über die Veränderungen der Gegenstände und Zustände hinweg den Tod in seiner wesenhaften Fremdheit zu erreichen. Eine in Gefahr vollzogene Handlung hat also nicht nur einen "objektiven" Charakter, das heißt sie ergreift nicht nur das Objekt und verwirklicht sich an ihm, sondern sie ist außerdem "unsachlich", indem sie, von einer mehr oder minder deutlichen Vorstellung geleitet, den Tod in ein Verhältnis zum Subjekt bringt. Das befremdende Phänomen des Todes bleibt durch die Handlung selbst "unbewältigt", sie verhilft jedoch dem Subjekt zu einer veränderten Vorstellung von sich selbst. Denn die Handlungen gegen den Tod sind nur möglich, wenn sie von der Vorstellung begleitet werden, daß der Tod eine Möglichkeit des Menschen ist, durch die er von der übrigen Wirklichkeit abgeschieden ist. Der Mensch erfährt, daß er sich als Handelnder in die Wirklichkeit begeben kann, ohne aber diese selbst zu sein. Dieses Beisein des Todes in den Handlungen gegen die Gefahr verleiht ihnen ihren "Sinn", denn ginge es allein um die Gegenstände oder Zustände der Gefahr, wäre nicht erkennbar, in welchem Zusammenhang die Handlung erfolgt. Die Handlungen des Menschen sind mehr als nur ein integrierter Teil eines Zustands oder Gegenstands, das heißt sie erhalten ihre Direktion wesentlich nicht von diesen her, sondern vielmehr von dem Zusammenhang, den das Bewußtsein zwischen Lebendem und der Wirklichkeit herstellt und der in der Gefahr hauptsächlich von der Vorstellung des Todes bestimmt wird. Denn das Beisein des Todes ist etwas, das nicht "objektiv" zum Beispiel an Gegenständen erfaßt werden kann, sondern das als Vorstellung im Bewußtsein existiert. Um aber das Paradox des Todes in einer Gefahrensituation bewältigen zu können, entwickelt das Bewußtsein eine Vorstellung von Sinnzusammenhängen zwischen dem Phänomen des Todes und der Potenzialität des Subjekts. Einerseits produziert das Bewußtsein die Vorstellung, daß die Handlungen des Subjekts angesichts des Todes einen "Sinn" haben könnten (der zum Beispiel in der Rettung des eigenen Lebens liegt). Die Vorstellung dieses "Sinnes" erfüllt die Aufgabe, den Handlungen gegen den Tod ihre Richtung zu weisen, sie

mit klarer inhaltlicher Bestimmung gegen das undurchdringliche Phänomen des Todes zu leiten. Andererseits muß das Bewußtsein auch versuchen, das Paradox des Todes doch in irgendeiner Sinnvorstellung zu fassen und zu begrenzen. Denn das bedrohte Subjekt wäre handlungsunfähig, wenn es nicht wenigstens eine ungefähre Vorstellung vom Tod hätte, wenn es gar nicht wüßte, worum es in seinen Handlungen eigentlich geht. Das bedeutet nicht, daß das Bewußtsein das Phänomen des Todes in voller Klarheit erfassen muß, bevor das Subjekt angemessene Handlungen ausführen kann, aber es muß doch zumindest in der Vorstellung die Umrisse dieses Phänomens erfassen haben. Ohne die Gewißheit dieses "Sinnes" könnte ein Subjekt die Handlungen nicht "sinnvoll" durchführen, und der Handlungsablauf käme unter Umständen einem bloß reaktiv wirkenden Mechanismus gleich. Dieser vorgestellte "Sinn" fällt aber nicht gänzlich mit dem Bewußtsein vom Tode zusammen, denn dieses existiert (zumindest beim Menschen) als Vorstellung auch außerhalb der Gefahrensituation und ist nicht an Handlungen gebunden. Der "Sinn" der Gefahr und im Hintergrund der des Todes hingegen wird durch die Handlung mit aufgebaut und vergeht je nach der Höhe der Bewußtseinsstufe des bedrohten Lebewesens wieder mit ihr. Er stellt nur den Zusammenhang zwischen dem "Wesen" des Lebewesens und der andrängenden, gefährdenden Wirklichkeit her, so daß die nach außen wirkenden Handlungen der Bedrohung tatsächlich "angemessen" sind und die Anspannung der Situation zum Vorteil des Subjekts zu lösen vermögen. Es muß dennoch ein Rätsel bleiben, wie das Bewußtsein, das außerhalb des Todes und von der Erfahrung seiner eigentlichen Wirklichkeit gänzlich ausgeschlossen ist, dennoch Handlungen entwickelt und effektiv leitet, Handlungen, die den Tod im allgemeinen Sinne des Wortes "begreifen", was sich etwa daran zeigt, daß sie imstande sind, das Subjekt aus der bedrohlichen Nähe des Todes zu führen. Der situationsbezogene "Sinn" des Todes und der Gefahr überhaupt ermöglicht dem Subjekt eine Position,

von der aus angemessene Handlungen gegen die Gefahr erfolgen können. Durch die wechselnde Wirklichkeit wird diese Position in ihrer Funktion immer wieder neu beansprucht und überprüft. Nicht die Wirklichkeit "beweist" die "Richtigkeit" dieses "Sinnes", sondern in der Ausführung der Handlungen zeigt sich, ob er die Wirklichkeit tatsächlich intendiert. Dieser relative Wert des "Sinnes" wird besonders bei niederen, tierischen Lebewesen offenbar, die sich gegenüber dem Tod nicht gleichgültig verhalten können, die sich nicht nach freier Wahl dazu entschließen können, ihn durch Handlungen - verzicht auf sich zu nehmen, was andernfalls beweisen würde, daß sie auch außerhalb ihrer Handlungsnotwendigkeiten gegen die Gefahr ein Bewußtsein vom Tode hätten. Vielmehr "haben" sie die Anwesenheit des Todes nur, solange sie in Gefahr handeln. Deshalb finden wir bei ihnen auch keine Handlungen, welche die Fremdheit des Todes unabhängig von den jeweiligen Gefahrensituationen vergegenwärtigen könnten (wie zum Beispiel künstlerische Handlungen des Menschen). Unter dem Eindruck einer Gefahr m ü s s e n sie die Fülle der ihnen möglichen Reaktionen realisieren, sie können nicht durch Verzicht auf Handlungen beschließen, "den Tod auf sich zu nehmen", vielmehr dienen ihre Reaktionen dazu, sie als Lebewesen kategorisch ins Leben zurückzuholen. Die menschlichen Handlungen in der Gefahr dagegen liegen in der Spannung zwischen dem "Zurück ins Leben" und einem "Vor in den Tod", in der Spannung zwischen der tätigen Abwehr des Todes und dem Wissen um seine Unvermeidlichkeit. Wenn ein Subjekt die Gefahr bewußt sucht, ist es mehr von dem letzteren Pol angezogen, wenn es sein Bewußtsein allein auf den ersteren ausrichtet, besteht die Möglichkeit, daß es blind gegen die Gefahrenwirklichkeit handelt.

Die Wirklichkeit des Todes besteht für die Lebewesen darin, daß sie mit unterschiedlicher Intensität ein Bewußtsein von ihm entwickeln und dieses durch mehr oder minder bewußte Handlungen oder Reaktionen äußern. Dabei muß der Sinn, den der Tod den Handlungen abverlangt, während des Handelns voll bewußt sein; wo dieses jedoch nicht geschieht (wie bei Pflanze und Tier), ist die Handlung eine blinde Reaktion, die weitgehend unabhängig vom Bewußtsein eines Sinnes abläuft. Indem

das Bewußtsein vom Tode den Handlungen ihre Richtung angibt und immer wieder zu Handlungen "aufruft", gehört der Tod zu den Möglichkeiten der Potenzialität der Lebewesen. Jedoch akzeptiert das Bewußtsein den Tod nicht von vornherein, was sich daran zeigt, daß die sich in Gefahr befindenden Lebewesen den Tod "fliehen". Er hat für sie einen "Widersinn", denn er widerspricht dem Wesen ihrer Individualpräsenz, das durch Handlungen und Denken in der umgebenden Wirklichkeit gegenwärtig zu werden vermag. Der Tod hebt nicht nur die Individualpräsenz auf, sondern er verschließt sich in seiner Wirklichkeit ihrem Vermögen. Das Subjekt kann ihn nicht auf gleiche Weise wie die Realität mit Bedeutungen belegen, er widersetzt sich diesen Versuchen und läßt die Lebewesen insgesamt in ihren jeweiligen Handlungs- und Vorstellungsvermögen allein zurück. Nur der Mensch versucht unter dem Eindruck dieser völligen Fremdheit des Todes ihm einen tieferen Sinn abzutrotzen, und zwar dadurch, daß er ihn vorstellungsmäßig als eine Präsenz begreift, die über allen einzelnen Lebenswirklichkeiten schwebt und doch in sie, je nach den (erfahrbaren) Umständen, eingreift. Sätze wie : "Alle Menschen müssen sterben, also muß auch ich sterben" sind der Ausdruck einer kollektiven Todesvorstellung, welche die individuelle Präsenz des "eigenen Lebens" in einem Zusammenhang mit einer überindividuellen versteht, so daß in Beziehung zu ihr die eigene bewußt werden kann.

Der Tod läßt sich nicht wie etwa ein Erfahrungsgegenstand analysieren. Lediglich im Sterben kann der Zugang zu ihm entdeckt werden. Aber da der Mensch im "Leben", insbesondere in den Situationen der Gefahr mit einem "Verständnis" des Todes operieren muß, um die Gefahrensituation als solche zutreffend "bewerten" zu können, braucht er schon v o r den möglichen Situationen eine Vorstellung vom Tode. Deshalb trifft er schon vor dem Eintreten seines (eigenen) Todes eine Vorbestimmung vom "Wesen" des Todes überhaupt. Von dieser Vorbestimmung her "versteht" er, was der Tod "ist", und wenn er eintritt, was dabei vorgeht. Das Vorverständnis des Todes drückt sich formelhaft in Sätzen aus wie : "Der Tod ist Schicksal, ein Unglück, eine Strafe, eine Erlösung, ein Naturvorgang etc." Diese formelhaften Aussagen fassen dabei verschiedene Vorstellungselemente zusammen, um dem Tod für das Leben einen "positiven"

oder "negativen" Sinn zu geben, an dem sich das Subjekt in seinen Handlungen orientieren kann, so daß es gewissermaßen nicht "unvorbereitet" eine Gefahrensituation besteht. In der unmittelbaren Gefahr jedoch wird die Wirklichkeit des Todes nicht durch eine von der jeweiligen Situation unabhängige Sinngebung bestimmt, sondern sie wird dem Subjekt nach den Bedingungen der Situation nahegebracht und vermittels des formelhaften Vorstellungsschemas "verstanden". Der Tod erscheint nur im Zusammenhang der "realen Umstände", er ist durch zeitliche und räumliche Bedingungen aktualisiert und gelangt von diesen her zum Bewußtsein. Indem aber die Gefahrenwirklichkeit in ihren inhaltlichen Gegebenheiten sich vor den Eindruck des Todes schiebt, nimmt sie ihm die volle Gegenwart (die der Tod selbst wäre). Hierin liegt eine Möglichkeit, das vermittelte Bewußtsein vom Tode zu manipulieren, ihm den Blick auf den Tod durch die Realien der Gefahrenwirklichkeit zu verstellen ("Tod fürs Vaterland", "Heldentod", "Massentod", "Tod für die Freiheit" etc.). In einer Manipulation dieser Art wird nicht nur die besondere Inhaltlichkeit der Realien für das Bewußtsein verändert, sondern Tod und Gefahr werden von vorn herein ein "Wert" beigemessen. Indem jedoch der sogenannte Wert der Gefahrensituation stärker ins Bewußtsein gerückt wird als diese selbst in ihren jeweiligen Umständen, wird das Bewußtsein vom Tode in den Hintergrund gedrängt. Der Vorgang einer solchen Manipulation ist beispielsweise bei der Entfaltung einer sog. "Kriegsbegeisterung" zu beobachten. Die Gefahren des Krieges werden hierbei als Vermittlungssituationen von "Werten" deklariert, z.B. von denen eines gesteigerten Individualismus ("Heldentum"), einer über der Realität konzipierten Idee ("schön ist der Tod fürs Vaterland"), oder der Selbsterfahrung ("Stunde der Bewährung"). Die Gefahrensituation ist in ihrem Sinn jeweils schon ausgelegt und vorbestimmt, und zwar mit Werten, die eine Vorbestimmung der Todeswirklichkeit darstellen. An die Stelle eines "Sinnes", der aus den Tiefen des Bewußtseins entsteht, das sich mit der gefährdenden Wirklichkeit auseinandersetzt, und der das Subjekt aus der drohenden Todeswirklichkeit herausführt, wenn es ihm in seinen Handlungen folgt, rückt die Manipulation einen "Wert", der das Bewußtsein partiell latent werden läßt, sofern es ihn in seinen Vorstellungen akzeptiert. Durch diese wertmäßige Vorbestimmung kommender und gegenwärtiger Gefahrensituationen

ist das Subjekt in den Möglichkeiten seiner Potenzialität bereits "orientiert", in seinen Vorstellungen "befangen", nicht mehr offen für die unmittelbare Erfahrung einer Gefahrenwirklichkeit. Sein Verhalten wird durch das Bewußtsein der vorgegebenen Werte bestimmt, auf diese Weise wird das Subjekt in seiner Handlungspotenzialität geleitet und so "in den Tod geschickt".

5. Modifikationen des Bewußtseins des "In - Gefahr - Seins"

a) Das proportionale Verhältnis von Subjekt und Wirklichkeit

Darunter verstehen wir im folgenden eine Reihe von Vorstellungsweisen des Subjekts, in denen sich Elemente einer bloßen, handlungsfreien Feststellung einer Gefahr -- eine Haltung, wie sie der Beobachter gegenüber der Wirklichkeit einnimmt -- und des Handlungswillens verbinden.

Der Wille zur Handlung wird von der Vorstellung des Handelns - müßens und - könnens begleitet. Dieser Vorstellung liegt eine inhaltlich vorbestimmte Auffassung der Wirklichkeit zugrunde, so daß das Handeln bereits "orientiert" ist. Aus diesem Zusammenhang ergeben sich zwei Gruppen von Vorstellungsweisen. Die erste umfaßt die Vorstellungsweisen der *E i n b i l d u n g*, des *A h n e n s*, der *I l l u s i o n* und der *F i k t i o n*. Das Subjekt verfügt in ihnen als bloß vorstellendes "frei", d.h. handlungsungebunden über die Wirklichkeit. Diese gemeinsame Intention dieser Vorstellungsweisen geht dahin, das Subjekt, das seine vorgestellte Stellung zur Wirklichkeit angesichts einer Gefahr unter dem Eindruck einer (subjektiven) Unsicherheit begreift, in seinem *V o r s t e l l u n g s - v e r m ö g e n* wieder mit der Wirklichkeit in einen "zu - treffenden" Zusammenhang zu bringen. Indem nämlich das vorstellende Bewußtsein handlungsfrei über die Vorstellungselemente verfügen kann, die das Subjekt durch frühere Erfahrungen mit der Wirklichkeit gewann, ist es in der Lage, eine Vorstellung von der Position des Subjekts in der gefährdenden Wirklichkeit zu entwerfen, die nicht durch Handlungen bestätigt werden muß oder kann. Da es dem Subjekt nicht mehr gelingt, die gefährdende Wirklichkeit durch Handlungen zu bewältigen, stellt eine solche konzipierte Vorstellung einer angenommenen, mehr oder minder bloß eingebildeten Stellung zur Wirklichkeit eine Selbstbeschränkung des Subjekts in seiner Präsenz dar. Die

Erfahrung der Unsicherheit soll allein durch die angegebenen Arten der Vorstellungen überwunden werden. Es ist deshalb zu fragen, wie das Subjekt vermittels dieser Vorstellungsweisen seine Stellung zur Wirklichkeit bewahrt. Das aber ist die Frage nach dem Verständnis der Beziehungen zwischen dem Subjekt und der gefährdenden Wirklichkeit.

Zur zweiten Gruppe gehören die Vorstellungsweisen der *M a g i e*, der *I d e o l o g i e* und des *P l a n e n s*. Ihre Untersuchung wird zeigen, daß ihre Intention hauptsächlich darin besteht, das Subjekt der gefährdenden Wirklichkeit wieder als *h a n - d e l n d e s* zuzuführen, indem die Vorstellung aus dem vollen Umfang des Wirklichen nur einen bestimmten, begrenzten Bereich heraushebt, der -- wie es dem Subjekt scheint -- durch Handlungen erreicht und damit umgestaltet werden kann, so daß sich dadurch das Subjekt gegenüber der Wirklichkeit insgesamt behaupten zu können glaubt.

Bevor wir jedoch in die Analyse dieser Vorstellungsweisen eintreten können, gilt es die Frage zu klären, ob sie denn nicht auf *e i n e n g e m e i n s a m e n E r f a h r u n g s - g r u n d* zurückgeführt werden können, von dem als ihrem Hintergrund her ihre Intentionen zu verstehen sind.

Allen diesen Vorstellungen geht die Erfahrung als eine *B e - g e g n i s s w e i s e* des Subjekts mit der Wirklichkeit voraus. Die Frage ist nun, ob sie deshalb von der Struktur des Erfahrens her verstanden werden können. Das heißt: die Erfahrungen mit der Wirklichkeit fallen für das Subjekt -- subjektiv betrachtet -- verschieden aus. Infolge der Erfahrung nämlich entwickelt das Subjekt eine Vorstellung von seiner Lage zur Wirklichkeit, etwa von der eines ohnmächtigen, abhängigen oder herrschenden Wesens. Aber in den Begriffen "Ohnmacht", "Abhängigkeit" und "Herrschaft" drückt sich das Erlebnis eines *V e r h ä l t n i s s e s* zwischen Subjekt und Wirklichkeit aus, d.h. einer proportionalen Beziehung zwischen beiden während des Erfahrens. Hiermit ist ein komplexer Zusammenhang angedeutet. Es stellt sich nämlich nicht nur die Frage, wie in dieser Verhältnisbeziehung die Wirklichkeit dem Bewußtsein erscheint, sondern auch, auf welche Weise sie in das Sosein des Subjekts eingreift, und wie dieser Eingriff als Vorstellung ausgebildet wird. Die Klärung dieses Zusammenhangs wird die Möglichkeit bieten, in den oben angeführten Vorstellungsweisen Bestrebungen des Subjekts zu erkennen, die

ihm durch die gefährdende Wirklichkeit aufgenötigte Verhältnis-
beziehung -- wenn auch nur vorstellend -- zu seinen Gunsten
zu verändern.

Das Subjekt steht der Wirklichkeit erfahrend gegenüber. Diese
Gegenüber - Stellung besteht darin, daß das Subjekt sowohl die
Wirklichkeit als auch sich selbst und den Zusammennang beider
"bewertet". Das bedeutet, daß die erfahrene Wirklichkeit nicht
nur als Komplex von Tatsachen bewußt wird, sondern auch in
ihrer Bedeutung für das Subjekt, und somit seinen Wert oder Un-
wert besitzt.

Doch aus welchem Anstoß heraus trifft das Subjekt die Bewertung?
Wenn wir alle jene Vorstellungen, die das Subjekt von sich selbst
und seinem Zusammenhang mit der Wirklichkeit entwickelt, unter
einem Begriff zusammenfassen wollten, so bräuchten wir einen
Begriff, der die S i n n b e z i e h u n g des Subjekts mit
der Wirklichkeit ausdrückt. Das besagt, daß das Subjekt nicht
bloß als Faktum vorhanden ist, sondern als Sinngebilde existiert.
Es hat nicht nur einen S i n n f ü r die Wirklichkeit, sondern
die Wirklichkeit selbst hat einen Sinn für das Subjekt(etwa
als natürliche, geistige, gesellschaftliche etc.), in dem Maße
nämlich, in dem das Subjekt sein Dasein selbst als "sinnvolles"
oder "sinnloses" versteht. ("Sinnlosigkeit" bedeutet hierbei nur
die Negierung eines bestimmten Sinnes, nicht aber dessen völlige
Aufhebung.) So hat z.B. für den religiösen Menschen die Wirk-
lichkeit einen anderen Sinn als für den Naturwissenschaftler
und Denker. Die Wirklichkeit kann jedoch den Sinn, unter dem
das Subjekt sich selbst versteht, nicht nur in Frage stellen,
dadurch, daß sie von ihm aus nicht mehr gänzlich oder teilweise
verstanden werden kann, sondern sie kann ihn auch vernichten.
(Das kann z.B. bei Naturkatastrophen geschehen, die jedes Han-
deln sinnlos machen (104), oder wenn durch die Todesmaschinerie
eines Konzentrationslagers der Sinn jeder individuellen Lebens-
existenz vernichtet wird.)

In welchem Maße nun die Wirklichkeit den Sinn des Subjekts be-
grenzt, gefährdet, vernichtet, oder im Gegensatz dazu stützt,
fördert und ermöglicht, erscheint sie dem vorstellenden Sub-
jekt als "Macht" oder als beherrschbares Objekt und seine Ab-

104 : Vgl. M. H e i d e g g e r : "Sein und Zeit" S 152 : "Vor -
handenes kann als im Dasein Begegnendes gegen dessen Sein
gleichsam anlaufen, z.B. hereinbrechende oder zerstörende
Naturereignisse."

hängigkeit von ihr größer bzw. geringer. Die Bewertung dieses Verhältnisses ist nun ein Akt, in dem das Bewußtsein die Wirklichkeit in Beziehung auf das Subjekt in der Vorstellung dimensioniert. Die drohende Wirklichkeit erscheint als "groß", "mächtig", das Subjekt hingegen ihr gegenüber als "klein" und "abhängig", oder im anderen Falle das Subjekt als "Herrscher" mit allen seinen Attributen der Größe, die Wirklichkeit als Objekt, das meßbar und damit (handelnd und vorstellend) beherrschbar wird. Diese Dimensionierung der Wirklichkeit kann "zutreffend" oder "unzutreffend" sein. Das zeigt sich dann in jenen Erfahrungen, in denen sich herausstellt, ob sich das Subjekt sein Verhältnis zur Wirklichkeit zutreffend vorgestellt hat und ob die ausgebildeten Handlungen sie tatsächlich "in den Griff" bekommen. War dieses der Fall, so wähnt sich das Subjekt gegenüber der Wirklichkeit in "Sicherheit", das bedeutet, daß ihm der Sinn seines Daseins gegenüber der gefährdenden Wirklichkeit bewahrt zu sein scheint. Jedoch kann in diesem Sinn die Erfahrung der Wirklichkeit für das Subjekt auch ein völliger Fehlschlag werden, wenn sich zeigt, daß die Wirklichkeit nicht zutreffend vorgestellt wurde und durch die ausgeführten Handlungen nicht erreicht werden kann, und sie deshalb dem Subjekt befremdend, drohend gegenübersteht und es sich auf sich selbst zurückgeworfen sieht, mit der Möglichkeit, von der Wirklichkeit vernichtet zu werden. Es ist deshalb das Bestreben des Subjekts, sich ihr gegenüber zu sichern. Sofern jedoch das Subjekt den Sinn seines Daseins nicht durch tätige Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit bewahren kann, verhält es sich ihr gegenüber unter Umständen bloß vorstellend, und die Sicherung seines Daseins besteht darin, daß es sich die proportionale Beziehung zur Wirklichkeit so vorstellt, als ob es handelnd in sie eingreifen k ö n n t e.

b) Ahnung - Illusion - Einbildung - Fiktion

Die A h n u n g einer Gefahr ist nur aufgrund der Erfahrung einer früheren, unmittelbaren Gegenwart der Gefahr möglich, die das Subjekt zu einer Einstellung zur Gefahrensituation zwang. Das Moment der Einstellung ist auch im Akt des Ahnens einer kommenden Gefahr bedeutsam. Denn die Ahnung ist insgesamt eine Einstellung des im Jetzt existierenden Subjekts

zur Entgegennahme des Zukünftigen. Die Einstellung erfolgt durch die "Signale des Zukünftigen", das bereits das Jetzt ergreift, wodurch die Einstellung selbst zu einer Figur des Zukünftigen wird. Das Gegenwärtige "deutet darauf hin", daß es sich auf Zukünftiges hin bewegt, ohne daß jedoch bestimmbar wäre, in welchen inhaltlichen Konkretionen das Zukünftige besteht. Wenn ich etwa sage, daß die politische Situation eines Landes sich zum Krieg hin entwickelt, oder daß bald ein Gewitter aufzieht, so verstehe ich das, was in beiden Wirklichkeitsbereichen jetzt ist, ebenso wie meine Situation im Zusammenhang mit Kommenden. Jedoch ist mein Verständnis des Gegenwärtigen nicht weitreichend genug, daß ich sagen könnte, wie der Krieg bzw. das Gewitter eintritt, verläuft und endet, so daß ich auch nicht sagen kann, welche genaue Bedeutung die schon jetzt stattfindenden und die sich bis dahin ereignenden Teilvorgänge in der Beziehung zu diesem Zukünftigen haben. Die Ahnung als eine Vorstellungsweise ist ein Hinordnen der von mir im Jetzt erfaßten Wirklichkeit, das von den möglichen zukünftigen Tatsachen bestimmt wird. Das Zukünftige ist "Signal", das bedeutet, daß es meine Aufmerksamkeit als vorstellendes Subjekt auf das Gegenwärtige lenkt, wobei in der Aufmerksamkeit selbst der Kreis der Wirklichkeit beschränkt ist. Das Subjekt hat unter dem Wirklichen nur eine Auswahl getroffen. Das Jetzt erscheint mit allem, was in ihm bewußt geworden ist, als ein vergänglicher Augenblick, der auf Kommendes ausgerichtet ist. Der Ausdruck : "Das wird nicht so bleiben" besagt, diesen Zusammenhang illustrierend, daß dasjenige, was jetzt noch dieses Sosein hat, bereits als etwas vorgestellt wird, das eine Direktion auf Zukünftiges hat und deshalb für das Subjekt nicht mehr im vollen Umfang ein unmittelbar Wirkliches ist. Denn unter dem Eindruck des Kommenden erscheint das Jetzt als ein bereits Vergehendes.

Die Hinordnung auf Zukünftiges durch den Akt des Ahnens vollzieht also das vorstellende Subjekt. Es ist deshalb zu fragen, wie sich im Hinblick auf das Kommende das Subjekt selbst vorstellt. Wir haben bereits ausgeführt, daß das Subjekt eine Auswahl unter dem Gegenwärtigen trifft, von dem es meint, daß "Zeichen" an ihm auf das Zukünftige hindeuten. Neben dieser Vorstellung von möglichen inhaltlichen Zusammenhängen des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen annimmt das Subjekt auch die "Richtung" des Verlaufs auf das Zukünftige, d.h. wie sich

das Gegenwärtige zu dem Zukünftigen hin entwickelt. Außerdem hat das Subjekt auch eine Ahnung des Zukünftigen selbst, wenn auch nur im Umriß und ohne nähere inhaltliche Konkretionen. In alledem ist das Subjekt als ahnendes "frei" von Handlungen, und es kann sich sogar von den Tatsachen der Wirklichkeit lösen. Da die Vorstellung eine Leistung des Subjekts ist, die es unter Umständen frei von aller Wirklichkeit vollbringen kann, ist das Subjekt in der Lage, allein durch eine handlungs-unverbindliche Vorstellung sich je nach Inhalt und Umfang des Vorgestellten in eine Stellung zur Wirklichkeit zu bringen. Diese "Souveränität" des Subjekts gegenüber der Wirklichkeit -- obwohl sie nur scheinbar ist und immer wieder erschüttert werden kann -- besteht außerdem darin, daß das bereits Vor - gestellte inhaltlich austauschbar ist, daß sich das Subjekt die Wirklichkeit auch auf eine "andere Weise" vorstellen kann, so daß es glaubt, durch die freie Verfügung über seine Vor - stellungen einen (scheinbaren) Abstand zur Wirklichkeit wahren zu können.

Dieser Zusammenhang läßt erkennen, daß die Ahnung einer kommenden Gefahr eine "Theoretisierung" ihrer (vergangenen) Erfahrung ist. Sie ist nämlich zugleich die Erinnerung einer drangvollen Nähe der gefährdenden Wirklichkeit und die Vor - stellung einer Zukunft, in der die im Jetzt erfaßten Zu - sammenhänge sich zu einem gefährvollen Geschehen verändern können. Für das im Jetzt befindliche, durch Zukünftiges bereits gefährdete Subjekt bedeutet das, daß es seine Zukunft gewinnen muß. Die kommende Gefahr "schärft" den "Sinn" für Zukünftiges überhaupt, denn sofern das Subjekt ihr nicht unter - liegen will, hat es die von der Zukunft auferlegten und in die Gegenwart einstrahlenden Bedingungen zu erforschen und in ihrer Bewältigung eine von der Gefahr freie Zukunft zu gewinnen. Demnach hat die gefährdende Zukunft für das in der Gegenwart befindliche Subjekt einen konditionalen Charakter. Unter ihrem Eindruck richtet sich das gefährdete Subjekt in seinen Vor - stellungen und Handlungen auf das Nächstliegende, d.h. auf die Erfüllung und Beantwortung seiner in das Jetzt eingreifenden Bedingungen. Es muß sich "jetzt im Augenblick" auf diesen oder jenen Zusammenhang einstellen, "wenn" es der zukünftigen Gefahr entgehen will. Damit diktiert gewissermaßen das Zukünftige dem Subjekt den Umfang des Gegenwärtigen zu, es bindet das Subjekt an dieses oder jenes, was es tun muß.

Sofern das Subjekt sich durch Zukünftiges zu Handlungen veranlaßt sieht, hat es auch ein vorgegebenes Verhältnis zur Zeit. Dieses besteht erstens darin, daß die Ahnung des Zukünftigen ja nicht nur den Umriß seiner inhaltlichen Konkretionen vorstellt, sondern ebenso einen Zeitraum, der sich vom Jetzt zu ihm hin erstreckt. Zweitens aber "haben" die Handlungen, die das Subjekt in der Gegenwart ausführt, auch "ihre Zeit", die in einer Beziehung zum Zeitpunkt des Zukünftigen steht. Je nachdem, wie groß dieser Zeitraum von dem Subjekt vorgestellt wird, "hat" es "noch Zeit für" diese oder jene Handlungen. Und sofern es die Handlungen tatsächlich ausführt, steht es nicht nur durch ihre Inhaltlichkeit, sondern auch durch ihre Zeitlichkeit in einem konkreten Verhältnis zum Zukünftigen, denn die Handlungen ordnen sich auch zeitlich zum Zukünftigen hin. Die Ahnung hat insofern ein "theoretisches" Verhältnis zur Zeit, als das ahnende Subjekt "nie genau weiß", wann die zukünftige Wirklichkeit gegenwärtig wird, so daß sie diese Zeitvorstellung "frei" auf die gegenwärtig stattfindenden Handlungen übertragen kann. Auch wenn das Subjekt bereits unter dem Diktat des Zukünftigen handelt, bewahrt es somit dennoch eine gewisse "Souveränität" gegenüber der Wirklichkeit, die sich aber als eine scheinbare herausstellt, wenn es schon "zu spät" für die Handlungen war.

Wie stellt sich nun das ahnende Subjekt jenen Zusammennang vor, der durch die Gefahrensituation mit den Gegenständen gegeben sein wird ?

Die Ahnung, daß es so oder so kommen werde, besagt auch, daß ich als Subjekt in dieses oder jenes Verhältnis zu den Sachen kommen werde, und sie dadurch ihre Bedeutung gewinnen. Sofern die Sachen sich selbst zu bedrohlichen entwickeln, (ein Vorgang, wie er z.B. an der Entwicklung der Waffen zu beobachten ist), ahnt das Subjekt bereits, daß sie ihm zeitliche Handlungen abnötigen werden, sofern es sich der Gefahr erwehren will, die von ihnen ausgeht. Die Abwehr der kommenden Gefahr besteht darin, daß bis zum Zeitpunkt ihres Eintritts das Subjekt Gegenstände herstellt, die den Intentionen der zukünftig gefahrbringenden Sachen zu begegnen vermögen, indem sie als Abwehrmittel diese Intentionen aufheben.

Wenn jedoch die kommende Gefahr den Eindruck erweckt, daß sie durch die Hervorbringung neuartiger Gegenstände nicht mehr abgewehrt werden kann, wird das Subjekt in eine neue Lage gedrängt, in der es nur noch "Haltungen" passiver Art ein-

nimmt. Darin hält sich das Subjekt in seinem Handlungsvermögen zurück; es versteht das Moment der kommenden Gefahr nicht mehr als Anstoß zu Handlungen, sondern lediglich als Impuls, der allein durch die Vorstellungen bewältigt werden soll. Die Wirklichkeit erweckt auf diese Weise einen befremdenden Eindruck; es erscheint aussichtslos, gegen die drohende Gefahr zu handeln, weil das Maß der von ihr ausgehenden Befremdung die Vorstellung des eigenen Handlungsvermögen übersteigt. Das bedrohte Subjekt steht angesichts der übermächtigen Gefahr unter dem Eindruck, daß sich der Sinn seines Daseins im Widersinn der gefährdenden Wirklichkeit verliere. In dieser Vorstellung der Sinnlosigkeit hat das Wesen der Gefahr das Bewußtsein des Subjekts fort - während eingenommen, die Gefährdung ist ihm in jedem Augenblick seines Bewußtseins zugegen. Der Eindruck der Sinnlosigkeit bedeutet die völlige Befremdung des Subjekts durch die Wirklichkeit. Die Folge davon ist einerseits, daß die Handlungen ihre konkret inhaltliche und zielgerichtete Direktion von der Wirklichkeit, die nicht mehr bestimmt erfaßt werden kann, verlieren, so daß sie die Realität nicht mehr verändernd erreichen können. Andererseits stellt sich angesichts der Befremdung die Bodenlosigkeit des bisher über die Wirklichkeit gesammelten Wissens heraus. Denn es verliert als tragenden Grund die Möglichkeit, in Handlungen realisiert zu werden. Dennoch vermag das Subjekt einer ihm so extrem entfernten Wirklichkeit nicht ganz unvermittelt standzunalten. Es versteift sich angesichts der Sinnlosigkeit zu "Haltungen", etwa zu einem "Heroismus" gegenüber dem Sinnlosen. Dieser "Heroismus" ist jedoch nicht völlig indifferent gegen die Wirklichkeit, vielmehr enthält er Elemente des Konkreten, und zwar dadurch, daß er diese Wirklichkeit reflektiert. Die Reflexion der sinnlos scheinenden Wirklichkeit manifestiert sich als Haltung des Subjekts gegenüber dieser Wirklichkeit.

Doch selbst eine als sinnlos vorgestellte Wirklichkeit, von der sich das Subjekt abwendet, stellt ihre Anforderungen, und seien es auch nur diejenigen, die durch den Zusammenhang des Subjekts als Lebendes mit der natürlichen Wirklichkeit gegeben sind. Das Leben "will seine Rechte haben", auch in der als sinnlos vorgestellten Wirklichkeit will es sich Raum schaffen, um seine Präsenz entfalten zu können. Das vorstellende Bewußtsein befindet sich dadurch in einem Dilemma : das Subjekt wendet sich

einerseits von der Wirklichkeit ab, zum anderen aber drängt es als Lebendes mit seinen Bedürfnissen, von denen das bedeutendste das nach Handlungen ist, zu ihr hin. Was leistet nun das vorstellende Bewußtsein, um diesen Widerstreit auszutragen? Es bildet Vorstellungen als Hilfsmittel aus, um das Subjekt aus der Fesselung durch Angst, Furcht und Sinnlosigkeit zu befreien und um die im Sinnlosen abhanden gekommene Wirklichkeit auf eine direkte Weise in seine Nähe zu bringen: in den Bereich des "Verstehbaren", so daß das Subjekt, indem es an dieser sinnlosen Welt etwas zu "verstehen" vermeint, seinen Ort und seine Zugehörigkeit findet. Es geht hierbei letztlich um eine "Dimensionierung" der Gefahrenwirklichkeit im Bewußtsein, um ihre Verkleinerung, um die Herstellung einer Bezüglichkeit der Welt zur menschlichen Bewußtseinspotenz. Da das Subjekt nicht mehr durch wirkliche Handlungen den konkreten, tatsächlichen Zugang zur Wirklichkeit findet, wird sie ihm durch die Vorstellungsweisen der Illusion, Einbildung und der Fiktion auf eine subjektive Weise zugebracht. Ihnen gemeinsam ist die Intention, eine Scheinwelt im Gegenüber des drohenden Wirklichen zu errichten. Das "verstehende" Subjekt als Urheber dieser Scheinwelt nimmt darin als Herr seinen Platz ein, ohne in erkenntnistmäßiger Hinsicht seine Abhängigkeit von der tatsächlichen Wirklichkeit anzuerkennen. Der Entwurf einer Scheinwelt vermittelt dem Subjekt die (trügerische) Vorstellung, als handelndes Wesen noch in einem Zusammenhang mit der Wirklichkeit zu stehen. Dabei läßt sich das Subjekt in seinem Verhalten gegenüber der Gefahrenwirklichkeit nicht von deren Innaltlichkeit leiten, sondern von subjektiv bestimmten Vorstellungen. Hinter diesen Vorstellungsweisen der Illusion, der Einbildung und der Fiktion steht die Erfahrung, daß unter Umständen in der Gefahr die Potenzialität des Subjekts ihrer Anspannung nicht mehr gewachsen sein kann, daß es aber darauf ankommt, das Subjekt irgendwie wieder in einen Zusammenhang mit der Wirklichkeit zu bringen, in dem es nicht untergeht.

So ist denn die Illusion eine Vorstellungsweise, die eine ganz auf das Subjekt gerichtete Wirklichkeit vorstellt, in der die Gefahrenwirklichkeit nicht in ihrem vollen Umfang bewußt wird. Das Objekt oder die Individualpräsenz, von denen die Gefahr ausgeht, fallen nicht mehr voll in den Blick, sie genen das Subjekt nur noch auf eine subjektiv bedingte Weise

etwas an, denn das Subjekt hat sich den Anforderungen, die ihrer Eigenständigkeit entspringen, entzogen. Die Illusion ist in dieser Entfernung von der Wirklichkeit eine dem Subjekt eigene Vorstellungswelt, sie ist das zugängliche Gegenüber, an das sich das gefährdete Subjekt hält. Was um das Subjekt wirklich vorgeht, davon versteht es eigentlich nichts, aber es hat doch Gebärden an sich, die zuweilen wirkliche Handlungen vorzutäuschen vermögen. Worum es in diesen Scheinhandlungen geht, ist die Sicherung und Selbstbestätigung des Subjekt gegenüber der Wirklichkeit, wobei es sich gleichgültig gegen sie verhält. "Mit ihrem Ausspielen der Gleichgültigkeit gegen das Reale verspielt (die Illusion) notwendig im Leben. Die Gleichgültigkeit ist Selbsttäuschung. Sie kann sie sich nicht wirklich geben. Der Strom des Realgeschehens geht über das Vorgespiegelte ebenso gleichgültig hinweg wie über ihr Erträumen und Befürchten und begräbt es in seiner Nichtigkeit." (105) " Die Illusion bedeutet überhaupt dieses, daß die Fühlung mit dem Ansichseienden verlorengeht. Sie ist im Gebiet der emotionalen Akte dasselbe, was die Phantasie im Gebiet der vorstellenden ist. Die Phantasie schweift frei, ohne Realobjekt; dasselbe tut die Illusion, auch sie hat nur noch selbstgeschaffene, intentionale Objekte. Wie das Phantasierte im Vorstellungsbereich keinen Erkenntniswert hat, so hat das Illusorische keinen Seinswert". (106) Indem das von der Illusion befangene Subjekt sich durch Handlungen und Vorstellungen auf jene "selbstgeschaffenen, intentionalen Objekte" richtet, glaubt es, etwas von der Wirklichkeit zu "verstehen", und vermeint so, den vollen Umfang seiner Präsenz gewahrt zu haben, wobei aber die Vorstellung von dieser Präsenz eine ganz eigene, eine "persönliche", das individuelle Ich konturierende ist. Die Illusion ist ein Zustand, in dem das Subjekt sich in seinen Intentionen auf sich selbst zurückzieht. Es verharret in der Erwartung, daß sich der "Lauf der Welt" zum Erwarteten hin wende, d.h. daß die in der Befremdung abhanden gekommene Wirklichkeit gleichsam von selbst einem unbestimmbaren Anstoß zufolge sich dem Subjekt zum Verständnis nähere. Damit ergreift die Illusion die Wirklichkeit nicht an

105 : N i c . H a r t m a n n : "Zur Grundlegung der Ontologie"
S 199

106 : ebenda S 195

jenen Stellen, die durch wirkliche Handlungen erreichbar sind, sondern die Illusion hat die Tendenz, sich eine "Welt im Ganzen" vorzustellen und sich weniger auf Einzelheiten zu richten. Daß sich der Zustand der Wirklichkeit im ganzen ändere, ist die Erwartung, die verlorene Bezüglichkeit von Subjekt und Wirklichkeit werde sich als reale von selbst finden. Dabei erkennt das Subjekt im souveränen Selbstgefühl seiner Erwartungen den Dingen ihre natürliche, außersubjektive Bezüglichkeit ab, ihr Dasein wird statt dessen durch die Erwartung, mit der sich das Subjekt innen anträgt, begründet. Auf diese Weise ist ihnen ihre wirkliche Gegenwart entzogen; sie sind nur, indem sie erwartete, zukünftige sind, und indem sie nicht so sind, wie sie gegenwärtig sind. Die Illusion ist damit ein Fehltritt der schöpferischen Phantasie; sie liefert dem Denken kein Material neuer Wirklichkeiten, sondern die Wirklichkeit ist nur durch Emotionen vermittelt, in denen das vorstellende Subjekt verharrt. Hinter der Illusion verbirgt sich die Furcht, daß sich die Wirklichkeit vom Subjekt ins unendlich Unbegreifbare entfernen und dieses weltlos zurücklassen könnte. Die Emotion versucht in kühnem Sprung, diese Entfernung wieder zurückzuholen und die Bewegung zum Stillstand zu bringen. Das emotional bestimmte Bewußtsein seiner eigenen Weltbefindlichkeit täuscht dem Subjekt vor, daß seine Lage gegenüber der Wirklichkeit stabilisiert wäre, daß es in ihr noch als tätiges, die Situation beherrschendes Subjekt erschiene. Unter dieser Selbsthilfe glaubt das illusionär vernünftete Subjekt "das Leben meistern" zu können. Der Wirklichkeit einer Gefahr aber wird so ein bewußtes Subjekt nicht entgehen, denn die Illusion erleuchtet nur die Not des Jetzt mit dem grellen Glanz eines vermeinten, hoffnungsvollen Zukünftigen.

Worin besteht nun die Selbstbeschränkung, die sich das Subjekt in seinem illusionären Verhalten auferlegt?

Sie wird im wesentlichen dadurch bestimmt, daß sich das Verhältnis des Subjekts zur Wirklichkeit von einem erfahrbaren zu einem bloß vorgestellten wandelt. Obwohl die Illusion eine Folge wirklicher Erfahrungen ist, ist sie dennoch keine Bewußtseinslage mehr, in der wirkliche Erfahrungen möglich sind. Die Frage aber ist, von welcher Art jene Erfahrungen sind, in deren Folge ein illusionäres Bewußtsein entsteht? Auszugehen ist dabei von der Befremdung des Subjekts durch die gefähr-

dende Wirklichkeit, die dem Bewußtsein der Gefahrensituation angepaßte Vorstellungen abverlangt. Je nach dem Maß der Befremdung jedoch wird die Wirklichkeit dem Bewußtsein immer "unverständlicher", das bedeutet, daß sie sich von den ihm möglichen Vorstellungen entfernt. Die Befremdung ist die Diskrepanz zwischen den Vorstellungen des Subjekts und der Wirklichkeit, wobei die Vorstellungen von der Wirklichkeit in ihren Inhalten zunehmend undeutlicher werden. Deshalb wird die Befremdung des Subjekts zum "Erlebnis", d.h. zu einem unmittelbaren Angenutetwerden des Subjekts in der Begegnung mit der drohenden Wirklichkeit. Dieses Erlebnis der eigenen Befremdung ist ein unkonturierter Akt des Bewußtseins, in dem sich das Subjekt als Lebendes in einem unmittelbaren Bezug zur Wirklichkeit erfährt. Im Erleben treiben die Schollen des Gewußten, Reflektierten, Logischen vorbei, in ihm ist etwas Urtümliches, Anfängliches. Das Subjekt erfährt sich im Erleben wieder auf die Erfahrungsmöglichkeiten seiner Sinne zurückverwiesen, deren Affektionen nun den Rang der verlorenen Vorstellungen einnehmen: dasjenige, was als fremd und bedrohlich erscheint, richtet sich gegen die Leiblichkeit, den Hort der Sinnlichkeit des Subjekts. Der Primitive, der hauptsächlich ein unflektiertes, durch Erlebnisse gegebenes Verhältnis zur Wirklichkeit hat, sucht deshalb nach Mitteln, um die Potenzialität seiner bedrohten Leiblichkeit zu steigern. Er gebraucht Zaubermittel und bedeckt seinen Körper mit Farben und Amuletten, welche die drohende Gefahr von ihm abhalten sollen. Das in der Gefahr erregte Bewußtsein des zivilisierten Menschen hingegen findet sein Refugium in der Gestaltung seiner sinnlichen Bedürfnisse, die in den Rang von "Werten" erhoben werden. Ob es sich dabei um eine illusionäre, tendenziöse Kunst handelt, die ein vordergründig erscheinendes "Schöne", ein sinnlich Faßbares an der Welt sucht, oder um eine Lebenshaltung, für die angesichts drohender Gefahren in der "Kunst des Genießens" die Wirklichkeit ein Areal differenzierter Lüste darstellt, oder ob es sich um die Sensationen einer zur Weltanschauung erhobenen Sexualität handelt, immer ist das Subjekt bestrebt, in den Affektionen seiner Sinnlichkeit die in der Entfernung verbliebene Wirklichkeit zurückzugewinnen und auf diese Weise von sich selbst die Vorstellung eines Wesens zu erhalten, von dem Akte ausgingen, welche die Wirklichkeit noch "begreifen".

Auf die drohende Wirklichkeit jedoch fällt nicht mehr als der Schatten eines anwesenden Subjekts.

Indem das Subjekt sich in seinen Akten auf seine Sinnlichkeit konzentriert, bringt es sich selbst in ein Verhältnis zur Wirklichkeit. Denn als Wirklichkeit kommt das in Betracht, was den "Bedürfnissen" des Subjekts dient. Oder anders ausgedrückt: die Besorgung des "Bedürfnisses" bildet den Zugangsweg zum Wirklichen. Der Kult, der zuweilen um die Befriedigung der Bedürfnisse getrieben wird, bietet dem befremdeten Subjekt eine Asylstätte auf der Flucht vor der drohenden Wirklichkeit. Was es von der Wirklichkeit annimmt, ist lediglich "Material" zur Befriedigung seiner Bedürfnisse. Die Bedürfnisbefriedigung ist somit der Grund für eine Ichvorstellung, für ein Selbstbewußtsein, das die befremdende Wirklichkeit dem Subjekt nicht mehr vermitteln konnte.

Einerseits also ist die Illusion eine Vorstellungsweise, in der dem Subjekt die volle Wirklichkeit einer Gefahr nicht mehr bewußt wird und in der es sich vor der Welt zurückzieht. Andererseits kann das Subjekt die Wirklichkeit einer Gefahr als bloße Vorstellung entwerfen, die nur eine Scheinwirklichkeit bleibt, da ihr keine Realität entspricht. Die Gefahr ist dann als **E i n b i l d u n g** gegenwärtig. Die Einbildung ist damit eine Vorstellungsweise, in der durch das vorstellende Bewußtsein eine Scheingefahr gestaltet wird.

Wie tritt nun die Einbildung an die Stelle des Zusammenhangs zwischen Subjekt und Gefahrenwirklichkeit, wie er durch die Erfahrung gegeben ist ?

Das Subjekt macht die Erfahrung, daß die gefährdende Wirklichkeit mit seinen Vorstellungen nicht mehr in Einklang zu bringen ist, daß sie ihnen auf eine Weise "widerspricht", die in dem Subjekt mit seiner Potenzialität den Eindruck eines "Verlassenseins" in dieser Wirklichkeit erweckt. In dem empfundenen Verlassensein ist die Wirklichkeit dem Subjekt nicht mehr durch Vorstellungen und Handlungen gewiß, sondern in Emotionen. Das Selbstverständliche der einstigen Bindungen zwischen Subjekt und Wirklichkeit wird zum Ungewissen, Ungesicherten. In der Einbildung ist durch das vorstellende Subjekt die Wirklichkeit ihren realen Bedingungen enthoben und auf eine **m ö g l i c h e** Gegenwart beschieden worden, die aus eingebildeten Scheintatsachen und -zusammennägen besteht. Die Wirklichkeit der Gefahr wird dabei zu einer Scheingefahr, die unabhängig von realen

Zusammenhängen durch bloßes Vorstellen ihre Intensität erhält. Die Einbildung als Vorstellungsweise bringt demnach dem Subjekt nicht die außerhalb seiner befindliche Wirklichkeit nahe, sondern nur die als Vorstellung entworfene. In diese eingebildete Wirklichkeit eingesponnen, bleibt das Subjekt gewissermaßen "bei sich" und tritt nur durch Scheinhandlungen in einen Wirklichkeitszusammhang. Jedoch gehen solche Scheinhandlungen an der Wirklichkeit vorbei, weil sie durch ein subjektiv gerichtetes Verstehen bestimmt werden. Sie ergreifen die Wirklichkeit nicht in ihren Tatsachen, sondern das intentionale Objekt des Handelns bleibt im Grunde das Subjekt selbst, es ist gewissermaßen ein Ersatzobjekt für die unvorstellbar gewordene Wirklichkeit. Indem es aber dem Subjekt in diesen Handlungen um sein Selbst geht, erlebt es mit besonderer Eindringlichkeit sein Ich dem Handlungszusammenhang verbunden. Das Subjekt wird so von einem "Ichgefühl" eingenommen, das die Einbildung anstelle der verlorenen Wirklichkeitsvorstellung zu bewahren trachtet. Deshalb ist das Subjekt bestrebt, durch die Produktion von Akten, die eine Vorstellung dieses Ich konstituieren sollen, und durch Scheinhandlungen, durch die sich das Subjekt zu bestätigen sucht, das "verlassene", der Stimmung verfallene Ich zu reproduzieren und zu festigen, um so der Befremdung, die von gefährdenden Gegenständen oder Individualpräsenzen ausgeht, widerstehen zu können. Indem aber das Subjekt in seinen Vorstellungen gewissermaßen bei sich selbst bleibt, und sie nicht in einem erfahrenden Verhältnis zur Wirklichkeit "berichtigt", errichtet die Einbildung um das Subjekt eine Festung der Vorurteile, der Selbsttäuschungen, die es hindern, einen Blick für die Realität zu gewinnen. Welches Maß sein Gefährdetsein wirklich hat, wird es nie erfahren, denn die Gefahrenwirklichkeit bleibt durch die Bedingungen seiner Subjektivität bestimmt. —

Während die Illusion und die Einbildung Vorstellungsweisen sind, die das Subjekt mittels einer Ichvorstellung gegenüber der drohenden Wirklichkeit zu sichern trachten, ist die F i k t i o n das Unternehmen des vorstellenden Bewusstseins, den Komplex der Wirklichkeit d e n k b a r e r, logischer werden zu lassen.

"Die fiktive Tätigkeit der Seele ist eine Auerung der psychischen Grundkräfte; die Fiktionen sind psychische Gebilde. Aus sich selbst spinnt die Psyche diese Hilfsmittel heraus, denn die Seele ist erfinderisch; den Schatz an Hilfsmitteln, der in ihr selbst liegt, entdeckt sie, gezwungen von der Not, gereizt von

der Außenwelt. Der Organismus ist hineingestellt in eine Welt voll widersprechender Empfindungen, er ist den Angriffen einer ihm feindlichen Welt bloßgestellt, und um sich zu erhalten, wird er gezwungen, sowohl von Außen als Innen, alle möglichen Hilfsmittel zu suchen. An der Not und am Schmerz entzündet sich die geistige Entwicklung, am Widerspruch und Gegensatz erwacht das Bewußtsein, und der Mensch schuldet seine geistige Entwicklung mehr seinen Feinden als seinen Freunden". (107) Das sich in Gefahr befindende Subjekt muß nicht nur eine Handlung aufbauen, mit der sie bewältigt werden kann, sondern ihr vorausgesetzt ist ja die Vorstellung der Gefahrenwirklichkeit selbst. Sie besteht aber nicht nur in der Vorstellung dessen, was in der Außenwelt geschieht, sondern auch darin, auf welche Weise das Subjekt von ihr affiziert wird. Das bedeutet : die beide Bereiche verbindende Vorstellung muß solcherart sein, daß das Subjekt mit seinen Intentionen dem äußeren, gefährdenden Geschehen einbeschlossen wird, daß es sich außerdem mit Hilfe dieser oder jener Handlung aus der psychischen Repression durch die Furcht befreien kann, und schließlich, daß es sich die realen Handlungsmöglichkeiten vorstellen kann. Dieser komplexe Zusammenhang muß denkbar gemacht werden, d.h. er muß in seinen Einzelheiten vorstellbar werden. Deshalb stellt das fiktive Bewußtsein "Beziehungen", "Abhängigkeiten" zwischen den Einzelbereichen her, und das Subjekt handelt nach diesen Vorstellungen, "als ob" sie der Realität entsprächen. Ein Beispiel hierfür ist die Vorstellung, daß die Gefahr etwas sei, das von göttlichen Wesen, Geistern oder aus der "Natur" des Menschen herkomme. Eine solche Fiktion besteht nämlich aus folgenden Einzelvorstellungen: 1. aus der Vorstellung, daß die Gefahr eine "Herkunft" habe, daß sie lokalisierbar sei, 2. daß sich ihr gegenüber das Subjekt als Eigenartiges befinde, 3. daß ein Zusammenhang zwischen beiden bestehe. Durch die Scheidung der Bereiche läßt sich die Gefahrenwirklichkeit begrifflich differenzieren: in ihr gibt es etwas, das z.B. "göttliches Wesen", "Mensch", "Gefahr" ist. Die Gefahr hat ihren Ursprung von einem "Anderen", das begrifflich als Objekt vorgestellt wird (göttliches Wesen, Geist, Natur etc.). Damit versetzt sich das Subjekt in die Lage,

zielgerichtete Handlungen zu entwickeln, sie auf diese (vor-
gestellten) Objekte auszurichten und sie von ihnen her in-
haltlich zu bestimmen. Es kann also je nach dem Inhalt der
Fiktion seine Handlungen auf "Götter" orientieren (sie um
Hilfe, Beistand, Vergebung anflehen), den "Dämonen" opfern
und sein Verhalten ihnen gegenüber in Riten fixieren, oder
sich selbst zum "Objekt" empirischer Forschungen werden lassen.
Vorausgesetzt ist in dieser Fiktion, daß der Zusammenhang der
aufgestellten Begriffe dadurch gesichert ist, daß ein Ich an-
genommen werden kann, auf das die Erscheinungen der Gefahr
bezogen werden können. Diese fiktive, begriffliche Darstellung
der Gefahrenwirklichkeit ermöglicht wohl die Entwicklung und
Orientierung abweichender Handlungen, sie engt die Wirklich-
keit jedoch -- um des Vorstellens willen -- in ihrem Umfang
ein. "Wenn... das Material zu kompliziert und verworren ist,
um dem Denken zu gestatten, es allmählich bis auf einzelne
Fäden zu entwirren, wenn die gesuchten kausalen Faktoren
wahrscheinlich zu komplizierter Natur sind, als das sie un-
mittelbar bestimmt sind, so wendet das Denken den Kunstgriff
an, vorläufig und einstweilen eine ganze Reihe von Merkmalen
zu vernachlässigen und nur die wichtigsten Erscheinungen heraus-
zugreifen".(108) Als Gefahr wird somit das "erkannt", was durch
die aufgestellten Begriffe dargestellt werden kann. Durch diese
begriffliche Einengung der Gefahrenwirklichkeit befriedigt das
Subjekt einen ihm innewohnenden "Trieb des Begreifens" (109),
der "gegen das logische Grundprinzip (sündigt), besonders da,
wo (die Fiktion) von der Not gezwungen wird, um die Wirklich-
keit berechnen zu können".(110) Die Fiktion steht dabei wohl
mit der Wirklichkeit im Widerspruch, aber sie kommt einer
Tendenz der Psyche entgegen, die "Vorstellungsinhalte ins
Gleichgewicht zu bringen und die ununterbrochene Verbindung
zwischen denselben herzustellen", (111) wobei die Stabilität
der Vorstellungswelt zunimmt und dem Subjekt so der begriff-
liche Hintergrund seiner Handlungspotenzialität vermittelt
wird, so daß das Subjekt sich selbst gegenüber der denkmöglicher
gewordenen Wirklichkeit als "gesichert" vorstellt. Wenn jedoch
die Gefahrenwirklichkeit anders ausfällt als erwartet, wenn
ihre Rezeption sich nicht in das entwickelte System der Begriffe

108 : Vgl. ... a.a.O. S 29
109 : derselbe a.a.O. S 157
110 : daselbst
111 : ebenda

fügt, kann das Subjekt "begriffs - " und "wortlos", in seinem Handlungsvermögen "wie gelähmt" sein.

Die Fiktion entwirft eine in Begriffen ausgedrückte Wirklichkeit gegenüber einer komplexen Realität, die sich in ihrem Andrang vorerst der Differenzierung entzieht. In der fiktiven Vorstellungswelt wird weniger das Subjekt selbst als vielmehr die Realität intendiert. Damit steht die Fiktion im Gegensatz zur Illusion. Der Unterschied zeigt sich auch darin, daß das Subjekt, sofern es einer Fiktion gemäß handelt, die Wirklichkeit als "tatsächliche" und nicht bloß als eingebilddete erfahren kann. Demnach hat die Fiktion instrumentalen Charakter: "Die Vorstellungswelt ist eben nur ein subjektives Produkt und Gebilde, welches den Zweck hat, Mittel zu sein zur Ergreifung der Wirklichkeit, zur Ermöglichung, in ihr zu handeln und zu wirken. ... der Mensch in seinem Lebensdrange und Selbsterhaltungstrieb bildet sich diese Vorstellungswelt nach notwendigen mechanischen Gesetzen aus; er bildet sich dieses Mittel aus als ein Instrument". (112)

Die Fiktion baut jedoch auf bereits erworbenen Erfahrungsinhalten auf. Die andrängende Wirklichkeit stellt sie sich in Analogie zu ihnen vor, das bedeutet, daß sie die veränderte Wirklichkeit durch Verknüpfung des bisher schon zum Begriff Gewordenen erfassen will. "Faktum ist, daß die Seele nach Aus- und Vergleichen strebt und sich in den Fiktionen die Mittel verschafft, diese Vergleichen immer weiter auszudehnen". (113) Immer mehr Bereiche der Wirklichkeit scheinen dem Bewußtsein begrifflich zugänglich zu werden. Das wiederum verstärkt das Gefühl des Begreifens. Dieses Gefühl befreit die Handlungspotenz des Subjekts sowohl aus ihrer Repression des psychischen Unvermögens, als auch aus der Behinderung durch die Unbegreifbarkeit der Situation. Dennoch ist die Wirklichkeit der Gefahr in der Fiktion nicht unmittelbar erfaßt, sondern sie wird nur durch den Verstandsimpuls vermittelt, der von der entworfenen Fiktion ausgeht. Das Subjekt wird damit in die Lage versetzt, eine Distanz zu den Phänomenen zu gewinnen und als begreifendes sich ihnen gegenüberzustellen. Der fiktive Begriff differenziert dabei die von innen ausgehende Wirkungskraft, so daß dem vorstellenden Bewußtsein gewiß wird, "worum es" in den auszu -

112 : V a i n i n g e r a.a.O. S 136

113 : derselbe a.a.O. S 157

führenden Handlungen "geht".

Die Fiktion wird schließlich durch die wechselnden Situationen des Erfahrens aufgehoben und "widerlegt", da diese die Grenzen ihrer begrifflichen Verbindlichkeit erkennen lassen und demzufolge dem Subjekt neue begriffliche Mittel zur Bewältigung der Gefahrenwirklichkeit abverlangen.

c) Magie - Ideologie - Planung

Wenn wir uns nun den Vorstellungsweisen der Magie, Ideologie und Planung zuwenden, so werden wir -- das sei vorausgeschickt -- auf Elemente stoßen, wie sie bereits im fiktiven Vorstellen gegeben waren. Dennoch unterscheiden sie sich von der Fiktion darin, daß sie nicht nur wirkliches Handeln vorbereiten, sondern daß unter ihrer Direktion ein Handeln mit einem mehr oder minder gewissen "Erfolg" tatsächlich durchgeführt werden kann. Es kann auch hier nicht unser Bestreben sein, in eine weitere Diskussion jener drei Begriffe einzutreten, sondern unsere Absicht geht dahin, jene als Vorstellungsweisen des Subjekts zu behandeln, die insgesamt Hilfsmittel sind, die gefährdende Wirklichkeit zu bewältigen.

Das Verhältnis des Menschen im Naturzustande zu der Wirklichkeit, wie sie ihn umgab, war davon bestimmt, daß er in der Auseinandersetzung mit ihr oft genug die Grenzen seines Handelns erkennen mußte. Da der Naturmensch nicht die Möglichkeit besaß, analysierend in die Wirklichkeit einzudringen, so daß sie ihm in ihrer ganzen Komplexität gegenüberstand, erweckte sie in ihm den Eindruck einer "Macht". Dieser Machteindruck war jedoch nicht eindeutig in dem Sinne, daß die Naturmacht begrifflich als eine vom Subjekt getrennte Erscheinung gefaßt werden konnte. Natur und Subjekt waren in der Vorstellung des Naturmenschen eins. Die Natur "sprach" ihn unmittelbar "an" und forderte, daß er ihr mit allen Möglichkeiten seiner Potenzialität begegne. Da die Macht der natürlichen Wirklichkeit die einzelnen Subjekte je nach Maßgabe ihrer Potenzialität affizierte, war ihre Darstellung vielfältig, so daß es eine Vielzahl von Riten gab. Die Macht der Natur, vom Naturmenschen als "drückend" und "willkürlich" empfunden, stellte sein Dasein je nach der eigenen Potenzialität in Frage und drohte ihn immer wieder von neuem zu überwältigen. Sie schien von einem unbegreifbaren Draußen in den Kern des Subjekts einzudringen und seine Potenzialität in ihren

Möglichkeiten wenn nicht gar auszuschalten, so doch zu mindern. Unter dem Eindruck der Macht befand sich der Naturmensch in einem Zustand des Erlebens, der ihn in eine kaum geminderte, unreflektierte Nähe zum Geschehen brachte, so daß er sich selbst in einem gesteigerten Maße als Lebendes ganz und gar der Natur zugehörig empfand. Diese Selbsterfahrung ist deshalb auch der Grund der kultischen Handlungen, die der Naturmensch zur Sicherung seines Selbst entwickelte: "Ein Hauptgrundsatz der kultischen Magie ist die Wirkung von Gleich zu Gleich. Es wird etwas der Natur Gleiches getan oder erzeugt, was eben dieses Gleich der Natur hervorrufen soll". (114) Daraus geht hervor, daß die Magie eine Handlungsweise ist, die auf Vorstellungen beruht, in denen keine Trennung von "Subjekt" und "Objekt" vollzogen, sondern Subjekt und objektive Naturwelt als Eines verstanden wird. In diesem Sinne war dem Naturmenschen die Gefahr eine immer gegenwärtige, gleichbleibende, der er schon durch sein bloßes Dasein ausgeliefert war. Denn der Naturmensch war nicht in der Lage, "Herkunft" und "Entstehung" einer Gefahr durch andere Zusammenhänge bestimmt zu erkennen, als sie durch sein Dasein in der Natur unmittelbar gegeben waren. Da dieses Dasein, das unter dem ständigen Druck vitaler Bedürfnisse stand, vor allem durch die Wirkungen der Natur auf den Naturmenschen bestimmt war, wurde es als drückend empfunden. Die Magie galt als ein Mittel, diesen Druck abzuwehren; sie war ein "Aufschrei des Menschen gegen die Willkür der erbarmungslosen Natur". (115)

Die Magie ist nicht nur ein Mittel zu Handlungen gegen die Übermacht der Natur, sondern zugleich eine bestimmte Vorstellungsweise des Bewußtseins. Deshalb ist zu fragen, was die Magie als Vorstellung eigentlich leistet.

Das Bewußtsein des Naturmenschen setzt in der Magie einer feindlichen Welt, in der Naturgeister und Dämonen zu wirken scheinen, die den Menschen in seiner Daseinsform zu vernichten drohen, eine aus der Vorstellung geschaffene Wirklichkeit entgegen. Sofern sich der Naturmensch mit der Natur auseinandersetzt, orientiert er sich als Handelnder an der von ihm selbst geschaffenen Vorstellungswelt. Die Vorstellungen finden ihren objektiven Ausdruck durch magische Gegenstände und Riten. Die magischen

114 : Edgar Dacqué : "Das verlorene Paradies" München
1953 S 238

115 : derselbe a.a.O. S 238

Dinge sind ihrem natürlichen Hintergrund entzogen, und das vorstellende Bewußtsein allein hat ihnen ihre Bedeutung verliehen. Deshalb besteht ihre Wirklichkeit darin, daß sie in ihrer Funktionstüchtigkeit von der Gläubigkeit des Subjekts abhängen. Das Subjekt "besitzt" den magischen Gegenstand nicht als realen, dessen Besitzmöglichkeit durch die Vorstellung seiner wirklichen Gebrauchsmöglichkeiten fundiert ist, sondern kraft seines Glaubens. Durch den magischen Gegenstand soll ebenso wie durch die Riten die bedrohliche Welt "gebannt", d.h. in eine Distanz zum Subjekt gesetzt werden. Diese Entfernung zur Wirklichkeit wäre aber nicht möglich, wenn nicht die Repression der Furcht durch Handlungen überwindbar wäre. Die Riten als typisierte Handlungen stärken deshalb die Vorstellung eines eigenen Handelns angesichts der drohenden Wirklichkeit. Diese Handlungen werden jedoch nicht unter der Vorstellung ausgeführt, daß sich das Subjekt mit ihrer Hilfe von der Naturwirklichkeit absetzen und sie als Mittel eines analysierenden Eindringens in die feindliche Natur brauchen könnte, sondern die Handlungen zielen darauf ab, den Menschen in seinem Sosein in einen Einklang mit der Natur zu bringen. Damit jedoch ist er an der Entdeckung seines Selbst gehindert, das ihn grundsätzlich von aller äußeren Natur scheidet. Die Gefahr erweist sich nun als ein Moment, das diesen (vorgestellten) Einklang empfindlich stört. Die reale Wirklichkeit der Gefahr mit ihren direkten Ansprüchen an das Subjekt erschüttert jene auf dem Glauben beruhende Vorstellungswelt, stellt sie in Frage und kann deshalb in der Reflexion auf ihre Zusammenhänge zur Quelle einer möglichen Selbstentdeckung werden. Die magischen Gegenstände und Riten sind "Ausdruck" der Vorstellungswelt des Naturmenschen. Der als Macht empfundene Weltkomplex war dem Naturmenschen vornehmlich vermittelt seiner bloßen Benennung verstehbar und nicht in der Folge der Analyse seiner Erscheinungen. Was zeigt sich etwa daran, daß der Naturmensch niemals auf den Gedanken kam, nach den realen Ursachen einer Gefahr zu forschen, sondern glaubte, sie durch bloße "Beschwörung" bannen zu können. Sein Verständnis der Wirklichkeit war durch die Beschwörung selbst gegeben. Daß an ihren Ausdrucksformen nichts verändert werden durfte, läßt auf ein invariables Bewußtsein des Naturmenschen schließen. Im Bezeichnen der Wirklichkeit verharrete der Naturmensch in einer Haltung des bloßen Vorstellens gegenüber der Wirklichkeit,

die durch Scheinhandlungen unterstützt wurde. Seine Vorstellungen stellten in ihrer subjektiven Bedingtheit lediglich eine Scheinwelt dar, die dem gefährdeten Subjekt gleichsam als Gehäuse diente, in dem es mit festgelegten Vorstellungen verblieb. Das Subjekt hielt sich durch diesen Akt von dem Strom einer Entwicklung fern, der in Bewegung gekommen wäre, sofern der Naturmensch in analysierender Weise die Komplexität eines in Gefahr verdichteten Welteindrucks in seine Inhalte aufgelöst hätte. Die bloß vorgestellte, bezeichnete Scheinwelt schließt diese Entwicklung des Selbst aus. Statt dessen fördert sie den Handlungsimpuls dadurch, daß sie vermittelt des "große(n) Handlungskreis(es) der Magie von der Lähmung angesichts der Naturgewalten (entlastet), (indem) er sozusagen die Koordinaten der Welt auf menschliche Maßstäbe (transformiert)". (116) Vermittels der Scheinwelt denkt der Naturmensch sich in den Weltkomplex hinein. Die magischen Gegenstände und Ausdrucksmittel dieser Vorstellung sind dem Naturmenschen dabei gewissermaßen die signifikante Vergewisserung, daß er als Handelnder in dem Weltkomplex anwesend ist. Sie schützen sein für Erschütterungen anfälliges Bewußtsein, und da sie gleichsam objektiviertes Bewußtsein sind, müssen sie in ihrem Sosein bewahrt werden, denn sonst würde sein Bewußtsein den "Halt" verlieren.

Die signifikante Vergewisserung seines Daseins durch magische Gegenstände und Riten ist nicht nur eine Selbstvergewisserung für den einzelnen Naturmenschen, sondern sie hat ihre hauptsächlichste Bedeutung darin, daß sie alle Mitglieder einer Lebensgemeinschaft zusammenführt. Sie setzt deshalb ein kommunikatives Verhältnis untereinander voraus, das dadurch bedingt ist, daß die einzelnen Subjekte die Wirklichkeit auf einer gleichen Vorstellungsgrundlage erleben, so daß sie in der Lage sind, die Zeichen zu "verstehen". Der gemeinsamen Vorstellungsgrundlage aber ging die von allen vollzogene Erläuterung voraus, daß die von einem bedrohten Subjekt ausgehenden Akte in der Gegenwart einer Gefahr einen gesteigerten Widerspruch erfuhren, so daß unter Umständen das Subjekt seine Onnmacht erlebte. Da sich die drohende Naturwirklichkeit dem

Zugriff des Naturmenschen entzog, erweckte ihre Macht den Eindruck des "Bösen", das die Potenzialität in ihren Wirk - möglichkeiten minderte. Die Intention der Bezeichnung bestand deshalb vordringlich darin, auf dieser gemeinsamen Erlebnisgrundlage das "Böse" für andere kenntlich zu machen. Hierzu diente die Sprache, wenn wir unter "Sprache" die Gesamtheit aller nach außen tretenden Bezeichnungen verstehen, also auch die kultischen Darstellungen. In der Bezeichnung der Macht wirkt die Sprache kommunikativ. Sie bezeichnet nicht nur das in der Gefahrensituation vermittelte Machterlebnis als den Grund des "Bösen" und läßt es durch diese Verbegrifflichung für die Mitglieder einer Kulturgemeinschaft "verständlicher" werden, sondern sie legt auch durch den Akt des Warnens den Subjekten nahe, sich dem zu stellen oder zu entziehen. Unter Umständen erweckt sie dadurch gemeinsame Handlungen. In der Mitteilung der Gefahr hebt sich das einzelne Subjekt als solches hervor, "bringt sich selbst zum Ausdruck" und strebt danach, sich mit anderen Subjekten in eine Beziehung zur gegebenen Wirklichkeit zu setzen. Dem mitteilenden Subjekt gelingt diese Beziehung, sofern es imstande ist, die erfahrene Erschütterung in der Gefahr auf andere Subjekte zu übertragen, deren Bewußtsein, das unter Umständen "gerade mit Anderem beschäftigt" war, in Bewegung zu setzen und zu aktualisieren. Das gewarnte Subjekt wird aufmerksam, hält inne und richtet sich auf die Situation ein. Eine Warnung, die von einem anderen Subjekt ausgeht, fördert zwischen den Subjekten das Bewußtsein ihrer Gleichartigkeit, die darin besteht, daß sie handlungsfähige Wesen sind. Wenn die Sprache in der Form einer Warnung eine Gefahr mitteilt, so bezeichnet sie dabei zunächst dem Bewußtsein die Momente der Gefährdung, die das Subjekt als Lebewesen betreffen, die es gewissermaßen an seiner vitalen Basis berühren. (Z.B. der Appell: "Rette dich vor dem Feuer!" signalisiert hauptsächlich und vordringlich eine Bedrohung der leiblichen Existenz des Angerufenen.) Gleichzeitig kann die Sprache diese jeweils für das einzelne Subjekt gültige Bezeichnung so verallgemeinern, daß das unterrichtete Subjekt aus dem knapp dargestellten Zusammenhang für sich Handlungen ableiten kann. (In dem oben angeführten Beispielsatz findet die Verallgemeinerung der Gefahrensituation durch die Vokabel "Feuer" statt, die zugleich eine Reihe der Gefährdungsmomente zusammenfaßt

und damit dem gewarnten Subjekt einen Hinweis und eine Anleitung gibt, worauf es sich in seinen Rettungsaktionen vorrangig konzentrieren soll. Diese verallgemeinernde Darstellung einer Gefahrensituation durch die Sprache ist damit eine Gewähr dafür, daß das Subjekt nicht irregeht.)

Was ein bedrohtes Subjekt einem anderen hauptsächlich mitteilt, ist das im Schrecken erlebte Innewerden der gefährdeten Potenzialität als Anspannung des Bewußtseins. "Ein intensiver Schrecken" sagt H e r b e r t S p e n c e r (principles of psychology vol. I. p 482) 'drückt sich durch Schreie, Anstrengungen, sich zu verstecken oder zu entweichen, Herzklopfen und Zittern aus'. Wir gehen noch weiter und behaupten, daß diese Bewegungen zum Schrecken selbst gehören: durch sie wird der Schrecken zu einer Emotion, die verschiedene Intensitätsgrade durchlaufen kann. Man unterdrücke sie vollständig und es wird der mehr oder weniger intensive Schrecken einer Vorstellung des Schreckens, der lediglich intellektuellen Vergegenwärtigung einer zu fliehenden Gefahr den Platz räumen! (117) Der Schrecken ist somit eine Darstellung der körperlichen und intellektuellen Bewegung des bedrohten Subjekts und teilt sich einem anderen Subjekt mit gleicher Vorstellungsgrundlage auf dem Wege der sinnlichen Rezeption mit. Die Sprache verdichtet diese Bewegung im Wort, das zu ihrer mittelbaren Resonanz wird. W. v. H u m b o l d t sieht im Verbum jene Wortart, in der die Bewegung des Lebens in eine sprachliche Form gebracht wurde: "Es liegt daher zwischen ihm (dem Verbum) und den übrigen Wörtern des einfachen Satzes ein Unterschied, der, diese mit ihm zur gleichen Gattung zu zählen, verbietet. Alle übrigen Wörter des Satzes sind gleichsam tot daliegender und verbindender Stoff, das Verbum allein ist der Leben enthaltende und Leben verbreitende Mittelpunkt". (118)

Wenn man so will, ist damit im Verb noch ein letzter Funke der ursprünglichen magischen Benennung erhalten geblieben. Die magie zeichnet sich also vor allem dadurch aus, daß sie eine Vorstellungsweise ist, worin der Naturmensch angesichts der drohenden Wirklichkeit in seinen Vorstellungen vernarrt. Er befindet sich deshalb in einem stabilisierten Verhältnis zur Welt, was allein seine Vorstellungen angeht. Dieses Ver-

117 : H. B e r g s o n : "Zeit und Freiheit" dt. 1911 Berlin S 24
118 : zit. bei A. G e n l e n : "Der Mensch" S 28f

hältnis gibt er jedoch auf, wenn die Wirklichkeit ihm zum erforschenbaren Gegenstand wird und er analysierend und handelnd in ihre Zusammenhänge eindringt. Die Wirklichkeit wird damit zu einer Vielzahl einzelner, erkennbarer und vom Menschen selbst herstellbarer Zusammenhänge. Sie verliert so den Eindruck eines undurchdringlichen, geschlossenen Komplexes. Da sich nun die Vorstellungen von der Wirklichkeit verändert haben, deren hauptsächliches Kennzeichen es nun ist, im Einklang mit den Erfahrungen zu stehen, ändert sich auch das Bewußtsein von der Gefahr. Denn nunmehr wird erkennbar, daß die Gefahr selbst ein begleitendes Moment, e i n z e l n e r, konkreter E r f a h r u n g e n ist. Die Gefahr nämlich steht in zweifacher Hinsicht im Zusammenhang mit der Erfahrung: 1. wird sie anläßlich dieser oder jener Erfahrung gegenwärtig und 2. läßt die Situation der Gefahr die Dynamik des Erfahrens bewußt werden, die durch die Endlichkeit der Erfahrungen bedingt ist (Vgl. S 102 ff). Denn daß das Subjekt trotz seiner Erfahrungen immer noch in eine Gefahr kommen kann und die Gefährdung seines Daseins im Grunde noch die gleiche ist, lehrt ihn, daß entweder seine Erfahrungen und die damit gegebenen Möglichkeiten des Handelns noch nicht abgeschlossen sind oder daß seine Vorstellungen der Wirklichkeit nicht zutreffend sind. Die Endlichkeit der Erfahrungen schließt wohl den Kreis des Bekannten ein, aber sie intendiert zugleich das Fremde der Wirklichkeit, von dem das vorstellende Bewußtsein überrascht werden kann. Mit der Endlichkeit der Erfahrungen aber wandelt sich das Bild der Wirklichkeit; sie erscheint dem Subjekt in wechselnden Bedeutungen und ist damit je nach ihren Inhalten durch die folgenden Handlungen veränderbar. Der Zugang zu ihr ist mit dem Stand der Erfahrungen gegeben und deshalb einer Entwicklung unterworfen. Das im Vorgang des Erfahrens bewegte Subjekt, das sich eben durch dieses Erfahren selbst in einem Zusammenhang mit der Wirklichkeit empfindet, kann sich gegenüber der Fülle der Erscheinungen und ihrer Anforderungen an das Subjekt "bedroht" fühlen.

Was liegt näher, als daß das Subjekt auch hier dem ihm seit Urzeiten innewohnenden Drang nach Stabilisierung seiner Weltbedeutlichkeit genorcht und nach Mitteln und Wegen sucht, diesen zu realisieren?

Dem vorstellenden Subjekt bieten sich hierzu verschiedene Möglichkeiten: es kann sich die Wirklichkeit in ihren inhaltlichen Bestimmungen als endlos vorstellen und die Endlichkeit der Er-

fahrungen selbst zum Prinzip des Erfahrens und damit des Vordringens in die Wirklichkeit erheben, indem es diese unter "Methoden" bringt, die in dieser Endlosigkeit dem Bewußtsein einen Ort anweisen, von dem es ordnend und richtungsweisend einzudringen vermag. Das ist die Möglichkeit der empirischen Wissenschaften. Eine andere besteht darin, sich auf die veränderte Wirklichkeit mit "veralteten Anschauungen" einzustellen, indem subjektive Erfahrungsinhalte des Gegenwärtigen als objektive Urteile ausgegeben werden. Die Gültigkeit dieser Urteile besteht jedoch nicht in ihrem Bezug auf das Gegenwärtige, sondern sie wird ihnen auf eine Weise zugeschrieben, daß das in der Gegenwart Erfahrene in einen Zusammenhang mit der bereits vergangenen Wirklichkeit gebracht wird, so daß sich das Subjekt gegenüber der Gegenwart gewissermaßen "traditionalistisch" verhält.

Eine weitere Möglichkeit der Wirklichkeitsbewältigung in dem erfahrenden Verhältnis zur Realität ist die, daß das Subjekt sich wohl zunächst analysierend auf die Wirklichkeit einstellt und sie inhaltlich bestimmt, aber dann doch aus dem Interesse an einer (scheinbar) größeren Vorstellbarkeit diese Dynamik des Erfahrens unterbricht und die gewonnenen Erkenntnisse zum "Dogma" erhebt, das kein Gegenstand weiterer, darüber hinausreichender Erfahrungen mehr ist. Bei dieser Form des Denkens handelt es sich um I d e o l o g i e. Ihr wesentliches Element scheint in der Stabilisierung der innerhalb der Geistesentwicklung in Gang gekommenen Dynamik des Erfahrens durch eine Ausrichtung des Bewußtseins auf bestimmte, einzelne Bereiche zu bestehen, die gewissermaßen repräsentativ für den Weltkomplex stehen. Diese einzelnen Bereiche, durch deren Erforschung das Subjekt eine Stabilisierung seines Wirklichkeitsbewußtseins zu erringen hoffte, waren bislang die "Geschichte", die "Gesellschaft" und das "Volk". (119)

Das menschliche Dasein als "Geschichte" zu begreifen, bedeutet, seinen Wirklichkeitsumfang einzuschränken, es der Vorstellung nach aus seinem unmittelbaren, dauernden Bezug zur "Natur" zu lösen. Der Mensch wird nicht vordringlich als Wesen verstanden, das "mit" oder "gegen" die Natur handelt, sondern als ein in der "Geschichte" handelndes Subjekt. Um das Handeln zielgerichtet leiten zu können, gilt es deshalb, die Vorstellbarkeit

des geschichtlichen Ablaufs zu mehrten.

Die "liberale Ideologie" (120) der Französischen Revolution beispielsweise "versteht ... sich als Durchbruch durch die Fesseln der Tradition und begründet damit ein völlig neues Verhältnis zur Geschichte. Dessen Neuheit zeigt sich aber vor allem darin, daß Geschichte nun emphatisch erlebt wird : Geschichte ist nun nicht mehr eine irrationale, dem Ver - stehen sich letztlich entziehende Abfolge von Geschehnissen, sondern vom Gesetz des Fortschritts beherrscht und gelenkt, und im Zusammenhang mit dem so verstandenen Geschehen erfährt der Einzelne sich selbst in gesteigerter Weise als dessen Faktor und Vollstrecker zugleich". (121) Für die marxistische Ideologie gilt, daß sie Geschichte versteht " ... als ein einheitliches Geschehen mit erkennbaren Anfang und im voraus wißbarem Ende, und da sie ja von Menschen gemacht wird, ist dieses Ende vielmehr das Ziel, auf das sich die in der Ge - schichte sich vollziehende Bemühung der ganzen Menschheit richtet". (122) Demgegenüber vermag der Konservatismus als Ideologie "die geschichtliche Dynamik zwar nicht zu be - streiten, aber er hofft doch ihrer Herr werden zu können und durch eine Rückbindung der entfesselten Kräfte der eman - zipierten Individuen in den Zusammenhang der geschichtlich begründeten Gemeinschaftsordnung, die bei ihm überdies eine neue religiöse Sanktionierung erhält". (123)

Mögen auch die Vorstellungsinhalte der genannten Ideologien sich untereinander unterscheiden, so ist doch die gemein - same Intention dieser Vorstellungsweisen die, den Geschehens - ablauf der vom Menschen erfahrbaren Wirklichkeit in eine Zu - ordnung zum Subjekt zu bringen, von der Art, daß es vorstellend und handelnd in sie eingreifen kann. Die Handlungen scheinen "Gesetzen" zu folgen, die dem Bewußtsein die Vorstellung einer beherrschbaren Wirklichkeit und damit der Sicherheit des Subjekts vermitteln, sofern es das Subjekt nicht unter - läßt, sich ihrer handelnd zu bedienen.

Eine andere Vorstellungsweise der Ideologie besteht darin, die Wirklichkeit vordringlich als soziale zu betrachten und das menschliche Gefährdetsein hauptsächlich als einen Zustand zu begreifen, der aus sozialen Gegebenheiten resultiert. Das

120 : H. Z e i t n e r a.a.O. S 20

121 : ebenda

122 : ders. a.a.O. S 29

123 : ebenda

ideologische Bewußtsein richtet deshalb seine Aufmerksamkeit auf die Gesellschaft, als ob sie "Natur" wäre. So ist z.B. das Ziel der "positivistischen Ideologie" "die Verwissenschaftlichung auch des politischen Denkens : Naturwissenschaft und Soziologie müssen einen Kanon entwickeln, welcher das politische Denken und Handeln bestimmen soll; er wird die Naturgesetze der sozialen Bewegung enthalten, und durch deren Erkenntnis wird es gelingen, die Anarchie der politischen Meinungen -- (aus denen Handlungen folgen können, die andere Subjekte gefährden, Zusatz von mir) der Ideologien -- zu überwinden".(124) Auf andere Weise glaubt die marxistische Ideologie zu Gesetzmäßigkeiten der sozialen und, damit verbunden, der gesellschaftlichen Wirklichkeit vorzudringen, die verbindlich wie Naturgesetze sein sollen. Auch hierbei ist das Vorverständnis der Wirklichkeit eingeschränkt, und das ideologisch eingestellte Subjekt ist davon überzeugt, daß seine Vorstellungen ihm ein zutreffendes Bild der Gesamtwirklichkeit vermitteln und daß es über Handlungen verfüge, durch die es ihr gegenüber eine beherrschende Stellung einnehmen könnte. --

"Die Situation der Gefährdung für die Substanz des Menschen, seine Situation zwischen Größe und Verfall ist der Ansatzpunkt der faschistischen Ideologie". (125) Das bedrohte Leben kann ihr zufolge nur dadurch geschützt werden, daß seine Beziehungen zur Wirklichkeit eingeschränkt und reglementiert werden, indem die einzelnen Subjekte zu einer "Volksgemeinschaft" zusammengefaßt werden, welche die Unterschiede zwischen den einzelnen Individualpräsenzen so weit wie möglich einebnet(126), wie auch dadurch, daß an ihre "heroischen Instinkte" (128) appelliert wird, die es wachzuhalten gilt. Gegenüber der drohenden Wirklichkeit -- die Feinde sind überall -- behauptet sich das Subjekt nur, sofern es nach den im Sinne der Ideologie ausgebildeten Vorstellungen handelt. Sie sind die Hilfsmittel, die Welt weniger von ihrer erkenntnistheoretischen Seite her zu erschließen, als vielmehr ihrer Bedrohung mit vitaler Kraft entgegenzutreten.(129) Sofern das einzelne Subjekt wie die "Volksgemeinschaft" "denkt" und "handelt" -- die Wahl blieb ihm im Faschismus nicht überlassen -- ist die Welt für das Subjekt "verstehbar", und im Verband ihrer Vorstellungen

124 : Z e l t n e r a.a.O. S 74

125 : ders. a.a.O. S 131

126 : ders. a.a.O. S 40

127 : ders. a.a.O. S 131

128 : ders. a.a.O. S 38

und Handlungen glaubt sich das einzelne Subjekt "gesichert".

Wenn wir einen Vergleich wagen zwischen der Bewußtseinskonstitution eines der Magie gemäß handelnden Naturmenschen und der eines unter dem Diktat einer Ideologie agierenden Zivilisationsmenschen, so lassen sich gewisse Ähnlichkeiten erfassen. Ideologien haben wie die Magie kommunikativen Charakter, und zwar dadurch, daß sie eine gleiche Vorstellungsgrundlage voraussetzen. Die Ideologie muß diese unter Umständen jedoch erst schaffen, da innerhalb einer bereits differenzierten Gesellschaft verschiedene Vorstellungsweisen existieren, so daß "Agitation" und "Propaganda" nötig sind, während der Naturmensch zu ihr durch gemeinsame Erlebnisse kommt. Die der Magie und der Ideologie zugrunde liegende gemeinsame Vorstellungsgrundlage ist nur dadurch möglich, daß dasjenige, was in der Wirklichkeit erfahrbar und erlebbar ist, von vornherein abgegrenzt wird. Der ideologisch eingestellte Mensch und der Naturmensch erfahren deshalb mit ihrem Bewußtsein jeweils nur einen Ausschnitt der Welt, auf den sich allerdings dann ihre volle Aufmerksamkeit richtet. Die Dogmen der Ideologien wie die Taburegeln des Naturmenschen müssen mit gleichem Einsatz und unter Umständen bei Verlust des eigenen Lebens vor "fremdem Geist" bewahrt werden. Indem die einzelnen Subjekte ihre Vorstellungen und Handlungen den Dogmen der Ideologien bzw. den Taburegeln angleichen oder sich ihnen ganz unterwerfen, gewinnen sie einen Bezug zu etwas Überindividuellem, und das Einzelsubjekt "versteht" die Welt schließlich nur noch durch sie und erhält sogar sein "Recht zu leben" nur, wenn es die auferlegten Normen streng befolgt. Sofern dagegen das Kollektivsubjekt innen gemäß handelt, glaubt es nach seiner Vorstellung, daß es eines Tages entweder eine Lebenssituation erreicht, in der endlich ein Ausgleich der Kräfte stattfindet und die Welt "befriedet" ist, oder -- das gilt für den Naturmenschen -- in der er im Frieden mit den drohenden Geistern leben kann.

Zusammenfassend läßt sich über das ideologische Denken festhalten :

Das ideologische Denken versucht das Prinzip des fortschreitenden, endlosen Erlanrens in den Griff zu bekommen, d.h. sich ihm nicht zu unterwerfen, indem es sich inhaltlich von ihm bestimmen läßt, sondern es nach Maßgabe der eigenen Subjektivität der Wirklichkeit vorzuschreiben. Das Subjekt soll dabei in

seiner Verbindung zur Wirklichkeit, die durch den Akt des Erfahrens bedingt ist, eingeschränkt werden. Dieses geschieht auf die Weise, daß durch die Aufstellung sogenannter "objektiver Gesetze" oder durch die Formulierung von "Notwendigkeiten" einer Entwicklung und die Forderung nach Unterwerfung unter die Norm die Möglichkeit des Erfahrens von vornherein bestimmt ist. Im Besitze der "Erkenntnis" jener Gesetze und Notwendigkeiten glaubt das Subjekt beherrschend in den Gang der Entwicklung eingreifen zu können und als handelnder Souverän das Geschehen zu lenken. Die Ideologie verstärkt somit die Vorstellung, daß die Wirklichkeit nicht nur in ihrem ganzen Umfang denkbar gemacht werden könnte, sondern daß sie auch durch Handlungen, die allein der menschlichen Potenzialität entspringen, restlos zu erreichen und zu beherrschen sei, so daß sich "Natur" und "Mensch" endlich "aussöhnen" werden und die Wirklichkeit ihre lebensbedrohende Macht verloren haben wird.

Ein ideologisch befangenes Bewußtsein rezipiert die Gegenwart der Erscheinungen als eine, die auf Zukünftiges ausgerichtet ist. Gegenwärtiges wird deshalb in dieser Vorentscheidung nach Inhalten rezipiert, die zu Elementen einer utopischen Einstellung transformiert werden können. Das Subjekt in seiner Potenzialität entzieht sich so dem vollen Umfang der Realität, und die Möglichkeit seiner Entfaltung scheint ihm erst die Zukunft zu bieten. Die Inhalte der Wirklichkeit, wie sie durch die Gefahr vermittelt werden, konstituieren hierbei kein verändertes Bewußtsein, sondern die Inhalte des Wirklichen sind dem ideologischen Bewußtsein schon immer vorbewußt und dienen lediglich dazu, es in seiner Verfassung zu festigen. Das Bewußtsein, das sich auf diese Weise selbst fixiert, ist die Bedingung einer vermehrten, zielgerichteten Handlungspotenz des Subjekts. Das an der Ideologie orientierte Bewußtsein nämlich setzt das Subjekt in eine erhöhte Bereitschaft, angesichts der gefährdenden Wirklichkeit Handlungen mit einem verstärkten subjektiven Sicherheitsgefühl auszuführen. Es sind dies Handlungen, die ihre Bestimmung nicht vordringlich von der andrängenden Realität erhalten, sondern ihr entgegen das ideologische Bewußtsein

repräsentieren.(129) Das von der Außenwelt Erfahrene dient lediglich dazu, die Vorstellungsinhalte des Bewußtseins in ihrer "Richtigkeit" zu "bestätigen". Die Erfassung der Wirklichkeit besteht also nicht darin, sich auf sie schöpferisch, d.h. mit einem durch ihre Nötigungen bestimmten, variablen Bewußtsein einzustellen, sondern in der Konstanz eines inhaltlich vorbestimmten Bewußtseins gegenüber dem wechselhaften Geschehen.---

Nicht nur durch den Akt des Ahnens wird Gegenwärtiges dem vorstellenden Subjekt in seinem Bezug auf Zukünftiges bewußt, sondern auch durch das Planen, jedoch mit dem Unterschied, daß das Planen das Gegenwärtige in seinen inhaltlichen Bestimmungen dem Zukünftigen so zuzuordnen trachtet, daß daraus angemessene Handlungen hervorgehen können. Das planende Denken versucht (in der Vorstellung) das zukünftige Dasein in seiner inhaltlichen Bestimmung als eine Anforderung an das gegenwärtige vorwegzunehmen,wobei das zukünftige Dasein als Modell für die Ausrichtung des gegenwärtigen dient. Dabei wird die Gegenwart auf die mögliche zukünftige Entwicklung ihres innhaltlichen Bestandes, der für das Subjekt in irgendeiner Weise von Bedeutung sein kann,befragt. Das setzt aber voraus, daß das Subjekt zunächst eine Vorstellung vom Gegenwärtigen konstituiert.Dabei sind vier Einzelvorstellungen von Bedeutung : eine Vorstellung 1. des zeitlichen Zusammenhangs des Jetzt mit der Zukunft, 2. der inhaltlichen Beziehung der gegenwärtigen tatsächlichen Wirklichkeit zur kommenden,3. des finalen Verlaufs des Geschehens, 4. des Zeitpunkts eines möglichen Eingriffs des Subjekts durch Handlungen.

Der zeitliche Bezug des Jetzt mit dem Zukünftigen ist im Akt des Planens auf die Weise gegeben, daß das planende Vorstellen die Zeit in Funktion nimmt. Dabei steht die Vorstellung der noch verbleibenden Zeit in einem Zusammenhang mit der Vorstellung dessen, was noch durch Handlungen ausgeführt werden muß. Indem das Subjekt im Anblick einer kommenden Gefahr handelt, nimmt es im Tätigsein die Zeit voraus, und die Zeit,

129 : Hierbei ist beispielsweise an jene Handlungen zu denken, die Angehörige eines totalitären Staates auf "arteibeeinsätze" ausführen müssen, um "Gesinnungstreue" zu beweisen,bzw. um den "Stand" ihres Bewußtseins zu demonstrieren.

die kommt, ist bereits eine Intention des gegenwärtigen Handelns. Das Subjekt kann als vorstellendes wohl frei über die Zeit verfügen, die zeitliche Erstreckung zwischen dem Jetzt und der Zukunft kann als lang oder kurz vorgestellt werden, aber wenn das Subjekt im Hinblick auf Zukünftiges handelt, muß es ein reales Verhältnis zur Zeit finden, denn die Handlungen selbst "brauchen ihre Zeit". Das planende Denken steht deshalb vor der Schwierigkeit, die Realzeit der Handlungen zu der vorgestellten Zeit in einen Zusammenhang zu bringen, so daß die drohende zukünftige Wirklichkeit "rechtzeitig" bewältigt werden kann. Die Erfahrung der Realzeit der Handlungen wirkt dabei korrigierend auf die Vorstellung der Zeit.

Die Beziehung der gegenwärtigen tatsächlichen Wirklichkeit zur kommenden ist durch das planende Subjekt auf die Weise gegeben, daß das Subjekt sich für einen tatsächlichen Bereich entscheidet. Für das bedrohte Subjekt sind von der gegenwärtigen Wirklichkeit diese oder jene tatsächlichen Zusammenhänge "von Belang", andere hingegen sind "bedeutungslos". In dieser auswählenden Entscheidung im Hinblick auf zukünftige Zusammenhänge hat das Subjekt eine beherrschende Stellung. Bei ihm laufen die Verbindlichkeiten dieser von der Zukunft herausgeforderten Wirklichkeit ein, sie werden von ihm angenommen und aus der entschiedenen Gegenwart heraus konkret beantwortet. Die Entscheidung des Subjekts zu einem Eingriff in diesen oder jenen Tatsachenzusammenhang ist ein Akt, der das Subjekt unter das Wirkliche setzt und ihm in einem seiner Bereiche eine aktive Rolle zuspricht. Indem aber das Subjekt bestimmte Wirklichkeitsbereiche für seine Handlungsintentionen auswählt und sich von ihnen in seinen Vorstellungen und Handlungen leiten läßt, verliert es sich in der Fülle seiner Potenzialität gleichsam an das zu Entscheidende und ist damit ein entschieden handelndes Subjekt. Die kommende Gefahr "legt dem Subjekt nahe", sich mit diesen oder jenen Bereichen der Wirklichkeit zu befassen. Und indem das auf die Zukunft hin handelnde Subjekt ihnen "Widertatsachen" entgegensetzt, ist es das Subjekt, das sich vermittels der von ihm geschaffenen "Tatsachenwelt" äußert. Diese "Tatsachenwelt" besteht freilich nicht eo ipso, sondern die Tatsachen sind gewissermaßen zurückgelassene Fixationspunkte auf dem Hinausgang des Entscheidens durch die Wirklichkeit, wie sie für das Subjekt im Gefährdetsein verbindlich ist. Die Tatsachen werden nämlich dann "un-

wahr", wenn sich das Entscheiden bereits wieder von dem Bereich, dem sie angehören, entfernt hat. Sie sind dann zu bloßen Darstellungen dieses Entscheidungsaktes geworden, und nachfolgende Subjekte können an den aus der Vergangenheit überkommenen Tatsachen erkennen, "wofür" sich die vormals lebenden entschieden haben. Die "Unwahrheit" der Tatsachen dagegen besteht darin, daß ihre Gültigkeit nicht mehr durch Handlungen bestätigt wird. Nur jene tatsächlichen Zusammenhänge kommen demnach in eine Verbindung mit Zukünftigen, die das sich entscheidende Subjekt aktiv annimmt, um die andrängende Wirklichkeit zu bewältigen. Das Subjekt ist in seinen Vorstellungen jedoch nur begrenzt in der Lage, Zukünftiges vor auszusehen und dementsprechend die gegenwärtige tatsächliche Wirklichkeit zum Zukünftigen hin zu entwickeln. Das vorstellende Subjekt muß daher eine "sachliche Phantasie" besitzen, d.h. eine Vorstellungsweise, welche die zukünftige Tatsachenwelt bildhaft entwirft. Für das in der Gegenwart tätige Subjekt muß in diesem Akt erkennbar werden, wie es durch die ihm möglichen Handlungen das Zukünftige erreichen kann. Diese sachliche Phantasie wird durch eine kommende Gefahrensituation mehr beansprucht als durch eine ungefährdende Wirklichkeit, denn die Gefahr ist es ja gerade, welche die tatsächliche Wirklichkeit in veränderte Zusammenhänge mit überraschenden Entwicklungsmöglichkeiten bringt.

In diesem Zusammenhang muß uns nun noch die Frage beschäftigen, wie das durch eine kommende Gefahr bestimmte Planen mit den Sachen selbst umgeht.

Das planende Denken faßt die Sachen zunächst so auf, wie sie ihm im Augenblick des Planens erscheinen, nämlich in ihrer tatsächlichen Gewißheit. Mit diesen oder jenen Sachen läßt sich handeln, bedeutet, daß sie in ihren Bedeutungen dem Subjekt nicht mehr als "Tatsache" einer gegenwärtigen Wirklichkeit bewußt sind, sondern daß ihre Vorstellung zugleich die Gewißheit eines möglichen Handelns angesichts einer kommenden Realität vermittelt. Das Subjekt in seiner Einstellung auf das Zukünftige ordnet das an den Sachen bereits zur Bedeutung Gewordene den kommenden tatsächlichen Zusammenhängen zu und entscheidet über ihre "Tauglichkeit". In seiner Entscheidung jedoch läßt sich das Subjekt nicht nur von einer Vorstellung der zukünftigen sachlichen Zusammenhänge leiten, sondern

auch -- und das gilt besonders für die Gefahrensituation -- von der Erwartung. Dabei hat es das Subjekt nicht mehr gänzlich nur mit der Sache und ihrer Tatsächlichkeit zu tun, sondern mit dem zukünftigen gewünschten, erhofften, befürchteten Zusammenhang, in dem die Sache durch das "In - Gefahr - Sein" des Subjekts seine "wahre" Bedeutung gewinnt. So wird ihm in der Gefahrensituation der Gegenstand in einem "neuen Licht" erscheinen.

Wenn aber das Subjekt unter Einsatz der Gegenstände die Gefahr zu bewältigen trachtet, muß es eine Übereinkunft treffen können zwischen seinen Erwartungen und den Handlungsmöglichkeiten, wie sie die Tatsächlichkeit der Gegenstände bietet. Es muß sich in seiner Einstellung zu den Gegenständen zum Zwecke ihres "rechten Gebrauchs" Disziplin abverlangen, es darf die Gegenstände in ihrer Brauchbarkeit -- von der Erwartung getrieben -- nicht "überbewerten". In dieser disziplinierten Einstellung, die Züge einer verpflichtenden "Moral" trägt, erkennt das Subjekt die tatsächlichen Eigenheiten der Gegenstände an, selbst wenn es einst deren Schöpfer gewesen sein sollte. Außerdem kann das Subjekt angesichts einer Gefahr diese Eigenheiten nicht willkürlich verändern, wenn die Gegenstände "funktionieren" sollen. Durch Disziplin tritt also das Subjekt selbst in Funktion zur Funktionstüchtigkeit des Gegenstands.

Was das Subjekt von einem Gegenstand angesichts einer drohenden Gefahr hauptsächlich erwartet, ist Widerstand. Durch ihn sollen die Verbindlichkeiten für das Subjekt, die von einer Gefahrensituation ausgehen, aufgefangen und der Potenzialität des Subjekts unterworfen werden, so daß das Subjekt unter dem Schutz des geleisteten Widerstands Handlungen ausführen kann. Die "Moral" des planenden Denkens, das in seine Vorstellungen die Gegenstände mit einbezieht, besteht deshalb darin, nicht bedenkenlos die gegenwärtig vom Gegenstand bezogene Gewißheit seines Widerstandsvermögens für eine gefährliche Zukunft zu erwarten. Das planende Subjekt muß sich dessen eingedenk bleiben, daß der Gegenstand seine Bedeutungen verlieren und in der Folge sogar gänzlich "wertlos" werden kann. Nur unter diesem Vorbehalt "hat" das Subjekt in der Gefahr den Gegenstand; es darf sich ihm in seiner Bedeutung mit einer Erwartung, die alle tatsächlichen Möglichkeiten des Gegenstands überspringt, niemals ganz hingeben (wie der Naturmensch seinem Amulett angesichts der Gefahr), wenn er zur Wirkung kommen soll.

Demnach kann die Erwartung, die das Subjekt dem Gegenstand entgegenbringt, nur dann "sachgerecht" sein, wenn sie "befristet" ist. Das Erwartete gilt nur für diese oder jene Umstände der Gefahr, und nach einem Wechsel der Gefahrensituation muß das Subjekt eine veränderte Vorstellung davon entwickeln, was nun erwartet werden kann. Demzufolge hat die zwischen dem Subjekt und dem Gegenstand gestiftete Disziplin der sachgerechten Erwartung nur situativen Wert. Sie kann nicht mit allen ihren Inhalten aus einer Situation heraus zu einer allgemeinen, normativen Verbindlichkeit erhoben werden, sondern sie kann höchstens (mit begrenzter Gültigkeit) in Verhaltensregeln und Vorschriften für den Umgang mit Gegenständen festgelegt werden. Der funktionale Wert dieser Disziplin besteht jedoch nicht nur darin, daß sie dem Subjekt den Umgang mit den Gegenständen ermöglicht, sondern sie vermittelt dem tätigen Subjekt auch ein Bewußtsein seiner Handlungen. Sofern sich nämlich das handelnde Subjekt eines Gegenstands bedient, ist auch schon die Richtung seines Handelns vorgezeichnet: es muß beispielsweise den Hammer so oder so in die Hand nehmen, diese oder jene Bewegung ausführen, kann dadurch eine Wirkung ausüben und Erfolg haben. Der Erfolg jedoch ist nur durch die Unterordnung des Subjekts in seiner Handlungspotenzialität unter die Tatsächlichkeit des Hammers garantiert. In dieser sich selbst beschränkenden, disziplinierten Unterordnung besteht das Bewußtsein seines Handelns. Sofern das Subjekt diese Disziplin akzeptiert, "weiß" es auch, "was es tut"; sofern es sie nicht anerkennt, drängt sich zumindest für den Außenstehenden die Frage auf: "Was tust du?"

Das Subjekt, das mit Hilfe seiner Gegenstände und der damit möglichen Handlungen und Vorstellungen gegenüber der drohenden Wirklichkeit seine Stellung sichert, befindet sich in einer Situation. Durch die ermöglichten Handlungen und Vorstellungen ist das Subjekt je nach ihren Inhalten zeitweise in dieser oder jener Stellung zur Wirklichkeit. Freilich kann diese Zeit von langer Dauer sein, sie kann aber auch durch die aus der Zukunft andrängenden Notigungen einer Gefahrenwirklichkeit verkürzt werden, sofern das Subjekt diese Impulse aufnimmt und Handlungen bzw. Vorstellungen mit veränderter inhaltlicher Bestimmung entwickelt. Dadurch steht das jeweils gegenwärtige Befinden des Subjekts insgesamt in einem Bezug zur Zukunft, so daß die gegenwärtige Situation finalen Charakter hat. Dieser finale Bezug und Verlauf des situativen Geschehens

wird von den vorgestellten Modalitäten einer kommenden Gefahr und den daraufhin geplanten Aktionen bestimmt. Das "Wie" des Geschehensverlaufs läßt erkennen, in welchem Maße die kommende Gefahrensituation in die gegenwärtige Wirklichkeit bereits eingreift. Das bedrohte und planende Subjekt muß auch davon eine Vorstellung haben, sofern es sich nicht in den Strudel der Entwicklung hineinreißen lassen will. Es muß begreifen, daß die Situation, in der es jetzt existiert, vergehend sich einer bereits folgenden zuordnet, daß sie ungeschlossen ist und daß sich das Subjekt ein unbekümmertes "in - den - Tag - hinein - leben " nicht erlauben darf, sofern es nicht von der kommenden Gefahr überwältigt werden will.

Der Widerstand, den das handelnde Subjekt dem finalen Verlauf des Geschehens entgegenbringt, soll diesen entweder in eine andere Richtung lenken, ihn mindern oder gar unterbinden, mit dem Erfolg, das Subjekt als tätiges freizusetzen, so daß es nicht mehr genötigt wird, im Sinne und unter dem Zwang dieser Finalität zu handeln. Das Planen des Subjekts kann deshalb nicht nur darin bestehen, eine Vorstellung von den zukünftigen tatsächlichen Zusammenhängen in einer Gefahrensituation zu entwickeln, sondern ebenso eine Vorstellung davon, was "mit dem Subjekt geschehen kann" : ob es seine Freiheit verlieren bzw. erst gewinnen wird, ob es in Furcht und Hoffnungslosigkeit kommen, oder ob es sich als Herrscher über die Wirklichkeit bewahren kann. Mit anderen Worten : eine kommende Gefahrensituation nötigt nicht nur zur Planung einer neuen tatsächlichen Wirklichkeit, sondern auch zu Selbstvorstellungen des Subjekts -- des Menschen -- und unter Umständen sogar zu einem veränderten "Menschenbild".

Angesichts einer kommenden Gefahr muß das Subjekt auch eine Entscheidung darüber treffen, wann es handelnd in einen finalen Geschehensablauf eingreifen soll, d.h. wann der rechte Zeitpunkt gekommen ist, sich in einen tätigen Zusammenschluß mit der Gefahrensituation zu bringen. Das planende Subjekt hat dabei den Zeitpunkt vorauszubestimmen, an dem es sich aus dem Zustand des bloßen Konstatierens lösen und die Wirklichkeit als tätiges annehmen wird. Doch wann ist der Augenblick gekommen, in dem eine Situation des Subjekts in eine andere übergeht, die verschieden ist von der vorhergehenden, und die einen effektiven Eingriff des handelnden Subjekts als möglich erscheinen läßt?

Die Bestimmung dieses Moments ist ein Wagnis. Denn dem planenden Subjekt sind zunächst nur die Möglichkeiten seiner Handlungspotenzialität im Umriß gewiß, wie aber das gefährdende Geschehen sich entwickeln wird, d.h. welche Inhalte der Wirklichkeit es ihm vor Augen führen wird, kann es sich nur vorstellen. Somit besteht das Wagnis darin, das Subjekt allein vermittels der Vorstellung in einen Zusammenhang mit der Wirklichkeit zu bringen, der ihm nicht zum Nachteil ausschlagen soll. Dabei muß auch die Abschätzung gewagt werden, wann und in welchem Maße das Subjekt den Nötigungen des kommenden Wirklichkeitszusammenhangs unterworfen sein wird. Die Notwendigkeit des handelnden Eingriffs ergibt sich für das Subjekt aus der Vorstellung, daß sich das Geschehen nicht von selbst "zum Guten" wenden werde, sondern immer die Möglichkeit offen läßt, daß das Subjekt in einen Zusammenhang mit der Gefahrensituation gezogen wird.

Auch in einem anderen Sinn greift das Subjekt nicht unvorbereitet in das Geschehen ein. Zur Planung des zukünftigen Eingriffs gehört nämlich auch die Vorstellung, auf welche spezifische Weise die zukünftige Situation die jetzige bestimmt, und ob die gegenwärtige Situation sich bereits in einem Übergang zur folgenden befindet. Der "rechte Augenblick" des Eingriffs nun ist derjenige, in dem dieses Übergehen durch die Handlungen des Subjekts entweder verhindert oder modifiziert werden kann. Dieser Augenblick läßt sich jedoch nicht herbeizwingen, der Geschehensablauf muß der gegenwärtigen Situation vielmehr "von selbst" entgegenkommen. Wie weit er sich aber schon genähert hat, ist eine Bestimmung des vorstellenden Subjekts, so daß es, wenn es nach dieser Vorstellung handelt, den "rechten Augenblick" auch "verfehlen" kann. Erst im nachhinein stellt sich heraus, ob der Moment des tätigen Eingriffs der "rechte Augenblick" war, und wenn der Erfolg positiv war, darf das Subjekt jetzt gewiß sein, auch schon vorher kraft seiner entworfenen Vorstellung in einer angemessenen Realitätsbeziehung gestanden zu haben.

VI. Aspekte der Gefahrenwirklichkeit des XX. Jahrhunderts

1. Das Problem der Vorstellbarkeit gegenwärtiger Gefahren

Die Grundlage der bisher festgestellten Bewußtseins-elemente der Gefahrenwirklichkeit war die Erfahrung als eine Begegnungsweise des Subjekts mit dem Wirklichen. Der Vorstellung der Gefahr ging jeweils die Erfahrung ihrer Wirklichkeit voraus, so daß das vorstellende Bewußtsein sich in der Erfassung der gefährdenden Wirklichkeit an das bereits Erfahrene halten konnte. Diese Grundbeziehung der Wirklichkeitserfassung scheint jedoch in unserer Zeit erheblich gestört zu sein, sofern es um ein Bewußtsein der gegenwärtigen Gefahren geht, etwa um jene, die mit dem Gebrauch und auch Nichtgebrauch der atomaren Waffen verbunden sind. Vergangene Zeiten nämlich boten ihren Subjekten die Möglichkeit, Gefahren in ihrer vollen Effektivität zu erfahren. Die Gefahrenwirklichkeit der Vergangenheit war konkreter, bestimmbarer, weil der Zugang zu ihr mehr als jetzt vom einzelnen Individuum her möglich war, und zwar nach dem Muster: "Wer dieses oder jenes tut, der kommt in Gefahr". Heute ist dieses grundsätzlich auch möglich, aber dabei begegnen dem Subjekt nicht mehr die hauptsächlichsten Gefahren unserer Wirklichkeit, sondern nur noch die aus der Alltäglichkeit des Lebens. Wie im folgenden auszuführen sein wird, besteht aber ein wesentlicher Unterschied zwischen den alltäglichen und jenen großen Gefahren, die gleichsam jedes einzelne Dasein umgreifen.

In den vergangenen Zeiten war das Individuum den möglichen Gefahrenwirklichkeiten mit der Fülle seiner Handlungen -- und Vorstellungspotenzialität ausgesetzt, und die entwickelten Handlungen hatten die Chance, auf eine direkte Weise in die Gefahrenwirklichkeit einzugreifen und sie -- je nach dem Grad ihrer Bewußtheit -- zu verändern. Außerdem konnten in der Folge ihrer Erfahrungen die Gefahren in ihren Beziehungen auf das Subjekt begrifflich erfaßt und dargestellt werden, -- wie etwa in den Begriffen von "Mut" und "Tapferkeit", oder in allgemeinen "Lebenseinsichten" -- so daß sich das vorstellende Subjekt an diesem Begriffsmaterial orientieren konnte, sofern es zu Handlungen in ähnlichen oder gleichen

Gefahrenssituationen genötigt wurde. Aber auch nachfolgenden Generationen konnte eine solche begriffliche Darstellung des Gefährdetseins als Vorstellungshilfe überliefert werden, weil sich die Dimensionen der Gefahrenwirklichkeit trotz Veränderungen in der Lebenswirklichkeit und Potenzialität des Menschen nicht wesentlich änderten.

Wir aber stehen in einer neuen Situation. Die Zeit der singulären, regional "kulturellen" Erscheinung der Gefahrenwirklichkeit ist vorbei, oder sie läuft als "persönliches" bzw. "lokales" Ereignis neben der großen Entwicklung einher. Ob etwa der Nil Gebiete überschwemmt und verwüstet, oder ob hier und da eine Naturkatastrophe ausbricht, ist in seiner Bedeutung für das Bewußtsein der Menschheit nicht viel mehr als ein "lokales" Ereignis und kann somit nicht mehr als charakteristisches Beispiel etwa für das Verhältnis des gegenwärtigen Menschen zur Natur und den daraus entspringenden Gefahren gelten. Wenn aber in der gegenwärtigen Zeit tatsächlich einmal ein katastrophales Naturereignis eintritt, so zeigt sich an den Äußerungen vieler Menschen, daß die Rezeption dieses besonderen Gefährdetseins tatsächlich noch die verbreitetste ist, daß dagegen der Sinn für die Gefährdung überhaupt kaum entwickelt und eingeschränkt ist durch ein Vorstellungsvermögen, das im Laufe der Zeit in der Auseinandersetzung mit der Natur entwickelt wurde. Das zeigt sich daran, daß eine Naturkatastrophe "allgemeines Interesse" erweckt, wobei sich eine allgemeine emotionale Haltung ausbildet und selbst wenn sich das Geschehen in einem entfernten Teil der Welt ereignet, spricht es doch eine große Masse der Nichtbetroffenen an. Es ist deshalb zu fragen, warum es gerade die Naturereignisse sind, die das Bewußtsein so Vieler noch erregen. Die Ursache für das gesteigerte Interesse an Naturkatastrophen scheint darin zu liegen, daß der Mensch in ihrer Rezeption noch über Mittel verfügt, die Zusammenhänge, die zudem oft sichtbar vor Augen liegen, "erklären" zu können, indem er sie auf eindeutige kausale Beziehungen zurückführen kann. Das Naturereignis spricht spontan überkommene Bewußtseinsschnitten an -- auch der unbeteiligte Zivilisationsmensch fühlt sich deshalb einen Augenblick betroffen. Das Fürchten vor ... wird dabei häufig zu einer Lust, da das Subjekt sich nicht selbst unmittelbar gefährdet weiß, und ihm in seinen Vorstellungen an der Situation alles anschaulich und begreif-

bar erscheint. Das Bedenkliche eines solchen Verhaltens jedoch ist, daß dieses allgemein anzutreffende Bewußtsein, das sich vornehmlich "öffentlich" äußert, sogar versucht, die neuen großen Gefahren bewußtseinsmäßig von der Ebene der Anschaulichkeit und der vorgestellten Unmittelbarkeit her zu begreifen. Die Gefahren aus dem politischen Bereich beispielsweise werden dann als eine Angelegenheit zwischen "freundlich" und "feindlich" gesinnten Persönlichkeiten und Völkern, zwischen einem "westlichen" und "östlichen" Lager als den Lokalisationen der Herkunft möglicher Gefahren dargestellt. Dieses so ausgerichtete Bewußtsein muß deshalb in der Rezeption gegenwärtiger Gefahren versagen. Denn die Schwierigkeit unserer Lage besteht ja gerade darin, daß es uns unmöglich erscheint, die uns bedrängenden großen Gefahren hinreichend zu veranschaulichen, weil die Möglichkeit, sie in ihrer vollen Effektivität zu erfahren, ausgeschlossen bleiben muß. Wir dürfen uns nicht erlauben, durch den Gebrauch der Kernwaffen jene unmittelbaren Erfahrungen zu machen, wie etwa die Menschen vergangener Zeiten mit der Wirklichkeit ihrer Waffen. Die Erfahrung darf der Vorstellung des Gefährdetseins nicht vorausgehen, wie das bisher grundsätzlich der Fall war, sondern das Bewußtsein muß auch ohne ausreichendes Erfahrungsmaterial eine Vorstellung von unserer Gefährdung entwerfen, sofern das Subjekt eine wirklichkeitsgerechte Stellung zur Bedrohung durch diese Waffen einnehmen will. Die Handlungen, die wir angesichts der gegenwärtigen Gefahren aufzubauen hätten, gründen demnach von vornherein auf ein viel geringeres Erfahrungsmaterial, als es jemals zuvor nachfolgenden Generationen zur Verfügung stand, und wie an anderer Stelle die Kritik einiger Haltungen gegenüber der Gefahr zeigen wird, kann uns keine in der Vergangenheit gemachte Lebenseinsicht eine ausreichende Vorstellungs- und Handlungshilfe in diesem Zusammenhang geben.

Das "Wesen" der Gefahr wird höchstens aus den Erfahrungen vergangener Wirklichkeitsbereiche analogisierend erinnert und kann deshalb nur noch zu modellartigen Vorstellungen der neuen Wirklichkeit taugen. Das zeigt sich etwa daran, daß der Sinn überkommener "Lebens- und Verhaltensregeln" gegenüber der Gefahr in dieser neuen Wirklichkeit verblaßt und sich unter Umständen zum Widersinn verkehren kann, wenn innen das Subjekt

in seinen Handlungen ungeachtet der veränderten Situation folgt. (Z.B. der "Mut" als Bewährung in der Gefahr wäre in einem Atomkrieg sinnlos.) Überkommene Handlungsweisen haben deshalb ebenfalls nur noch einen sehr eingeschränkten Modellcharakter, auch sie können nicht mehr erneuernd in unmittelbarer Auseinandersetzung mit der Effektivität der Gefahr aufgebaut werden.

Eine andere Schwierigkeit besteht darin, daß wir eine Vorstellung von unserem Gefährdetsein ohne erinnerbare Veranschaulichung gewinnen müssen. Uns sind wohl -- was die Kernwaffen betrifft -- die Erfahrungen von Hiroshima und Nagasaki mitgeteilt, aber für die Masse der nachfolgenden Generationen sind nur Zahlen und photographische Bilder geblieben, denen gegenüber sich das Subjekt unbeteiligt verhalten kann, sofern es nicht -- unabhängig von einer unmittelbaren Wirklichkeit -- einem Selbstappell des Handelns folgt und damit die Gefahrenwirklichkeit "für sich" vergegenwärtigt. Ebenso wenig lassen sich die zukünftigen Gefahren durch eine bloße Reihung oder gar Vervielfachung des bisher faktisch gewordenen Wissens darstellen, denn dieses besagt ja nicht, in welchem Zusammenhang es im Modus des Gefährdetseins mit dem Subjekt stehen wird. Gründet deshalb die Vorstellung gewesener Gefahrensituationen auf Zahlen (Hiroshima: 80 000 Tote), so werden diese zu einer "abstrakten" Wirklichkeit. Denn die Zahl als Darstellungsmittel ist die Abstraktion ungezählter Einzelvorgänge. Was sagt schon die Zahl 1 in Verbindung mit: 1 Toter von der individuellen Lebens- und Sterbenswirklichkeit und der damit gegebenen Gefahrenwirklichkeit aus? Die Zahl ordnet die Dinge und Vorgänge zu ihrer größtmöglichen Einheit, d.h. zu einer Abstraktion. Der Mensch als lebendes Wesen jedoch begegnet in seinen Erfahrungen mit der Wirklichkeit nie irgend einer solchen Einheit. Da die Erfahrung der Anstoß zu Handlungen sein kann, ist zu fragen, welche Beziehungen sich zwischen der Zahl, die im oben genannten Fall Material der Erinnerung ist und welche die unmittelbare Erfahrung ersetzt, und dem Verhalten des Subjekts bestehen können. Die Zahlen "sagen uns nichts" im Sinne eines im Augenblick Handelnmüssens. Für das Subjekt sind sie eben "nur Zahlen", die es daher als Handlungsimperativ "nichts angehen". Da die Zahlen die vielfältigen Erscheinungen der Wirklichkeit aufheben, taugen sie nicht zu einer Quelle der

Erfahrbarkeit des Wirklichen. Sie sind als Zeichen bereits etwas von der menschlichen Erfahrungsweise Abgesondertes, sie beziehen sich innerhalb eines Zahlensystems aufeinander, jedoch für die Erfahrung und die ihr folgende Vorstellung haben sie ihren "ansprechenden" Hintergrund verloren. Der Vorgang des Zählens verdeckt das Bewegtwerden der menschlichen Bewußtseinspotenzialität bei der Vergegenwärtigung einer Situation, aus der die Handlung entspringen kann. Für das Bewußtsein bleibt der Handlungsappell bei der bloßen Gegenüberstellung beispielsweise der Zahlen 100 Äpfel und 100 Verhungernde aus, wenn es nicht vermittels einer sachlichen Phantasie die Wirklichkeit hierzu vorstellt. Das Subjekt muß sich selbst in seinem Bewußtsein den Vorgang dieser spezifischen Erfahrungen vorstellend aufbauen und den durch die Zahl ausgedrückten Komplex wieder in einen weiteren Wirklichkeitszusammenhang zurückversetzen. Die Erneuerung der hinter die Zahl zurückgetretenen Wirklichkeit wird ihm dann wenigstens dem Anschein nach gelingen. Was einmal in der Zahl ist, ist nicht mehr zu erfahren, es ist für die unmittelbare Erfahrung verloren und verliert deshalb seinen Verpflichtungscharakter. Die Zahl läßt das Subjekt unverbundlich, somit handlungsfrei. Indem aber dem Subjekt in der Darstellung einer Gefahrenwirklichkeit durch Zahlen -- wie das gegenwärtig zumeist geschieht -- der Handlungsappell vorenthalten und es auf diese Weise zu einem indifferenten Verhalten vor dem Wirklichen veranlaßt wird, beherrscht man es auf eine besondere Weise. Denn die Zahl macht keinen Unterschied zwischen Äpfeln oder Verhungernden, und ein Bewußtsein, dessen Wirklichkeitsverständnis auf Zahlen beruht, ist indifferent gegen Nuancierungen der Wirklichkeit, sieht sich durch die Zahl allein nicht zu Handlungen genötigt und bleibt "neutral". Sofern das Subjekt die Erscheinungen des Wirklichen nur zusammenfassend zählt und sich ihr nicht auf andere Weise handelnd hingibt, ist es in seinem Verhalten beherrscht. Das beherrschte Subjekt ist das sich gleich Bleibende. Das zeigt sich u.a. daran, daß wir bei der Angabe, ein großer Krieg mit Kernwaffen werde sofort 100 Millionen Menschen vernichten, fähig sind, indifferent zu bleiben, somit handlungsfrei, daß wir das aber in einem ins Schleudern geratenen Auto nicht könnten. Erst nach einem Impuls der Furcht, des Schreckens, des Grauens (der zudem kaum intensiver ist als bei der Nach-

richt, unser bester Freund sei in Todesgefahr) fänden wir zu der Frage: Was bedeutet das w i r k l i c h: 100 Millionen gefährdete Menschen? und damit zur Einleitung einer Vergegenwärtigung dieser Situation.

Auch in einer anderen Beziehung ist die Vorstellbarkeit gegenwärtiger Gefahren erheblich erschwert. Der Mensch hat in seiner Allgemeinheit noch ein "archaisches" Verhältnis zur Gefahr, denn in einer Gefahr sieht er vor allem seine Leiblichkeit und deren Bedingungen bedroht. Die Vorstellung, daß ihm die Gefahr an den Leib gehen könnte, ist so vordringlich, daß ihre volle Wirklichkeit dadurch fast gänzlich verdeckt bleibt.

Dieses "archaische" Verhältnis ist weiterhin dadurch gekennzeichnet, daß der Mensch die Gefahr hauptsächlich in einer "für - mich - Beziehung" versteht. Er denkt in den konkreten Lebensumständen als ein individuelles Subjekt zuerst an sich selbst und was er dabei für sich zu befürchten und zu erleiden hätte. Daß aber beispielsweise die "atomare" Gefahr dieses für - mich - Verhältnis weit übertrifft, macht ihre gemeine "Unvorstellbarkeit" aus. Der gängigste Ausdruck hierfür ist einerseits die Zahl, hinter der sich die Inhumanität des Zählens verbirgt, die möglichst viele Schattierungen des Wirklichen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen trachtet, und andererseits die handlungsunverbindlichen Emotionen, mit denen das Subjekt zu der ihm fremd gegenüberstehenden Wirklichkeit eine letzte Brücke zu schlagen versucht, in der Hoffnung, vermittels der Emotionen die Welt noch einmal verstehen zu können. Wenn dieses mißlingt, herrscht eine dumpfe Angst vor dem, was nicht mehr zu verstehen ist.

Die gegenwärtigen Gefahren, die in ihrer Wirklichkeit dem Bewußtsein überdimensioniert erscheinen, nötigen dem Subjekt die Vorstellung seiner Hilflosigkeit, und was die Möglichkeiten seines Handelns betrifft, die ihrer Bedeutungslosigkeit ab. Da das Subjekt weder im Vorstellen noch im Handeln die volle Wirklichkeit erfassen kann, begnügt es sich zumeist mit einer verkleinerten, wie sie zum Beispiel in der S e n s a t i o n aufgebaut wird, welche dem Subjekt, das sich ohnmächtig an den Rand des eigentlichen Geschehens gedrängt sieht, die Möglichkeit bietet, die Gefahr gewissermaßen noch einmal im Modellfall "mitzuerleben". Die Bewußtwerdung einer wirklichen Gefahrensituation wird in der Sensation pervertiert, indem Erfahrungsinhalte, wie sie durch wirkliche Handlungen erschlossen werden, als eine ins Extrem gesteigerte Er -

wartung vorweggenommen sind. Das "Neue", auf das das Bewußtsein im Zuge der in die Wirklichkeit hineinführenden Erfahrungen immer stößt, wird in der Sensation zum Extrem -- ihrem ersten Gebot -- gemodelt. In dem sensationell Neuen scheint eine bisher ungewisse Seinsschicht durchzubrechen, welcher der Geruch des "Irrationalen" am Wirklichen anhaftet, im populären Jargon als das "Wunderbare", "Einmalige" ausgegeben. Dessen Einbruch in die Alltäglichkeit eines latent gebliebenen Bewußtseins gebärdet sich als ein quasi Verhängtes, das dem auf den Wellen seiner Emotionen Treibenden und dem, der wirklichen Erfahrungen entrückt ist, als ein einmaliges Erlebnis widerfährt, in dem an die Stelle echter Vorstellungen Emotionen treten. Das kleine Wunder, das Aufregende, das Spannende ist in Positur gebracht, vor dem nach der Meinung der Sensationsmacher das, was zudem noch geschieht, seine Bedeutung verlieren wird. In der Sensation wird die Wirklichkeit als eine deformierte dargeboten, ihre Zusammenhänge werden von demjenigen, der Sensationen entwirft(z.B. der Schriftsteller von Abenteuerromanen), als wirkliche vorgetäuscht. Diese deformierte Wirklichkeit heischt als solche nach einem zur Partizipation bereiten Bewußtsein zum Zwecke ihrer "Wahrheit". Das vorstellende Bewußtsein (der Leser), das diese Wirklichkeit rezipiert, vermittelt der sensationellen Wirklichkeit ihre "Wahrheit". Durch seine Emotionen, Vorstellungen, eventuellen Handlungen erhält das Sensationelle seine Verbindlichkeit, wenn man so will, seine "Wahrheit". Das Subjekt mit seiner "Einbildungsfähigkeit" und "Erlebnispotenz" ist damit der eigentliche Schöpfer des Sensationellen und die Gewähr für seine Dauerhaftigkeit. Gegenüber der übermächtigen realen Gefahrenwirklichkeit erlebt das Subjekt sich als handlungsuntüchtig, aber dafür bietet sich in der Sensation die Möglichkeit an, eine Wirklichkeit nur nach der willkürlichen Vorstellung und Erwartung zu konzipieren. Durch diesen "schöpferischen" Akt sieht sich so das Subjekt in die Mitte eines (von ihm selbst geschaffenen) Geschehens gestellt, eine Stellung, wie sie ihm die tatsächliche Wirklichkeit nicht mehr bieten kann. Indem das Subjekt sich unabhängig von der Erfahrung seine(Schein) Wirklichkeit selbst erschafft und sich so in seinem Wirklichkeitsverständnis festlegt, entzieht es sich der Notwendigkeit, situativ handeln zu müssen, wozu es angehalten wäre, wenn es sich von seinen Erfahrungen leiten ließe.

Indem die gemachte sensationelle Wirklichkeit dem Bewußtsein Vieler entgegenkommt, stiftet sie schließlich Kommunikation durch Unwahrheit. Unwahr sind sowohl ihre konzipierten Inhalte, als auch das Bewußtsein derjenigen, die sie rezipieren, die des Glaubens sind, die Wirklichkeit selbst zu "verstehen", weil sie die sensationelle Wirklichkeit begreifen haben oder besser, von ihr ergriffen worden sind. Die Befremdung des Subjekts durch eine gefährdende Wirklichkeit ist in der Sensation nur ein Spiel. In dieser Voreingenommenheit geht die Fremdheit zwischen Mensch und Welt, wie sie in wirklichen Gefahren immer wieder aufbricht, in einer plumpen, vormeinenden Vertraulichkeit mit der Wirklichkeit unter.

2. Kritik einiger überkommener Haltungen gegenüber der Gefahr

a) Der Ansatzpunkt der Kritik

Die Gefahr wird in den Inhalten ihrer unmittelbaren Wirklichkeit durch das Verhalten des Subjekts dargestellt und erhält darin ihre Gegenwart. Sie ist immer nur eine im Augenblick wirkende, und gerade die Gegenwärtigkeit einer Gefahr macht ihren Verpflichtungscharakter aus und konstituiert spontanes Verhalten. Die einer vergangenen Gefahr nachvollzogene Einstellung ist nur noch auf dem Umweg eines durch die Erinnerung konstituierten "Als - Ob - Verhaltens" möglich, dem jedoch keine Spontaneität eigen ist, sondern das sich lediglich an den erinnerten Fakten der ehemaligen Gefahrenwirklichkeit orientiert.

Die Einstellung auf eine kommende Gefahr geschieht durch einen in der Vorstellung vollzogenen Vorgriff auf eine mögliche, zukünftige Gegenwart einer Gefahr. Weder in der Erinnerung einer vergangenen noch in einem in der Vorstellung vollzogenen Vorgriff auf zukünftiges Gefährdetsein erhält also die Gefahr ihre volle Wirklichkeit.

Ebenso wie die Gefahr nur ihre volle Wirklichkeit erhält, wenn sie in unmittelbarer Gegenwart auf das Subjekt wirkt, ist auch die Handlung immer nur als gegenwärtige real. Denn es gibt keine vergangene, wirkliche Handlung, ebenso wenig wie es eine zukünftige gibt. Von einer vergangenen Handlung verbleibt nur noch das erinnerbare Faktum und eine Vorstellung ihres Ablaufs,

die in Begriffen zusammengefaßt werden kann. Für eine zukünftige Handlung dient das bereits jetzt vorgestellte Faktum ihres Inhalts lediglich zur Bezeichnung ihrer zukünftigen Zusammenhänge und Richtung, in die sie erfolgen soll.

Daraus folgt, daß zwischen Gefahr und Handlung eine Beziehung besteht, die dadurch gegeben ist, daß beide nur in der Gegenwart real sind. Wenn also eine Handlung gegen eine Gefahr erfolgt, dann wird sie deshalb etwas von dieser Gegenwart einer Gefahr aufnehmen, sich an ihr "orientieren" müssen. Über die besondere Inhaltlichkeit einer Handlung wird demnach von Fall zu Fall entschieden, je nachdem wie eine Gefahr ausfällt. Das bewußtseinsmächtige Subjekt baut seine Handlungen jedoch nicht erst in jeder Gefahrensituation gänzlich neu auf, sondern es rezipiert sie unter einer Vororientierung, unter Vorstellungen, die aus der Auseinandersetzung mit früheren Gefahrenwirklichkeiten resultieren. In der Beziehung auf die einmal gefaßten Vorstellungen hat die gegenwärtig eintretende Gefahrensituation für das Bewußtsein nur relativen Charakter. Das Subjekt kann mit Hilfe seiner vorgefaßten Vorstellungen diese gegenwärtige mit vergangenen Gefahrenwirklichkeiten in ihren Inhalten "vergleichen", es kann demzufolge entscheiden, welche Handlung jetzt angebracht ist. Die menschliche Handlung gegen die Gefahr erfolgt jedoch nicht als bloße Reaktion, als bloße Bewältigung ihrer sachlichen Bedingungen. Vielmehr ist darin das personhafte Subjekt mehr oder minder im Einsatz. Die Handlungen des Subjekts können das Diktat der sachlichen Bedingungen, das ein effektives Handeln als wenig aussichtsreich erscheinen läßt, übersteigen und ihm gegenüber das Subjekt als Person mehr zur Geltung bringen, als wenn es nur reaktiv handelte. Oder aber das Subjekt entzieht sich den sachlichen Bedingungen und Notwendigkeiten, wie sie eine Gefahrensituation diktiert, bringt sich nicht selbst zum Einsatz, sondern anerkennt durch Passivität den Zwang des Bestehenden, in der Hoffnung, sich so bewahren zu können. Im ersten Fall bezeichnen wir eine solche Handlungsweise als "mutig", im zweiten dagegen als "feige". Indem das Subjekt in einer

Situation "mutig" oder "feige" handelt und ihr damit einen "Wert" beimißt, transzendiert es als handelndes Wesen den relativen Charakter der Gefahrenwirklichkeit. Denn "Mut" und "Feigheit" sind nicht in den sachlichen Bedingungen einer Situation schon mitgegeben, sondern sie sind Momente, die erst das handelnde Subjekt in die gegebenen Zusammenhänge bringt. Damit besteht die Möglichkeit, daß das Subjekt beispielsweise auch dort "mutige" oder "feige" Handlungen ausführt, wo sie keinen sinnvollen Bezug zu den sachlichen Gegebenheiten gebracht werden können. (Der Mut des Don Quichotte vor Windmühlen.)

Die bisher ausgeführten Zusammenhänge zwischen Gefahr und Handlung weisen auf folgendes Problem hin:

Die Wirklichkeit der Gefahr und der Handlung wurden als Gegenwart bestimmt, wobei in der Handlung gegen die Gefahr eine reale Beziehung zwischen beiden besteht. Der "Wert", die Normierung, die Bestimmung aber, unter denen das Subjekt als handelndes Wesen in die Gefahrengegenwart eingreift, sind unabhängig von Gegenwärtigem; sie werden vom Subjekt gesetzt und im Vollzug des Handelns vergegenwärtigt und damit realisiert.

In unserer Zeit sehen wir uns einer Gefahrenwirklichkeit gegenüber, die das Maß aller bisherigen übersteigt. Es erhebt sich deshalb die Frage, ob die menschliche Handlung diese Wirklichkeit noch so in ihre Intentionen einbeziehen kann, daß die der Handlung folgende Gegenwart noch tatsächlich in einem sinnvollen Bezug zu derjenigen der Gefahr steht. Mit anderen Worten: ist die Vergegenwärtigung dieser Gefahren durch Handlungen überhaupt noch möglich oder ist von vornherein jede Handlung gegen sie "unangemessen"? Einen Aufschluß über die Problematik dieses Zusammenhangs kann eine Analyse jener Wertorientierungen geben, unter denen wir zumeist in die gegenwärtige Gefahrensituation einzugreifen trachten. Deshalb stellt sich die obige Frage neu: Können die überkommenen wertorientierten Handlungen die gegenwärtige Gefahrenwirklichkeit noch voll erfassen und vergegenwärtigen?

b) Haltungen, die auf der Vorstellung der Selbstsicherheit
gründen

Gegenüber einer Gefahr kann ein Subjekt nur bestehen, wenn es seiner selbst sicher ist. Diese Selbstsicherheit ist in der

Vorstellung einer möglichen Bewältigung der gefährdenden Wirklichkeit durch das Subjekt begründet. Das setzt aber voraus, daß erstens das Subjekt von sich selbst eine klare Vorstellung hat, was es zu leisten imstande ist, und daß es zweitens auch eine deutliche Vorstellung von den Zusammenhängen der gefährdenden Wirklichkeit besitzt.

Die Vorstellung allein jedoch genügt nicht zur Bewältigung einer Gefahr. Es muß ihr eine Handlung folgen, die trotz aller bereits vorgestellten oder zumindest erwarteten Widerstände die Vorstellung realisiert. Eine Haltung, die in ihren Handlungen den angedeuteten Vorstellungen über Subjekt und Wirklichkeit unter Einrechnung möglicher Überraschungen und Widerstände folgt, möchten wir als **M u t** bezeichnen. Die Vorstellung der Selbstsicherheit, auf die sich der Mut gründet, muß also sowohl das Subjekt als auch die Wirklichkeit einbeziehen.

Bei **P l a t o** hat die Gefahr noch die Wirklichkeit eines gesellschaftlichen Ereignisses (Kriegsgefahr, der bedrohte Einzelne im Staat), dem das besonnene Individuum mit Tapferkeit als einer "bürgerlichen" Tugend zu begegnen habe. Der Mut sei im Menschen im **Thymeides** (dem mutartigen Seelenteil) angelegt, der nicht nur tapfer die Gefahr verachten lehre, sondern daneben auch noch standhaft gegen die Verführungen der eigenen Leidenschaften sei :

"Ich nenne die Tapferkeit eine Art des Bewahrens.

Welche ?

Das Bewahren seiner Vorstellung von Wesen und Art des Furchtbaren, einer Vorstellung, die das Gesetz durch ihre Erziehung geweckt hat. Sie in jeder Lage zu bewahren, damit meine ich, an ihr festzuhalten in Leiden und Freuden, in Lust und Angst und sie nie über Bord werfen". (131)

"Kann ein Wesen tapfer sein, wenn es nicht mutvollen Herzens ist, ob Hund oder Pferd oder ein anderes Lebewesen? Oder hast du nicht bemerkt, wie unwiderstehlich und unbesiegbar der Mut ist, durch den jede Seele gegen die Gefahr furchtlos wird und unüberwindbar?" (132)

Es ist ersichtlich, daß Platons Mutbegriff keine subjektiv psychische Einstellung zur Gefahr bedeutet, sondern Mut ist

131 : **P l a t o n** : "Politeia" 429 d zit. nach der Ausgabe von
Karl Vretska, Reclam 66

132 : daselbst 375 d

gleichbedeutend mit einer Teilhabe des sittlichen Menschen am Guten, wodurch eben dieser Mensch als weise und besonnen gelten kann und die Gefahr für ihn zu den Zufälligkeiten des Daseins gehört, die er gering achtet. Der Mensch kann zur Tapferkeit erzogen werden, d.h. er hat die Fähigkeit, Begriffe aufzunehmen, die seine Haltung in der situativen Erfahrung einer Gefahr festlegen.

Die Selbstsicherheit des Subjekts angesichts einer Gefahr resultiert demnach mehr aus einer Vorstellung über das Subjekt, das nach der Teilhabe am Guten strebt und dadurch seine Festigkeit gewinnen kann, als aus einer Vorstellung über die Wirklichkeit, die nur Zufälligkeitscharakter hat. Auf diese Weise nimmt das Subjekt die Gefahr nicht direkt an, es wird sich deshalb nicht vor die Notwendigkeit gestellt sehen, die Gefahr als eine Erscheinung des Wirklichen mit Handlungen zu beantworten, die diese Wirklichkeit wesentlich verändern, so daß Gefahr als eine Modifikation des Daseins eine zufällige Erscheinung bleibt, die zu den "Übeln" gehört.

Im Laufe der kulturellen Entwicklung jedoch hat sich das Bewußtsein gerade auf diese "Zufälligkeiten" gerichtet, und es hat z.B. in den entwickelten technischen Fähigkeiten die als "zufällig" erscheinenden Gefahren angenommen und sich in der Daseinsbewältigung gegen sie gerichtet. Der Mut ist infolge dieser "Versachlichung" der Gefahr zu einer mehr oder minder subjektiven Haltung mit geringerer Bedeutung für die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit geworden. Den "Widerstand", den einst "Helden" leisteten, übernahmen immer mehr technische Einrichtungen, z.B. die im Krieg gebrauchten Waffensysteme. Die Vorstellung der Selbstsicherheit des Subjekts resultierte zunehmend aus der Erfahrung, daß die drohende Wirklichkeit durch Handlungen zu bewältigen ist. Damit wandelte sich auch der Bedeutungsinhalt des Mutbegriffs. Mut haben bedeutete jetzt, den Kampf mit der Wirklichkeit auf sich zu nehmen, was aus der Kenntnis des Subjekts und der Wirklichkeit heraus als möglich erschien. Das Subjekt setzt sich mit der Wirklichkeit unter Motiven auseinander, so daß auch der Mut seine Motive hat: er erwacht aus dem Grunde eines Kraft- und Wertgefühls gegenüber der Wirklichkeit, aus ethischen Beweggründen, aus Ehrgeiz, Geltungsbedürfnis, aus Gründen "um der Sache willen". Der Mut, der Motiven folgte, wurde zunehmend wirklicher.

Uns bleibt nun zu untersuchen, ob alle diese Erscheinungen des Mutes bzw. die hinter ihnen stehende Vorstellung der Selbstsicherheit noch hinreichend sind, die gegenwärtige Gefahrensituation zu bewältigen, oder ob sie ihr nicht sogar widersprechen. Kann diese Gefahrenwirklichkeit noch durch mutvolles Handeln bewältigt werden ?

Die Voraussetzung des mutvollen Handelns ist, wie oben ausgeführt, die Vorstellung der Selbstsicherheit. Doch worauf könnte sie sich angesichts der gegenwärtigen Gefahrenwirklichkeit gründen, da deren Vorstellung vom einzelnen Bewußtsein nicht mehr geleistet werden kann ? --

Die "atomare" Gefahr hat nicht mehr jene Zufälligkeit, mit der vergleichsweise andere Gefahren im Dasein des Menschen erscheinen. Sie ist auch keine Gefahr, die sich situativ gegen einzelne Individuen oder Kollektive richtet, sondern gegen eine Grundqualität der Wirklichkeit überhaupt, indem sie nämlich das Leben insgesamt in allen seinen Formen bedroht. Die Bewältigung und damit das Verstehen der gegenwärtigen Gefahren scheint deshalb durch das Bewußtsein nicht mehr möglich zu sein, was sich daran zeigt, daß sich das Subjekt mehr oder minder auf ein Nichttundürfen von Handlungen beschränkt. Das Unterlassen von Handlungen schafft jedoch eine Gefahr noch nicht aus der Welt, sondern ihre Gegenwart verdichtet sich dadurch nur noch mehr. Die unterlassene Handlung ist eine selbstbeschränkende Verringerung der Handlungspotenzialität, das Freilassen eines Raumes, in den Handlungen unter der Selbstauflage von "Verboten" nicht eingreifen. Der Grund des Unterlassens von Handlungen ist einerseits die mangelnde Vorstellung der Selbstsicherheit angesichts dieser Wirklichkeit und andererseits das Wissen um die möglichen Folgen eines reaktiven Handelns, der Vernichtung des Lebens nämlich. Diese gänzliche Vernichtungsmöglichkeit hat etwas Unwirkliches, weil Unvorstellbares an sich. (133)

Durch ein Nichthandeln wird die gegenwärtige Gefahrenwirklichkeit jedoch nicht "durchsichtiger", denn im Nichthandeln beschränkt sich das Subjekt in seiner Potenzialität, erfährt sich selbst nicht in der Fülle seiner Handlungsmöglichkeiten angesichts einer Gefahr, da das Subjekt sie nicht in ihrem

133 : Es scheint kennzeichnend zu sein für die Strukturen des menschlichen Bewußtseins, daß der Mensch mit zunehmender Erfassung der Welt eine differenzierte und höhere Vorstellung von ihrer Fülle entwickeln kann, daß er aber nicht in der Lage ist, eine im gleichen Maße erweiterte

vollen Umfang entfalten kann.

Die Frage nach dem Warum des gegenwärtigen Nichttundürrrens erweckt die Vorstellung einer Strafsituation etwa nach dem Muster: Wenn die Menschheit zu den Kernwaffen greift, wird sie dadurch umkommen, so daß daraus folgt, daß sie sich der Handlungen mit ihnen zu enthalten hat. Die wirkliche Gefahrensituation bleibt durch diese Vorstellung verdeckt und damit die Möglichkeit einer Neubestimmung des Handelns, das dem Zweck dient, den Gefahren zu entgehen und die Freiheit von ihnen wiederzufinden. (Ein Kind beispielsweise, das zum Unterlassen von Handlungen erzogen werden soll, muß Einsichten in das Warum gewinnen, es müssen ihm die Beziehungen zwischen seiner Potenzialität, den Dingen und der Potenzialität Anderer durchsichtig werden, sofern es sowohl den Sinn des Verbots als auch den Sinnbezug seiner eigenen Handlungen entdecken soll und damit die möglichen Freiheiten seines Lebens.)

Der gegenwärtige Mensch wird deshalb solange in einem der Unmündigkeit vergleichbaren Zustand bleiben, solange seine Einsicht in die Gefahrenwirklichkeit von der Vorstellung einer seinem Handeln folgenden Strafe bestimmt wird und solange es ihm nicht gelingt, seiner Handlungspotenzialität eine veränderte Sinnbestimmung zu geben. Wenn also der gegenwärtige Mensch sich trotz dieser Verstrickungen zu einem mutvollen Handeln entschliesse, so würde er die Vernichtung selbst einleiten. Denn es ist undenkbar, was ein Mut mit den oben beschriebenen Motivierungen, der sich der Möglichkeiten moderner Kernwaffen bediente, bewirken könnte. Der subjektiv bedingte Mut wäre eine Haltung, die sich mit der Möglichkeit der Selbstvernichtung gegen die Wirklichkeit dieser Waffen richtete, gleichsam ihre Verkennung. Da die veränderte Gefahrenwirklichkeit die menschliche Potenzialität, wie sie im Mut zur Geltung kommt, qualitativ weit überbietet, darf der Mut zu den Erscheinungen der Illusion gezählt werden.--

Die vorstehende Analyse zeigte also, daß ein aus der Vorstellung der Selbstsicherheit folgendes mutvolles Handeln im Gegensatz zu den Gegebenheiten der gegenwärtigen Gefahrensituation steht. Das Problem, ob mutvolles Handeln gegenüber einem einzelnen persönlichen Feind oder in der Alltäglichkeit des menschlichen Lebens noch sinnvoll ist, stellte sich dabei nicht. Denn hier handelt es sich doch nur um einen sehr begrenzten Bereich der

Vorstellung ihrer Zerstörbarkeit aufzubauen. Diese Fähigkeit scheint nicht im Bereich der Möglichkeiten seines Vorstellungsvermögens zu liegen.

Wirklichkeit, der gegenüber der gegenwärtigen Gesamtwirklichkeit von verschwindender Bedeutung ist.

Wie verhält es sich nun mit jenen Haltungen z w i s c h e n den S u b j e k t e n, die ebenfalls wie der Mut auf der Vorstellung der Selbstsicherheit beruhen, angesichts der die Welt umgreifenden Gefahrenwirklichkeit ?

Die T o l e r a n z setzt ebenso wie der Mut die Vorstellung der Selbstsicherheit voraus, denn ein Subjekt, das sich seiner selbst nicht in einem gewissen Umfang sicher ist, kann gegenüber einem anderen nicht tolerant sein. Es würde sich beispielsweise von ihm bedroht glauben, wenn es keine Vorstellung über seine eigene Potenzialität im Vergleich zu der eines anderen Subjekts hätte. Die Toleranz ist folglich eine Haltung zwischen den Subjekten, die in ihren gedanklichen Inhalten jeweils das andere Subjekt in seiner Präsenz "gelten" läßt, ohne in ihr etwas Bedrohliches zu erblicken. Sie setzt damit eine "Aufklärung" voraus, d.h. ein auf Tatsachen gegründetes Wissen über das andere Subjekt, das vor allem in seiner Besonderheit als Individuum begriffen wird. Dieses Wissen muß von der Fähigkeit und von dem Willen begleitet werden, die Erscheinung der Individuen in ihren vielfältigen Ausformungen unter der Idee der Toleranz gelten zu lassen und sie von dieser her zu verstehen. Die ausgeübte Toleranz ist die Anerkennung eines anderen Individuums, und ihrer Idee nach verlangt sie, daß sich Individuen bilden und entwickeln. Denn die Idee der Toleranz erhält nur dadurch ihre reale Bedeutung, daß sich die Individuen immer weiter vervollkommen. Gäbe es kein Individuum, das sich von einem anderen unterscheiden würde, gäbe es auch nichts, was zu tolerieren wäre.

Was ich an einem anderen Individuum toleriere, sind dessen Eigenschaften. Das Individuum erscheint mir w e s e n t l i c h in seinen Eigenschaften, in jenem Zusammenhang, in dem die Potenzialität des Subjekts die Wirklichkeit auf eine bestimmte, "persönliche" Weise ergreift. (Er macht das so und so, s e i n e Handlungen werden davon bestimmt, daß e r ...etc.) Je nachdem ob diese Eigenschaften für mich gefährlich sind oder nicht, das bestimmt die gedankliche Ausformung und die Geltung des Toleranzgedankens. Erscheinen sie mir ungefährlich, toleriere ich sie, denn eine Abstimmung zwischen den Wirkmöglichkeiten der Eigenschaften

des anderen Individuums und meiner Potenzialität erscheint als möglich.

Die Toleranz ist also der Versuch, vordringlich jene Gefahren, die von der Individualität des Subjekts ausgehen, auszu - schalten, damit aber nur einen engen Kreis ihrer Herkunft. Noch dazu legt sie dem unter der gesellschaftlichen Toleranz stehenden Individuum im "wohlverstandenen Sinne der Idee der Toleranz" ein Handlungsverbot - bzw. - gebot auf, das in - haltlich vom beiderseitigen Selbst - und Wirklichkeitsbe - wußtsein, von der jeweiligen vorgestellten Selbstsicherheit mitbestimmt wird. So unterliege auch ich, der ich als handeln - des Subjekt am Toleranzverhältnis zwischen den Individuen teilhabe, diesem Verbot bzw. Gebot, wenn nicht ich derjenige sein will, der durch gefährdende Handlungen dieses Verhältnis stören will. Zum anderen gibt die Toleranz der Handlungs - potenzialität des Individuums ein möglichst weites Feld frei, ohne daß sich dabei ein anderes Individuum als "gefährdet" empfinden muß. Darin hat die Toleranz Entlastungsfunktion. Sie gibt den Handlungen einen "Sinn", der sich nicht gegen die Individuen untereinander richtet, sondern der in den eigenen Handlungen ihr Wesen respektiert. Dennoch duldet die Toleranz keineswegs alle Individualhandlungen, sondern sie legt ihnen eine Norm auf, durch die sie ihre "Berechtigung" erlangen. Das in den Individualhandlungen erscheinende Be - fremdende darf nur solcherart sein, daß es durch die Art und Weise der "Aufklärung", die das Subjekt vollziehen kann, zu fassen ist, denn dadurch wird das Selbstverständnis eines Individuums gegenüber einem anderen bewahrt. --

Ist der Toleranzgedanke und ein ihm folgendes Verhalten der gegenwärtigen Gefahrenwirklichkeit noch angemessen ?

Aus den obigen Ausführungen geht hervor, daß die Toleranz die Vorstellung der Selbstsicherheit voraussetzt, die auf einem Wissen von dem anderen Individuum und seiner Möglichkeiten be - ruht, die gerade durch ihre befremdende Eigenart gefährdend wirken können. Die jetzigen Gefahren aber übersteigen jene, die aus der Besonderheit der Individuen herrühren. So wäre es denn widersinnig, die "atomare" Vernichtungsgefahr als ein Accidens des "individuellen Charakters" des amerikanischen, russischen oder eines anderen Volkes zu betrachten, etwa wie jene, die aus dem bestimmten individuellen Verhalten dieser Völker(das sich als Sitte, Gruppengewohnheiten etc. nieder -

schlägt) für andere entspringen können. Hier handelt es sich um Gefahren, die **n i c h t** durch die Individualität bestimmter Personen oder Völker hervorgerufen werden, sondern die vielmehr jede Individualität umgreifen. Die Vorstellung der eigenen Selbstsicherheit kann deshalb der Wirklichkeit durchaus angemessen sein, wenn man unter "Wirklichkeit" die -jenige der Individuen oder Kollektive in ihrer Besonderheit versteht. Wenn jedoch das Subjekt aus dieser Vorstellung seiner Selbstsicherheit, die aus dem Verständnis für die Individualität anderer Subjekte resultiert, auch gegenüber der Gesamtwirklichkeit seiner selbst sicher wäre, würde es seine eigentliche Gefährdung verkennen. Das heißt also abschließend: die Toleranz, die auf der Vorstellung der Selbstsicherheit beruht, intendiert individuelle Wirklichkeiten, von denen aber die jetzigen Hauptgefahren gar nicht mehr ausgehen. Wollte man eine Haltung konzipieren, welche die jetzige Gefahrenwirklichkeit voll annimmt, müßte man also davon ausgehen, daß diese Wirklichkeit nicht vom Individuellen am Erscheinungsbild des Menschen herrührt, sondern daß sie eine Folge des Gesamtverhältnisses des Menschen zur Wirklichkeit ist. (134)

134 : **H e r b e r t M a r c u s e** unterzieht den Toleranzgedanken von einem anderen Standpunkt aus einer kritischen Untersuchung und stellt dabei fest, daß er im Hinblick auf die soziale Wirklichkeit gegenwärtig sich sogar in sein Gegenteil verkehrt und "repressiven" Charakter hat: "Im Rahmen einer solchen Sozialstruktur (gemeint ist die der westeuropäischen und nordamerikanischen Staaten, Anmerkung von mir.) läßt sich Toleranz üben und verkünden, und zwar 1. als passive Duldung verfestigter und etablierter Haltungen und Ideen, und auch wenn ihre schädigende Auswirkung auf Mensch und Natur auf der Hand liegt; und 2. als aktive, offizielle Toleranz, die der Rechten wie der Linken gewährt wird, aggressiven ebenso wie pazifistischen Bewegungen, der Partei des Hasses ebenso wie der Menschlichkeit. Ich bezeichne diese unparteiische Toleranz insofern als 'abstrakt' und 'rein', als sie davon absteht, sich zu einer Seite zu bekennen -- damit freilich schützt sie in Wirklichkeit die bereits etablierte Maschinerie der Diskriminierung". (in: H. Marcuse: "Repressive Toleranz" edition suhrkamp 1966 S 96)

Dem wäre entgegenzuhalten, daß die "wahre" Toleranz gegenüber der "repressiven" nicht dadurch wiederhergestellt würde, indem man etwa die sozialen Kräfte mit "negativen" Wirkungen ausschaltete und dann nur noch die "positiven" Kräfte zu tolerieren hätte. Das würde eine strenge Regulierung des sozialen Lebens bedeuten, wobei auch noch nicht entschieden ist, unter welchen Gesichtspunkten und von wem diese Negativkräfte aus dem sozialen Zusammenhang zu nehmen sind. Durch solche Maßnahmen würde der Toleranzgedanke nicht nur nicht erneuert, sondern in seinen Widerspruch verkehrt werden. Die Frage, die vordringlich interessiert, kann deshalb nicht die sein, wie der Toleranzge-

c) Haltungen, welche die Überlegenheit der Wirklichkeit anerkennen

Die übergroßen Gefahren, deren Gegenwart die Effektivität der menschlichen Potenzialität aufs äußerste beschränkt, scheinen dem bedrohten Menschen eine Ergebenheit ins so bestimmte Dasein nahezulegen, die der D e m u t gleichkäme. Das Bewußtsein eines demütigen Menschen, der seine Gefährdung als begleitendes Moment seines Lebens hinnimmt, geht der analysierenden Untersuchung einer von Fall zu Fall wirkenden Gefahr aus dem Wege, indem es in diese Zufälligkeiten eine "höhere" Ordnung hineindenkt, die sowohl alles Zufällige im Dasein des Menschen in einem transzendierenden Sinn aufhebt, als auch dem Menschen die Vorstellung einer möglichen Geborgenheit vermittelt. (135) Der Transzendenz ist durch dieses Verhalten ein Bereich im Wirklichen geöffnet, wobei sich das Subjekt selbst zum ausführenden Medium des Außerwirklichen bestimmt. Vor den

gedanke zu neuem Leben erweckt werden soll, sondern ob er seiner Idee nach der gegenwärtigen Gefahrenwirklichkeit noch tatsächlich angemessen sein kann, ob durch ein Toleranzverhalten diese Gefährdung überwunden werden kann. Das scheint schon deshalb nicht der Fall zu sein, da ja der Toleranzgedanke in seiner Intention ganz auf die Erscheinung des Individuellen gerichtet ist. Daß aber die wesentliche Gefährdung des gegenwärtigen Menschen gerade n i c h t von der Existenz des Individuellen herkommt, haben wir versucht, oben nachzuweisen. Auch für das soziale Leben gilt, daß seine Gefährdung heute nicht mehr hauptsächlich vom Individuellen herkommt, denn es wird heute weniger von Individualitäten beherrscht als zu Zeiten, in denen der Toleranzgedanke entwickelt wurde, sondern vielmehr von institutionalisierten Kräften, die zwar "ohne Gesicht" sind, aber ungeachtet dessen umso zwingender wirken.

- 135 : Eine Darstellung dieses Dranges nach Geborgenheit und seines Antriebs gibt M a x S c h e l e r in: "Die Stellung des Menschen im Kosmos" München 1928 S 108: "Der Mensch konnte aber auch aus dem unbezwinglichen Drang nach B e r u h e , nicht nur seines Einzel - Seins, sondern zuvörderst seiner ganzen Gruppe, auf Grund und mit Hilfe eines ungeheueren Phantasieüberschusses, der von vornherein im G e g e n s a t z zum Tier in ihm angelegt ist, diese Seinssphäre mit beliebigen Gestalten zu bevölkern, um sich in deren Macht durch Kult und Ritus hineinzubergen, um etwas von Schutz und Hilfe 'hinter sich' zu bekommen, da er im Grundakt seiner Naturentfremdung und Naturvergegenständlichung -- und dem gleichzeitigen Werden seines Selbstseins und Selbstbewußtseins -- ja ins pure Nichts zu fallen schien. Die Überwindung dieses Nihilismus in der Form solcher Bergungen, Stützungen ist das, was wir 'Religion' nennen".

permanenten Ansprüchen und Nötigungen der Wirklichkeit hält sich das Subjekt dagegen so weit wie möglich zurück, indem es z.B. den Umfang seiner Handlungen einschränkt, die auf eine Veränderung seines Zustandes hinzielen würden. Die Anstöße aus der Wirklichkeit, die dem Subjekt dennoch widerfahren, erhalten ihre Bestimmung nicht durch das Bewußtsein ihrer Wirklichkeit, sondern sie scheinen frei von aller ursächlichen Bedingtheit als Fügungen eines Schicksals "geschickt" worden zu sein. Die Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit gelten deshalb nicht nur für sich, sondern sie haben vermittelnden Charakter; durch sie glaubt sich das gefährdete Subjekt unter einem Schicksal stehend zu wissen. Als Folge davon ist dem auf diese Weise orientierten Subjekt die Wirklichkeit in ihren tatsächlichen Zusammenhängen von minderen Belang, so daß es sich nicht veranlaßt sieht, die Auseinandersetzung mit ihr zu suchen. Deshalb unterstellt das Subjekt seine Handlungen so weit wie möglich nicht den aus der Wirklichkeit kommenden Notwendigkeiten, sondern indem sich das Bewußtsein auf jene Transzendenz einstellt, "kehrt" es sich von der "rauen" Wirklichkeit "ab". Daraus folgt, daß ein Subjekt, daß sich angesichts der gegenwärtigen Gefahrenwirklichkeit demütig verhielte, diese nicht bewältigen könnte, sondern es würde seine Unterwerfung durch die Gefahr, die ohnehin stattfindet, nur noch umfassender akzeptieren.

Eine andere Form der individuellen Einstellung zur Wirklichkeit ist die **A s k e s e**, die in der Intensität der Duldung die Demut noch übertrifft. Die Askese ist eine hohe Form der Ausbildung der Individualität, die sich auf Transzendenz bezieht. Der Asket legt sich in seinen Handlungen Selbstbeschränkung auf, d.h. die Intentionen seiner Handlungen richten sich so wenig wie möglich auf die "Welt". Indem der Asket in seiner Lebensführung selbst nur einen begrenzten Wirklichkeitsbereich in Anspruch nimmt, entzieht er sich mehr als andere Subjekte den möglichen Gefährdungen der verschiedenen Wirklichkeitsbereiche. Dadurch entgeht er weitgehend den Anstößen der Wirklichkeit, die sein Bewußtsein bewegen wurden, wenn er als aktiv Handelnder in ständiger Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit stand. Der Asket nimmt in seinem Dasein die Welt nicht in ihren vielfältigen Wirkungen an, sondern er verbleibt durch seinen an Grundsätzen orientierten Glauben ihr gegenüber in einer gleichbleibenden Bewusstseinslage. Indem

er die Wirklichkeit in seinen Vorstellungen und Handlungen nicht in ihren wechselnden Inhalten rezipiert, ist sein Dasein weniger als das anderer Subjekte situativen Zwängen unterworfen. Was für ihn angesichts der gefährdenden Wirklichkeit zu tun bleibt, ist nicht ihre Bewältigung und die Stabilisierung seiner menschlichen Potenzialität durch Handlungen, die auf die Wirklichkeit bezogen sind, sondern die Repräsentation einer Idee, die durch alle Zufälligkeiten hindurch mit seinem Dasein verbunden ist. Deshalb "berührt" ihn im Innersten seines Bewußtseins nicht, was in der Wirklichkeit vor sich geht.

Indem der Asket darauf verzichtet, durch Handlungen in weitere Wirklichkeitszusammenhänge einzugreifen, entfaltet er eine Präsenz von minderm Umfang und wirkt daher auf andere Subjekte nicht gefährdend. Aber entzieht er sich selbst tatsächlich den Gefährdungen durch die Wirklichkeit, insbesondere der heutigen ?

Die besondere Daseinsform des Asketen gründet auf der Vorstellung, daß die Wirklichkeit chaotisch, heillos sei und daß die "Rettung" vor ihr nur durch das Festhalten an einer über die Wirklichkeit hinausweisenden Idee zu erhoffen sei. Der Eindruck einer chaotischen Wirklichkeit jedoch wurde infolge ihrer rationalen Bewältigung zunehmend zu wissenschaftlich faßbaren Gesetzmäßigkeiten aufgeklärt, und soweit das noch nicht geschehen ist, besteht doch die treibende Gewißheit, daß der Wirklichkeit durch Handhabung wissenschaftlicher Methoden auch dort noch beizukommen ist -- wenn auch in einem vielleicht unendlichen Prozeß. Mit den wissenschaftlichen Methoden ist dem Bewußtsein das Instrument gegeben, immer mehr Wirklichkeit anzunehmen und das Bewußtsein selbst durch Handlungen in dieser Wirklichkeit zu repräsentieren, so daß sich das Chaos zu Gesetzmäßigkeiten und erfassbaren Zusammenhängen lichtet und zusehends auflöst. Das Bewußtsein des Asketen jedoch ist von dem Verzicht einer Orientierung auf die Wirklichkeit, auf ihre methodische Erfassung bestimmt und könnte deshalb die gegenwärtige Gefahrenwirklichkeit nicht voll vergegenwärtigen und damit auch Mittel und Wege ihrer Bewältigung finden. Der unüberschaubare Bereich des fortwährend Wirkenden bliebe gewissermaßen außerhalb eines an Ideen oder Grundsätzen orientierten asketischen Daseins. Auch wenn der Asket dessen nicht achtete,

so ist er dennoch wie andere Subjekte auch von der Gefahrenwirklichkeit mit einbeschlossen und seine Haltung ist deshalb weder ein Mittel, diese Wirklichkeit zu bewältigen noch um sich ihr zu entziehen. (136)

d) Haltungen mit sozialen Intentionen

In der jeweiligen Gegenwart der Gefahren entwickelte der Mensch während seiner Geschichte auch eine Reihe von Handlungen, deren Intentionen dahingehen, die Gefahr in ihrer Aktualität zu erfassen und sie durch normierende Handlungen zu bewältigen. Durch die Setzung von Normen sollte dabei einerseits die Richtung der Handlungen vorgegeben werden, und andererseits schloß sich das einzelne Individuum, sofern es in seinen Handlungen diesen Normen folgte, dem Verband einer gesellschaftlichen Gruppe mit gleicher Bewußtseinslage an. Es sind dies Handlungen, die unter den Begriffen "Arbeit", "Recht", "Herrschaft", "Macht", "Pflicht" und "Treue" ausgeführt werden.

136 : Wir teilen nicht die Ansicht J o a c h i m B o d - a m e r s ("Der Weg zur Askese als Überwindung der technischen Welt" Hamburg 1955), daß durch eine Askese im privaten Lebensbereich ("Eros, Freundschaft und Ehe" S 38 a.a.O.) und durch "bewußte Verarmung im Äußerem, als Verlust von Bedürfnissen, von Wünschen, von ökonomischen Selbstsuchten, als Erziehung zum Selbst, zur Selbstzucht" (S 33 a.a.O.) die technische Welt und ihre Gefahren zu überwinden seien. Denn eine solche Askese -- konsequent ausgeführt -- würde das Subjekt gegenwärtig weit von aller sozialen, technischen Wirklichkeit entfernen und es vielleicht sogar noch mehr gefährden, weil es sein Verständnis für diese Welt, mit der es in einem unverbindlichen Zusammenhang stünde, verlieren würde. Diese Form der Askese würde zwar in einem gewissen Maße das Subjekt beispielsweise aus den Zusammenhängen mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit lösen, aber das Subjekt würde dann in seinem Dasein "privatisieren" und die gegebene Wirklichkeit nicht überwinden können. Außerdem setzt Bodamer voraus, daß "Eros, Freundschaft und Ehe", sowie die Bedürfnislosigkeit Werte an sich darstellten und daß ihre bloße Realisierung genügte, jene soziale Wirklichkeit, die durch die Technik und ihre Gefahren bestimmt wird, zu überwinden. Dem wäre entgegenzuhalten, daß Ehe, Freundschaft, Bedürfnislosigkeit heute in ihrer Werthaftigkeit weitgehend von dieser sozialen Wirklichkeit, die überwunden werden soll, bestimmt werden.

D a v i d H u m e sah die Annahme der gefährdenden Wirklichkeit in der A r b e i t durch die psychische Potenzialität des Menschen vermittelt, wobei er die Angst vor Elend, Armut und Tod als ihre Antriebe bestimmte. (137) Nun ist aber die Angst vor ... eine bloße psychische Vermittlung der Gefahr und nicht deren ganze Wirklichkeit. Die Arbeit jedoch ist nicht bloß dadurch gekennzeichnet, daß sie die psychischen Bedürfnisse befriedigt, um sie in den Zustand der Beruhigung zu versetzen, sondern durch diesen Zustand hindurch ergreift sie die dingliche Wirklichkeit und verändert sie zu einem Komplex des Brauchbaren in wechselnden Situationen. Die "bearbeiteten" Dinge sind objektivierte Erfahrungen, wobei die Subjektivität des Bearbeiters und die Wirklichkeit eine sichtbare Verbindung eingingen. An den bearbeiteten Gegenständen wird erkennbar, um welche Gefahr es sich gehandelt hat und wie sie bewältigt worden ist. Durch ihre Form und Gebrauchsmöglichkeiten bezeichnen sie die Nähe ihres Schöpfers und seine Auffassung der Gefährdung, ein Zusammenhang, der von anderen Subjekten mit gleicher Bewußtseinslage spontan "verstanden" werden kann. In der Arbeit sind deshalb über die hervorgebrachten Gegenstände die Subjekte kommunikativ verbunden, was dafür spricht, daß ihnen ein gemeinsames Gefahrenbewußtsein eigen ist. Dieses ist auch die Voraussetzung dafür, daß eine Arbeit, durch die eine Gefahr bewältigt werden soll, im Kollektiv verrichtet werden kann.

Eng mit der Arbeit ist der Vorgang der E r f i n d u n g verbunden. Die Not, die erfinderisch macht, vermittelt eine Anspannung, in deren Folge eine ins Bewußtsein genobene Gefahr durch neue Gegenstände mit veränderten Bezüglichkeiten oder neu aufgebauten Handlungen bewältigt wird.

Wenn jedoch der Zweck der Arbeit und der Erfindung allein in der Produktion und dem Erwerb von Gütern bestehen soll, mit der Absicht, das "tägliche Leben" von seinen Nötigungen zu entlasten, oder darüber hinaus durch Besitz Macht zu gewinnen, so werden sie weder einen Zugang zu der neuen Gefahrenwirklichkeit freilegen noch zu ihrer Bewältigung dienen können. Denn durch diese Arbeit gelangt die Gefahrenwirklichkeit nicht ins Bewußtsein, da ja ihre Intention nicht darauf gerichtet ist.

137 : D a v i d H u m e: "Traktat über die menschliche Natur" dt. 1906 hrsg. von Th. Lipps S 178

Die Arbeit richtet sich nicht g e g e n die Gefahrenwirklichkeit, sondern sie findet bloß i n ihr statt.

Das R e c h t, das sich auf Handlungen bezieht, versucht eine Abstimmung individueller und kollektiver Potenzialitäten herzustellen, die sich durch Handlungen äußern und damit in der Wirklichkeit wirken. Durch eine Begrenzung der Handlungsmöglichkeiten soll dem einzelnen Individuum eine "Vorgewißheit" von einem anderen Subjekt vermittelt und dadurch der Grad der gegenseitigen Befremdung gemindert sowie Gesellschaftlichkeit ermöglicht werden. In dem, was rechtens ist, können die Individuen im gegenseitigen Verkehr die Fülle ihrer Handlungsmöglichkeiten abschätzen. Die Frage: Wozu hast du das Recht? erfragt jene Gegend der Wirklichkeit, in die die Handlungen vorreichen dürfen, und indem jedes Fragen "seine vorgängige Direktion aus dem Gesuchten her" (138) erhält, wird offenbar, welcher Art die Handlungen sein werden, so daß sie von vornherein "durchsichtiger" sind. Und indem die wechselseitige Befremdung durch die am Recht orientierten Handlungen vermindert wird, entsteht ein freier Raum, in dem dann Gesellschaftlichkeit möglich wird. Die Handlungen, die auf Rechte zurückgeführt werden können, sind somit Normen unterworfen und deshalb für Individuen, die von ihnen betroffen werden oder selbst solche Handlungen ausführen, einsichtiger gemacht, da sie ja um diese Normen wissen. Der Spontaneität der Handlungen sollen durch Normen ihre Grenzen gesetzt und der Gefahrenzustand, der aus spontanen, unnormierten Handlungen entstehen kann, soll aufgehoben werden.

Ein Recht, das sowohl den Raum für Individualpräsenzen freigibt als auch die Gefahrenwirklichkeit beherrscht, stützt das Selbstbewußtsein des Menschen, der sich gegenüber der andrängenden Wirklichkeit behaupten muß. Der V e r b r e c h e r jedoch entzieht sich der gegenseitigen Ubereinkunft, indem er sich nicht den Handlungsnormen unterwirft und "von sich aus" Handlungen ausführt, die Befremdung setzen. Seine Handlungen unterbrechen die kommunikative Situation, die durch geregelte Handlungen gesichert war. Diese Befremdung besteht aber nicht nur darin, daß der Bedrohte zunächst nicht über

eine ausreichende Einsicht in den "Hintergrund" der Handlungen, beispielsweise in die psychische Disposition des Verbrechers, verfügt, sondern sie besteht in dem, was diese verbrecherischen Handlungen i n u n s bewirken. Unser Bewußtsein, das durch die Orientierung an den Handlungsnormen, wie sie aus dem Recht hervorgehen, stabilisiert ist, wird erschüttert und wir werden auf den engen Kreis unserer gefährdeten Individualpräsenz zurückgeworfen. Der "Naturzustand" zwischen den Individuen scheint wieder aufgebrochen zu sein, ein Eindruck, der im Bewußtsein die Vorstellung der Instabilität des eigenen Befindens wachruft. Dieser Erschütterung ist ein an Normen gewöhntes, stabilisiertes Bewußtsein nicht mehr "gewachsen". Aus der Abwehr der Instabilität heraus erwächst das Bedürfnis nach Vergeltung, nach einem Ab - gelten dessen, was nicht mehr sein darf, letztlich nach einer Strafe. Hinter der Strafe, welche die Gesellschaft in ihrem jeweiligen Zivilisationsstadium gegen den Aufrührer des Instabilen verhängt, verbirgt sich das psychische Bedürfnis, nicht mehr an diesen "Naturzustand" erinnert zu werden. Und je weiter der zivilisierte Mensch in seiner Entwicklung von diesem abrückt, desto mehr "Strafbestände" fallen ihm in den Blick. Es bedarf des deutenden Rückgriffs auf die "Motivation" des Verbrechers, in dem die Reste seiner verschütteten Natürlichkeit aufgedeckt werden, um die ausgelöste Erschütterung zu überspielen und der Strafe eine andere Bedeutung geben zu können als die eines Vergeltungsmittels.

Wenn demnach durch das Recht eine Gefahrenwirklichkeit bewältigt werden soll, dann muß erstens vorausgesetzt werden, daß sie in ihrem vollen Umfang erkannt wird, und zweitens muß das ausgedrückte Moment der Stabilisierung von solcher Art sein, daß das beschränkte Individuum bereit ist, auf die Spontaneität seiner Handlungen weitgehend zu verzichten. Es muß ihm einsichtig werden können, daß ihm das Recht die Gewißheit eines von Gefahren befreiten Zustands vermittelt.

Ein Recht aber, das die gefährdende Wirklichkeit nicht erfaßt, oder das durch Handlungen nicht zur Geltung kommt, ist kein wirkliches, sondern nur ein scheinbares. --

Die Gefahr ist eine von jenen Situationen, deren Bewältigung dem Subjekt M a c h t und H e r r s c h a f t zuspielden kann. Es ist dies eine alte Erfahrung, die zum Beispiel auch Märchen und Sagen berichten und die im wechselvollen Ablauf der Geschichte immer wieder demonstriert wurde. Demjenigen,

dem es gelang, den Drachen zu töten oder die alljährlichen Überschwemmungen des Nils zu bandigen, gestand man zu, daß er über "höhere" Fähigkeiten und Einsichten gegenüber der Gefahrenwirklichkeit verfüge. Aus einem Drang nach Bergung unterstellte man sich als Beherrschte diesen Einsichten des Herrschers. In der Ausübung der Macht und Herrschaft strömt die Individualität des Herrschers im Willen aus und erfaßt die Beherrschten. Die Vereinigung von Beherrschten und Herrscher erfolgt im Anblick der Gefahr in der Führung, Sie hat nur dann eine echte Funktion, wenn der Herrscher ein gesteigertes Bewußtsein von der Gefahr hat, das ihn zum Herrscher - und Wächteramt berechtigt. Aber die Führung wird zu einer Verführung, wenn der Herrscher an die Stelle wirklicher Gefahren nur eingebildete, ihrem Inhalt nach jederzeit von ihm bestimmbare setzt, um die Beherrschten gänzlich aus seinem Willen heraus zu steuern. (139)

Nun hätte sich aber eine "berechtigte" Herrschaft nur dadurch zu konstituieren, daß sie eine gegebene Gefahr zum nächsten Bewußtsein erhebt. Das dürfte jedoch -- besonders heute -- nicht mehr auf die Weise geschehen, daß sich die Herrscher "persönlich" oder an ihrer Stelle ein Abstraktum ("Vaterland") als bedroht fühlen und in dieser Vorstellung des Betroffenseins handeln, wobei dann die Beherrschten als bloße "Objekte" behandelt und regiert werden. Ein hohes Bewußtsein der Gefahr setzt hingegen voraus, daß sich jeder Einzelne in der Gefahrensituation als Subjekt begreifen kann, das nach eigener Bestimmung zu Handlungen fähig ist. Sofern diese Voraussetzung

139 : Ein eindrucksvolles Beispiel für diesen Zusammhang führt H a n n a h A r e n d t in : "Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft", dt. Frankfurt 1955, an, als sie den Begriff der "Säuberungsaktion" im totalen Staat expliziert: "Die Säuberungsmaßnahme will durch Ausscheiden gefährlicher Personen ... einen Zustand der Gefährdung von der Allgemeinheit abwehren, und zwar losgelöst von einem etwaigen Delikt dieser Personen". (S 669)

Der Diktator allein bestimme vor einer Säuberungsaktion den Kreis angeblich gefährlicher Personen, die Propaganda suggeriere den Beherrschten, daß die von ihnen aus, etwa die Gefahr den ganzen Staat bedrohe, und die von dem Diktator veranlaßten Handlungen stünden dann im Licht einer objektiven Notwendigkeit und der Gerechtigkeit. Auf diese Weise kann also der Diktator selbst eine Gefahrensituation inszenieren und von ihr seinen Herrschaftsanspruch ableiten, zumal er vorgeben kann, daß ihm allein die Gefahr bewußt sei.

nicht gegeben ist und der Druck einer Gefahr durch den Herrscher den Beherrschten nicht als wirklicher, sondern bloß als gelenkter vermittelt wird, verfallen sie einer partiellen Interesselosigkeit (Politik "geht sie nichts an") oder gar der Verlassenheit (140). Der Beherrschte bleibt Objekt, und die Macht erscheint ihm als erdrückende Ausweitung der Individualpräsenz der Herrschenden, letztlich als Gefahr und in ihrer Bewertung als "böse". Einem plötzlichen Appell an seine Subjektivität angesichts drohender Gefahren wird er entweder mit ("patriotischer") Begeisterung oder mit Furcht begegnen. Beide Reaktionen hindern ihn daran, der vollen Wirklichkeit einer Gefahr bewußt zu werden. Berechtigte Herrschaft hat also den "Sinn für Gefahren" zu schärfen und ihn nicht einerseits einzuschläfern und anderseits dem Einzelnen selbst als Gefahr zu erscheinen. Der Beherrschte wiederum hat sich dem Herrscher nicht in dem Glauben, daß Herrschaft auf "übernatürlichen Fähigkeiten" beruhe, blind anheimzugeben, sondern durch die Frage nach dem, was in einer gegebenen Gefahrenwirklichkeit wirklich ist, den Regierenden als Subjekt zu beanspruchen. Es genügt nicht, daß der Beherrschte von dem Herrscher nur Befehle erhält und er auf diese Weise von dessen Vorstellungen über die Gefahr erfährt und damit abhängig ist, denn dann fehlen dem Beherrschten die Einsichten in den hintergründigen Zusammenhang einer Gefahr und er hat nicht die Möglichkeit, das jeweils für ihn Wirkliche der Gesamtwirklichkeit einer Gefahr zu rezipieren. -- Daß eine Darstellung und Mitteilung der Gesamtwirklichkeit einer Gefahr nur in einem Staat mit einer kleinen Zahl von Bürgern möglich sei, dürfte durch die Möglichkeit der modernen Informationstechnik widerlegt sein.

140 : Vgl. H. A r e n d t s Ausführungen über die "Verlassenheit" der Individuen im totalitären Staat (a.a.O.): "Die Grunderfahrung menschlichen Zusammenseins, die in totaler Herrschaft realisiert wird, ist die Erfahrung der Verlassenheit". "Verlassenheit entsteht, wenn aus gleich welchen personalen Gründen ein Mensch aus dieser Welt hinausgestoßen wird und wenn aus gleich welchen geschichtlich - politischen Gründen diese gemeinsam bewohnte Welt auseinanderbricht und die miteinander verbundenen Menschen plötzlich auf sich selbst zurückwirft". (a.a.O. S.751) "In der Verlassenheit sind Menschen wirklich allein, nämlich verlassen nicht nur von anderen Menschen und der Welt, sondern auch von dem Selbst, das zugleich jedermann in der Einsamkeit sein kann. So sind sie unfähig, den Zwiespalt der Einsamkeit zu realisieren und unfähig, die eigene, von anderen nicht mehr bestätigte Identität mit sich selbst aufrechtzuerhalten. In dieser Verlassenheit

Die P f l i c h t ist eine Handlungsnorm, welche das Subjekt im Anblick einer Gefahr veranlaßt, sie in jedem Fall in den Handlungen, die von der Pflicht geboten werden, anzunehmen. Der "Du - sollst - Charakter" der Pflicht unterdrückt dabei die psychischen Reaktionen (Furcht, Unlust etc.), die das Subjekt daran hindern könnten, die Bedrohung aktiv anzunehmen, und setzt so Handlungen frei. Die imperativische Norm befestigt das Subjekt sowohl gegen die andrängende Wirklichkeit als auch gegen die eigene Labilität und bringt es dadurch im situativen Geschehen zur Geltung. Indem aber das Subjekt im Sinne der ihm auferlegten Pflicht "prinzipiell" handelt, d.h. formal bereits orientiert, vermittelt das auf die Pflicht eingestellte Bewußtsein ihm nicht die volle Wirklichkeit einer Gefahr. Das Bewußtsein wird nämlich nur dasjenige an einer Gefahrensituation rezipieren, was die Inhalte der Pflicht berührt. Deshalb kann es auch möglich sein, daß das Subjekt in der Befolgung seiner Pflichten sogar "blind" gegen die Gefahr handelt, nämlich dann, wenn es ihm in seinen Handlungen allein um die Erfüllung seiner Pflichten zu tun ist.

Zum anderen hat das Wesen der Pflicht auch eine kommunikative Seite. Indem das pflichtgemäß handelnde Subjekt eine von psychischer Repression gelöste Handlung demonstriert, "ruft" es andere Subjekte zum Handeln "auf", das unter Umständen gemeinsam vollzogen wird. Wenn man die Pflicht jedoch zur Bestimmung der Handlungen, wie sie in der jetzigen Gefahrensituation notwendig sind, machen wollte, müßte man zuerst definieren können, w a s denn Pflicht sei, w o z u aufgerufen werden müsse. Das setzt sowohl die Erkenntnis der Gefahrensituation als auch der möglichen Eingriffe des Subjekts in ihre Zusammenhänge voraus, so daß der Handlungsimperativ als eine "Pflicht, das oder jenes zu tun", konkret ausgedrückt werden kann. Bloß seine Pflicht zu tun, ungeachtet der veränderten Wirklichkeit und eventuell nach überkommenen Vorstellungen, kann hingegen die Handlungen entweder zu einer leeren Geste erstarren lassen oder sogar weitere Gefahren hervorrufen.

gehen Selbst und Welt, und das heißt, echte Denkfähigkeit und echte Erfahrungsfähigkeit zugleich zugrunde".
(a.a.O. S 75f)

Die T r e u e ist eine verbindliche Haltung zwischen Personen, welche die Möglichkeit einer gegenseitigen Gefährdung auszuschließen versucht und in der sich die Potenzialitäten der verbundenen Personen vereinigen, um andrängende Gefahren mit "vereinter Kraft" zu bewältigen. Sie ist eine Beziehung zwischen den Subjekten, die ihnen das Befremdende nimmt und die Handlungen gegeneinander so abstimmt, daß das andere Subjekt in den Ansprüchen seiner Präsenz jeweils mit eingeschlossen ist und repräsentiert wird. Einerseits vermindert die Treue die von Personen ausgehenden möglichen Gefahren, andererseits versteift sie die einzelne Potenzialität im Hinblick der Gefahrenwirklichkeiten, die außerhalb dieser Verbindung erscheinen. Dieses geschieht, indem die einzelnen Subjekte die Verpflichtungsqualität der Gefahr im Bewußtsein auf das vereinbarte Personenverhältnis projizieren, so daß die in Gefahr wirkenden Subjekte im Sinne dieser Verbindung handeln und sich so "in Treue befestigt" finden. Daraus geht hervor, daß die Subjekte dabei nicht mit "vollem" Bewußtsein handeln, d.h. ursprünglich und schöpferisch unter den eigensten Bedingungen ihrer Individualität, sondern mit einem repräsentierenden Bewußtsein, das die in der Treue beschlossenen Verpflichtungen und Interessen in Erinnerung ruft und die Handlungen in dieser Richtung orientiert. Die Gefahr zeigt ihre Wirklichkeit demnach insofern, als sie dieses Treuebündnis angeht. In welchem Maße aber die Gefahr im Treueverhältnis der Personen bewältigt wird, hängt davon ab, welcher Art die Verpflichtungen der Partner gegeneinander sind, d.h. welche Bedeutung sie ihrem Bündnis beilegen. Das Treuebündnis ist aber für die Subjekte nur dann von Wert, wenn in ihm die Entfaltung der einzelnen Individualpräsenzen möglich ist. Ein Individuum wird nach freier Bestimmung nur unter der Bedingung in ein Bündnis einwilligen, daß zugleich die Gefahrenwirklichkeit so weit wie möglich vermindert wird und daß es trotz der Bedrohung seine eigene Präsenz in einem Höchstmaße entfalten kann. Wenn jedoch eine Individualpräsenz sich unter einer anderen so eingeschränkt sieht, daß diese andere allein die aktive Wirklichkeit der Verpflichtung bestimmt, handelt es sich nicht mehr um ein Verhältnis, das auf Treue aufbaut,

sondern um Herrschaft.(141) Das bedeutet aber, daß die Handlungen, die angesichts einer Gefahr frei werden, ihre Direktion allein von der Vorstellung eines Subjekts her erhalten und einem anderen als "Befehl" übermittelt werden.

Die Treue erfüllt hauptsächlich dann ihre Funktion, wenn sie gegen spezifische Gefahren gesetzt ist, also gegen die - diejenigen, die eine Individualpräsenz daran hindern, als Person unter Personen zu erscheinen. Sie fördert das Dasein eines Individuums zu dem Zwecke, daß es in der Lage ist, seine Bestimmung zur Person wahrzunehmen. So etwa im Beistand gegen einen Feind, in der Hilfeleistung, wenn einer der Partner in Not geraten ist, oder auch in ehelicher Treue. Die Wirklichkeit des Treueverhältnisses ist auf die stete Annahme der beiderseitigen Verpflichtungen begründet, wie sie sowohl aus dem Verhältnis der Personen als auch aus ihren Beziehungen zur außerpersönlichen Wirklichkeit entspringen. "Ich bin dir treu" bedeutet demnach nicht nur, daß ich dir als Person mich verpflichtet fühle, sondern auch, daß die durch deine und meine Individualität rezipierten Wirklichkeitsbereiche identifizierbare sein müssen, wenn der Sinn des Treuebündnisses erhalten bleiben soll. Somit bin ich dir und bist du mir präsent je nach dem Umfang der von uns rezipierten Wirklichkeit. Auf diese Weise sind beide Einzelne gegenseitig befestigt, und die Intensität des Treuebündnisses wird durch die von den Nötigungen der Wirklichkeit geformten Individuen bestimmt, denn der Druck des Wirklichen auf die Individuen ist es gerade, der im Bewußtsein die "Idee des Treuseins" in Erinnerung bringt und damit gegenwärtig werden läßt. Die Wirklichkeit des Treueverhältnisses hat nur dann ihren vollen Umfang, solange beide Partner physisch existieren.(142)

-
- 141 : Eine Verbindung des Herrschafts- und Treueprinzips ist die sog. "Vasallentreue". Die Herrschaft besteht darin, daß der Lehnsherr die Dienste des Lehensträgers beansprucht, während dieser ihm für den Preis des Lehens die Treue hält, so daß dadurch die Herrschaft des Lehnsherrn befestigt wird. Die Treue ermöglicht also die Herrschaft, ohne daß die letztere auf das Treusein der Beherrschten verzichten könnte.
- 142 : Das gilt auch für die sog. "Bündnistreue" zwischen Staaten, welche die physische und rechtliche Existenz des jeweiligen Bündnispartners voraussetzt.

Eine Treue "bis über den Tod hinaus" besteht nur fiktiv, und sie richtet sich auch weniger gegen die Wirklichkeit, vielmehr sucht sie handelnd die verlorene Gegenwärtigkeit des nicht mehr existierenden Partners im "Andenken" zu erneuern.

Die Treue hat etwas Ausschließendes an sich, nicht nur dadurch, daß ihre Wirklichkeit die physische Existenz der Partner voraussetzt, sondern auch deshalb, weil im Treueverhältnis das gegenseitige Verstehen der Partner so verächtet ist, daß eine dritte Individual - oder Kollektivpräsenz nicht mit voller Gegenwärtigkeit in sie einzudringen vermag. Eine dritte Präsenz erscheint als ausgeschlossen, fremd, mitunter als feindlich, zumindest indifferent, einseitig, als eine nicht durch die Treue in Bezug zu nemmende. Es ist deshalb fraglich, ob die Treue wegen ihres Ausschließlichkeitscharakters noch das geeignete Modell einer zutreffenden Haltung im Anblick einer Gefahr ist, die im XX. Jahrhundert a l l e Individuen und Kollektive umgreift. Wenn die neue Gefanrenwirklichkeit bewältigt werden soll, müßte also eine Haltung zwischen den Menschen konzipiert werden, die n i e m a n d e n ausschließt und die damit das Moment des gegenseitigen Befremdens vermindert. Freilich wird der Versuch unternommen, diese veränderte Haltung in der "Solidarität aller Menschen" zu sehen. Aber Solidarität als Haltung setzt ebenso wie die Treue voraus, daß sie sich gegen jemanden oder etwas richtet, also etwa gegen Menschengruppen oder die Nötigungen der Natur. Das bedeutet aber, daß sie besonders im ersteren Fall nur einen Teil der Menscneheit umfassen würde, keinesfalls ihre Ganzzeit. Damit würde sie aber das überkommene Freund - Feind - Verhältnis, das sich als Quelle so vieler Gefahren erwiesen hat, nicht aufheben. Denn die Ausgeschlossenen werden zwangsläufig in die Rolle des Feindes gedrängt, dadurch daß sich die Handlungen der solidarisch Verbundenen gegen sie richten; Wesen und Inhalt des solidarischen Bündnisses erhalten ja ihre Direktion erst von diesen ausgeschlossenen Individual - oder Kollektivpräsenzen her. Da die Haltungen der Treue und der Solidarität sich als unzureichend erweisen, eine in ihrem Dasein alle Individuen umgreifende Gefanrenwirklichkeit zu bewältigen, wird erkennbar, in welche Position das Subjekt gegenüber der Wirklichkeit gedrängt würde, wenn es diese Haltungen akzeptierte: auch hier

würde sich das Subjekt in den Aktivitäten seines Daseins "privatisieren". Denn die Haltungen der Treue und Solidarität setzen ein Bewußtsein voraus, das die Bedrohung nur als solche begreift, die sich gegen e i n z e l n e Individual- oder Kollektivpräsenzen richtet, als eine Gefahr mit begrenzter Ausstrahlung, der mit konkreten Mitteln direkt begegnet werden kann. Ein solches Bewußtsein, das die tatsächliche Lage völlig erkennt, möchten wir das Bewußtsein einer "privaten" Welt nennen, die jedoch nicht bloß als Vorstellung bestehen kann, sondern auch als reale, sofern nämlich das Subjekt in diesem Bewußtsein handelt und sich seine "private" (Schein -) Welt errichtet, in dem Glauben, die Herausforderung der Tatsachen bewältigt zu haben.

VII. A b s c h l u ß : E r s c h r e c k e n u n d V e r - w u n d e r u n g

Die unmittelbare Reaktion eines Subjekts, das plötzlich seiner Gefährdung inne wird, ist das E r s c h r e c k e n. Noch vor jeder rationalen Durchdringung der eingetretenen Gefahren - situation rezipiert es darin, wenn auch nur für die Dauer eines Augenblicks und keineswegs in allen Einzelheiten, seine Befremdung durch die drohende Wirklichkeit. Im Erschrecken vor ihr meldet sich das Bewußtsein seiner wesenhaften Verschiedenheit gegenüber dem Wirklichen, das es in seinem Dasein bedroht.

Hier wäre nun ein Anstoß zu einer Besinnung auf den Unterschied zwischen Subjekt und Wirklichkeit gegeben, wie er in der Gefahr aufbricht. Wenn es dem Subjekt gelänge, diesen Impuls im Bewußtsein zu fixieren und ihn zum Gegenstand einer Analyse werden zu lassen, wäre sogar eine Erkenntnis von der wesenhaften Besonderheit des Subjekts gegenüber der Wirklichkeit möglich. Doch der Schreck klingt ab und das Subjekt, das damit beschäftigt ist, sich in einer für den Augenblick abhanden gekommenen Wirklichkeit wieder einzurichten, verdeckt auf diese Weise den ursprünglichen Impuls, der unter Umständen die Chance der Selbsterkenntnis bedeutet hätte. Die dem Erschrecken folgenden Handlungen bewältigen das Erlebnis der augenblicklichen Befremdung, indem sie es vergessen lassen. Es scheint im eigenen Interesse des Subjekts zu liegen, sich bei diesem Erlebnis nicht allzu lange aufzuhalten und es so

schnell wie möglich wieder zu vergessen, denn die Handlungen dienen dazu, das Subjekt wieder einer ungefährlicheren Wirklichkeit zuzuführen, um es in den Zustand der Beruhigung zu versetzen. Selbst die organisch - psychische Natur unterstützt darin das Subjekt, denn die wenigen Reflexbewegungen, die das Subjekt in der Gefahr ausführen kann, zielen nicht darauf ab, eine Gefahrensituation in ihren Einzelheiten und Zusammenhängen zu durchdringen, sondern das Subjekt mit einem Anstoß in eine Lage zur Wirklichkeit zu bringen, in der es "beruhigt" verbleiben kann.

Das Erschrecken hat damit den Charakter einer "natürlichen" Reaktion des Subjekts auf seine Gefährdung. Es macht das Subjekt mit elementarer Gewalt auf seine Bedrohung aufmerksam und ist zugleich ein durchdringender Appell, Sicherungsaktionen einzuleiten. Dadurch unterstützt der Schreck den Kampf des Subjekts um seine physische Existenz.

Das Erschrecken wirkt aber nur situativ und ist von kurzer Dauer, so daß, wenn die Sicherheit erst einmal wieder gewonnen ist, das Subjekt sich gleichgültig gegenüber seiner vergangenen, augenblicklichen Gefährdung und auch gegen sich selbst verhält, denn es sieht sich jetzt nicht mehr dem Druck der gefährdenden Wirklichkeit ausgesetzt. Die Potenzialität des Subjekts geht wieder in Handlungen auf, welche die nächst - liegenden Dinge ergreifen.

Ähnlich wie das Subjekt die alltäglichen Gefahrensituationen durch das Schreckverhalten rezipiert, so scheint es auch gegenwärtig den bekannten weltumspannenden Gefahren zu begegnen. Denn das Subjekt "versteht" sie, ebenso wie seine alltäglichen Gefährdungen, durch den kurzen Augenblick des Erschreckens. Nur allzu bald sind die Impulse, Appelle abgeklungen, die das Erschrecken auslösten, und es bieten sich sowohl für den Einzelnen als auch für das Kollektiv zahlreiche Handlungsmöglichkeiten an, in denen die Erschütterung vergessen werden kann und die dazu dienen sollen, sich wieder den Zustand einer (scheinbaren) Ruhe zu verschaffen. Auch da, wo eine sogenannte "Aufklärung" über die gegenwärtige Gefährdung getrieben wird, gebraucht man in Wort und Bild Mittel, vor allem das Erschrecken zu erzeugen, weil man der Hoffnung ist, daß dieses eine umfassende Besinnung einleiten könnte, freilich, wie man sieht, ohne den erwarteten Erfolg. Der Leser und Hörer glaubt schließlich selbst, daß er schon etwas Wesentliches von

seiner Gefährdung verstanden hätte, wenn ihn der Schreck angerührt hat.

Aber auch zahlreiche Handlungen, die man in der Politik, Wirtschaft und in anderen Bereichen des kulturellen Lebens unternimmt, um Gefahren zu bewältigen, gleichen denen des Schreckverhaltens, wenn sie auch von längerer Dauer und in ihren Inhalten geplant sind. Denn sie dienen vordringlich der Beruhigung der Menschen, die oft nur eine augenblickliche ist. In ihren Intentionen geplant, in ihrer Durchführung vom Bewußtsein ihrer Zweckmäßigkeit begleitet und am Ende doch mit außerordentlichen quantitativen Erfolgen abgeschlossen, vermitteln sie den Eindruck einer äußeren Sicherheit. Im Hintergrund jedoch verbleiben ungeheure Drohungen.

Der gegenwärtige, gefährdete Mensch beruhigt sich jedoch nicht nur durch einen großen Aufwand von Handlungen, sondern auch dadurch, daß er das Verstehen seiner Gefährdung in bestimmte Bahnen lenkt. Denn -- wie bereits eingangs ausgeführt -- begnügt er sich mit kausalanalytischen Erklärungen e i n z e l n e r Gefahrenzusammenhänge. Wenn deren Tatsachen ermittelt sind, ist die einzelne Gefahr für ihn abgetan und er wendet sich "anderen Aufgaben" zu, ohne daß ihm etwas von seiner grundsätzlichen Gefährdung bewußt geworden wäre. Den groben Umriß der Tatsachenzusammenhänge herzustellen, scheint ihm ausreichend zu sein.

Wohin sollte denn dann der Anstoß zu einer umfassenden Besinnung auf die Gefährdung des Subjekts kommen, wenn nicht aus dem Erschrecken ?

Von der V e r w u n d e r u n g als einer philosophischen Haltung gegenüber den Phänomenen scheint noch einmal der Impuls zu einem Begreifen ausgehen zu können, der die Situation des gefährdeten Menschen umfassender aufdeckt, als die Ermittlung einzelner Tatsachenzusammenhänge. Die Verwunderung ist ein viel stärkerer Anstoß des Denkens als das augenblickliche Erschrecken, und sie ist nicht den Bedingungen eines organisch - psychischen Vorgangs und den damit verbundenen Zwängen unterworfen. Sie verbleibt nicht reaktiv bei den nächstliegenden Gegebenheiten und Erfordernissen, sondern sie treibt das Denken an, immer weiter vordringend und sich nie am Ende begreifend, eine umfassende Vorstellung von den Zusammenhängen des Subjekts mit der Wirklichkeit im Daseinsmodus der Gefährdung zu bilden.

Wovon kann die Verwunderung ausgehen ?

Vor allem von der Tatsache, daß das Subjekt trotz aller äußeren Sicherheit und trotz aller von ihm hervorgebrachten Mittel zur Sicherung seines Daseins immer wieder in Gefahr kommt und darin auf seine wesenhafte Besonderheit verwiesen wird. Die Rezeption seiner Gefährdung erweckt in dem verwunderten Subjekt die Frage, wer es ist und was die Wirklichkeit ist, die es umgibt. Das Subjekt versucht, diese Frage durch Handlungen, mit der es die Wirklichkeit erfassen will, zu beantworten. Aber in der Gefahr zeigt sich oft genug, daß die Handlungen ins Leere gehen können. Deshalb wird das verwunderte Subjekt auch die Frage nach dem Sinn und der Geltung seiner Handlungen stellen.

Es scheint so, als ob der Mensch unseres Zeitalters einen Zugang zur gegenwärtigen Gefahrenwirklichkeit nicht mehr allein durch ein rationales Durchdringen ihres Zusammenhangs finden kann, denn in der Folge davon entstehen neue Tatsachen und neue Gefährdungsmöglichkeiten. Die rationale Bewältigung der natürlichen Wirklichkeit geht einher mit einer Zunahme der Gefährdung des Menschen, die ein bisher nie dagewesenes Ausmaß angenommen hat. Das gegenwärtige "Verstehen" der Gefährdung beruht auf rationaler Erklärung ihrer Zusammenhänge, jedoch zeigt sich, daß sie nicht ausreichend ist, um Handlungen einzuleiten, die dem Druck der Gefahr wirkungsvoll begegnen könnten. Auch hierüber hätte sich das Subjekt zu verwundern. Die Verwunderung würde alles das, was schon als begriffen gilt, noch einmal in Frage stellen. Sie würde damit umfassender als jede Tatsachenermittlung das Verständnis der Gefährdung fördern. Und sie würde auch die Angst überwinden, die immer noch als Sicherung vor den unerlaubten Handlungen der Selbstvernichtung gilt, denn sie ist ja eine Angst vor den bestehenden Tatsachen, die den Eindruck erwecken, unabänderlich zu sein. Die Verwunderung würde zugleich demjenigen, der sich angesichts seiner Gefährdung ins Private zurückzieht und dessen Dasein durch das Nichthandeln bestimmt wird, oder demjenigen, der sich als Leistungswesen ganz in die Gegebenheiten einfügt, den Blick auf weitere Zusammenhänge und Handlungsmöglichkeiten eröffnen. Die Verwunderung wäre damit eine geistige Kraft, die das Bestehende auf seinen Wert hin befragt, es sogar in seiner Nichtigkeit blowstellen und das Subjekt selbst vor die Frage nach seiner Bestimmung in dieser Wirklichkeit bringen kann.

Literaturverzeichnis

- Arendt, Hannah : Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft
dt. Frankfurt 1955
- Aristoteles : Nikomachische Ethik
übersetzt von Eugen Rolfes, Leipzig 1911
- Asmussen, Hans : Über die Macht
Stuttgart 1960
- Barth, Hans : Wahrheit und Ideologie
Zürich 1945
- Benedict, Ruth : Urformen der Kultur
rora Enzyklopädie Bd.7 o.J.
- Berger, Friedrich : Toleranz, eine Grundforderung geschichtlicher Existenz
Nürnberg 1960
- Bergson, Henri : Die beiden Quellen der Moral und der Religion
dt. Berlin 1933
- Derselbe : Zeit und Freiheit
dt. Berlin 1911
- Bergstraesser, Arnold : Die Macht als Mythos und Wirklichkeit
Freiburg 1965
- Blondel, Maurice : Die Aktion (1893)
dt. München 1965
- Brecht, Franz : Bewußtsein und Existenz
Bremen 1948
- Bremi, Willy : Ekstase. Maß und Askese als Kultur -
faktoren
Basel 1967
- Bodamer, Joachim : Der Weg zur Askese als Überwindung
der technischen Welt
Hamburg 1955
- Dacqué, Edgar : Das verlorene Paradies
München 1953
- Dilthey, Wilhelm : Weltanschauung
Berlin 1911
- Derselbe : Systematische Philosophie
Leipzig, Berlin 1921
- Fabian, Rainer : Idole in unserer Zeit
Freiburg 1967

- | | | |
|-----------------------|---|--|
| Fischel, Werner | : | Leben und Erlebnis bei Tieren
und Menschen
München 1949 |
| Ford, Henry | : | Philosophie der Arbeit
Dresden 1929 |
| Fröbe - Kapteyn, Olga | : | Der Mensch und die mythische Welt
Eranos - Jahrbuch 1949, Zürich 1950 |
| Gadamer, Hans-Georg | : | Wahrheit und Methode
Tübingen 1960 |
| y Gasset, Ortega | : | Über das Denken
in : Merkur 65, 1956 |
| Gebrüder Grimm | : | Kinder - und Hausmärchen
Goldmann - Ausgabe 1959 |
| Gehlen, Arnold | : | Macht einmal anders gesehen
Zürich 1954 |
| Derselbe | : | Der Mensch
Bonn 1950 |
| Derselbe | : | Urmensch und Spätkultur
Bonn 1956 |
| Derselbe | : | Die Seele im technischen Zeit -
alter
roro 1963 |
| Geiger, Theodor | : | Ideologie und Wahrheit
Stuttgart - Wien 1953 |
| Goldtschmidt, Richard | : | Ahnung und Einsicht
Mannheim 1967 |
| Gomperz, Heinrich | : | Die Wissenschaft und die Tat
Wien 1934 |
| Grebe, Wilhelm | : | Geist und Sache
Frankfurt 1934 |
| Hartmann, Nicolai | : | Philosophie der Natur
Berlin 1950 |
| Derselbe | : | Zur Grundlegung der Ontologie
Berlin/Leipzig 1935 |
| Derselbe | : | Neue Wege der Ontologie
Stuttgart 1949 |
| Heidegger, Martin | : | Sein und Zeit
Tübingen 1967 11. Auflage |
| Helwig, Paul | : | Liebe und Feindschaft
München / Basel 1964 |
| Hofmann, Hasso | : | Legitimität gegen Legalität
Berlin 1964 |

- | | |
|------------------------|---|
| Höffding, Harald | : Erlebnis und Deutung
Stuttgart 1923 |
| Hume, David | : Traktat über die menschliche
Natur
dt. Leipzig 1906 hrsg. von Th.Lipps |
| Jaspers, Karl | : Die Atombombe und die Zukunft
des Menschen
München 1958 |
| Jucker, Ernst | : Die Arbeit ist keine Ware
Bern 1957 |
| Jung, C. G. | : Phänomenologie des Geistes im
Märchen
Fischer - Bücherei Bd.175 1959 |
| Kainz, Friedrich | : Die "Sprache" der Tiere
Stuttgart 1961 |
| Kluge / Goetze | : Etymologisches Wörterbuch der
deutschen Sprache
Berlin 1957 11. Auflage |
| Landmann, Michael | : Erkenntnis und Erlebnis
Berlin 1951 |
| Lasswell, D. | : The Future of Political Science
New York 1963 |
| Lauth, R. | : Die Frage nach dem Sinn des Daseins
München 1953 |
| Lenk, Kurt | : Ideologie
Neuwied und Berlin 1967 3. Aufl. |
| Levy - Bruhl, L. | : Die geistige Welt der Primitiven
dt. München 1927 |
| Lorenz, Konrad | : Über tierisches und menschliches
Verhalten
München 1965 2Bde. |
| Loewenstein, Alfred | : Das Erlebnis
Stuttgart 1962 |
| Marcuse, Ludwig | : Pessimismus
Hamburg 1953 |
| Müller - Eckhart, Hans | : Weltbewältigung
Stuttgart 1959 |
| Nitschke, August | : Der Feind, Erlebnis, Theorie
und Begegnung
Stuttgart 1964 |

XII

- Pietsch, Max : Von Wert und Würde menschlicher Arbeit
Frankfurt 1952
- Plachte, Kurt : Die heile Welt des Menschen
München 1964
- Platon : Politeia
dt. hrsg. von Karl Vretska 1958 Reclam
- Portmann, Adolf : Tarnung im Tierreich
Berlin 1956
- Porzig, Walter : Das Wunder der Sprache
München 1957 2. Auflage
- Remane, Adolf : Die biologischen Grundlagen des Handelns
Mainz 1951
- Rennpää, Yrjö : Wahrnehmen, Beobachten, Konstituieren
Frankfurt 1967
- Rickert, Heinrich : Unmittelbarkeit und Sinndeutung
Tübingen 1939
- Scheler, Max : Die Stellung des Menschen im Kosmos
München 1928
- Schelsky, Helmut : Zukunftsaspekte der industriellen Gesellschaft (1953)
in : Die sozialen Folgen der Automation
Düsseldorf 1957
- Schilling, Kurt : Geschichte der sozialen Ideen
Stuttgart 1957
- Schmitt, Karl : Der Begriff des Politischen
in : Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte, Heft X
München 1932
- Derselbe : Legalität und Legitimität
München / Leipzig 1932
- Derselbe : Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber
Pfullingen 1954
- Seifert, Friedrich : Seele und Bewußtsein
Basel 1962

XIII

- | | |
|--------------------|---|
| Sontheimer, Kurt | : Erfordert das Atomzeitalter eine neue politische Wissenschaft ?
Vortrag 17.1.1964 Berlin, abgedruckt in ZfP 1962 |
| Sternberger, Dolf | : Grund und Abgrund der Macht
Frankfurt 1962 |
| Strasburger, E. | : Lehrbuch der Botanik für Hochschulen
Stuttgart 1954 |
| Uexküll, J.v. | : Umwelt und Innenwelt der Tiere
Berlin 1909 |
| Vaihinger, Hans | : Die Philosophie des Als Ob
Leipzig 1920 |
| Weber, Alfred | : Kulturgeschichte als Kulturosoziologie
München 1960 |
| Weizsäcker, C.F.v. | : Atomenergie und Atomzeitalter
Fischer Bücherei Bd.188 |
| Wolff, Robert Paul | : Kritik der reinen Toleranz
Frankfurt 1966 |
| Woltereck, Richard | : Ontologie des Lebendigen
Stuttgart 1940 |
| Zeltner, Hermann | : Ideologie und Wahrheit
Stuttgart - Bad Cannstatt 1966 |

LEBENS LAUF

Am 9. August 1939 wurde ich als Sohn der Eheleute Walter und Rosa Hentrich in Gera geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Staudach (Niederbayern) und in Bitterfeld (Sachsen-Anhalt) trat ich im September 1953 in die Oberschule II Bitterfeld ein, wo ich 1957 das Abitur ablegte.

Von 1957 - 1958 studierte ich an der Friedrich - Schiller - Universität Jena zwei Semester Humanmedizin. Aus politischen Gründen verließ ich freiwillig im Mai 1958 Jena und nahm im Sommersemester 1959 das Studium der Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte an der Friedrich - Alexander - Universität Erlangen - Nürnberg auf. Im Juli 1964 bestand ich dort in den Fächern Neuere deutsche Literaturgeschichte, Germanische und Deutsche Philologie und Philosophie die Magisterprüfung, nachdem ich vorher vier Semester an der Universität Mainz studiert hatte.

In den Jahren meiner Tätigkeit als Lehrer am Goethe - Institut - München von 1964 - 1969 beschäftigte ich mich nebenberuflich mit verschiedenen philosophischen Problemen. Ein Produkt dieser Bemühungen ist die vorliegende Arbeit.

Offsetdruck-Fotodruck

J. Hogl, 8520 Erlangen Hauptstr. 109, (Nähe Martin-Luther-Platz) Tel. 22990
